

THEOLOGISCHES

Katholische Monatsschrift

Begründet von Wilhelm Schamoni

Jahrgang 44, Nr. 01/02

Januar/Februar 2014

INHALT

Manfred Hauke

Editorial

Impressum

Bischof Vitus Huonder

Gender – die tiefe Unwahrheit einer Theorie

Giuseppe Gracia

„Genderismus führt zu Verwirrung, Unglück und Einsamkeit“
(Interview zum Hirtenbrief von Bischof Huonder)

Die Slowakischen Bischöfe

Hirtenbrief zum Advent 2013

Die Polnischen Bischöfe

Gefahren für die Familie durch die Gender-Ideologie (Pastoralbrief für den Sonntag der Heiligen Familie 2013)

Uwe Christian Lay

Diskriminierung: Ja, bitte

Johannes Stöhr

Sprechblasen *made in Germany*

Walter Hoeres

Philosophie des gesunden Menschenverstandes. Schönstes Lob für die Scholastik

Robert Neček

Die mediale Kommunikation und Entwicklung des Unternehmertums

Krzysztof Krukowski

Die Förderung der graphisch-geometrischen Methode in der Theologie und Didaktik der Kirche

Joseph Overath

Maria in den Fresken von Urschalling

Magdalena S. Gmehling

Wege der Liebe und des Lichtes. Abt Adalbert von Neipperg – Bekenner und Märtyrer

Felizitas Küble

Der katholische Landrat Dr. Max Stiff aus Münster: abgesetzt von den Nazis, geschätzt vom Volk

Emil Valasek

Ein priesterliches Opfer des Nachkriegsunrechts 1945 in der Tschechoslowakei: Stadtpfarrer i. R., Bischöflicher Rat Christ-ian (Heinrich Johann) Honsig aus Iglau

BUCHBESPRECHUNGEN

Joseph Overath

Michael Fiedrowicz, Priestertum und Kirchenväter. Quellentexte zur Theologie und Spiritualität des priesterlichen Amtes

Klaus-Peter Vosen

Winfried Henze, Das Prinzip Hingabe. Über Christus, Kirche und priesterliche Existenz

Felizitas Küble

Alltagsnahe Gesamtschau einer gelingenden Erziehung aus christlicher Sicht (Reinhold Ortner, Liebe schenken. Religiöse Erziehung in Theorie und Praxis)

Reinhard Dörner

Erich Köning, Freiheit in Gefahr! Menschenleben und Wahrheit

Magdalena S. Gmehling

Max Thürkau, Die Tränen des Herrn Galilei

MANFRED HAUKE

Editorial

Nachdem das „Jahr des Glaubens“ abgeschlossen ist, das wir auch in unserer Zeitschrift ausführlich gewürdigt haben, möchten wir in den nächsten Heften dem Thema „Ehe und Familie“ eine besondere Aufmerksamkeit widmen. Ein Anlass dafür ist die Einberufung einer außerordentlichen Bischofssynode für den 5.-19. Oktober 2014, die sich nach dem Wunsch von Papst Franziskus mit dem Thema „Die pastoralen Herausforderungen der Familie im Rahmen der Evangelisierung“ beschäftigen soll. Gemeinsam mit dem Vorbereitungsdokument erschien ein Fragebogen, dessen Beantwortung sehr weite Kreise gezogen hat.

Zu den seelsorglichen Herausforderungen gehört sicherlich auch die Gender-Ideologie, zu der unsere Zeitschrift schon mehrfach kritische Beiträge veröffentlicht hat. Dabei geht es

um die Grundlagen der Geschlechterkomplementarität, die von Gott geschaffene Identität von Mann und Frau sowie deren Entfaltung in der Erziehung der Kinder. Die Gender-Ideologie behandelt die geschlechtliche Identität vornehmlich als soziales Konstrukt und stellt damit schon die natürlichen Fundamente des Menschseins in Frage. Wenn politische Organe dergleichen Verrücktheiten in Gesetze und Vorschriften verwandeln, ist der Widerstand aller Menschen guten Willens gefordert. Vorangehen sollten dabei Papst und Bischöfe.

Die unseres Wissens erste bischöfliche Stellungnahme, die sich ausführlicher mit dem Genderismus befasst, ist der Hirtenbrief der in Fatima versammelten portugiesischen Bischöfe, der am 14. November 2013 veröffentlicht wurde: „Die christliche Schau der Geschlechtlichkeit. Über die Gender-Ideologie“¹. Schon früher bekannt wurde hierzulande der Hirtenbrief der slowakischen Bischöfe vom Advent 2013, den wir in der Folge dokumentieren. Im deutschen Sprachraum hat als erster Vitus Huonder, der Bischof von Chur, am 9. Dezember 2013 einen Hirtenbrief veröffentlicht, den wir den Beiträgen des vorliegenden Heftes voranstellen. Damit verbunden drucken wir ein Interview von Giuseppe Gracia nach, dem Pressesprecher des Bistums Chur, der sehr gut die in der außerkirchlichen Schweizer Öffentlichkeit genannten Reaktionen einfängt und kritisch beantwortet. Nach dem Hirtenbrief der slowakischen Bischöfe bieten wir unseren Lesern die deutsche Übersetzung der Stellungnahme der polnischen Bischöfe zum gleichen Thema, die

am Fest der Heiligen Familie (29. Dezember 2013) von allen Kanzeln Polens zu verlesen war. Die bischöflichen Stellungnahmen wurden vom Wutgeheul der Gender-Mafia beantwortet und zeigen schon dadurch, wie notwendig sie sind. Vielleicht machen sie unseren Bischöfen Mut, das einschlägige Thema im gleichen Sinne zu behandeln und es auch in die kommende Bischofssynode einzubringen.

Zu politischen Agenda gehört in diesem Zusammenhang stets die Bekämpfung jeder tatsächlichen oder angeblichen „Diskriminierung“. Wenn damit die Abschaffung ungerechter Unterscheidungen gemeint, wird niemand etwas dagegen haben. Allzu oft dient diese Vokabel freilich als Keule, um einen Relativismus bezüglich des Wahren, Guten und Schönen durchzusetzen. Auf diese Herausforderung antwortet der etwas provokativ formulierte Beitrag von Uwe C. Lay, in dem zur „Diskriminierung“ aufgerufen wird (zur Beachtung berechtigter Unterschiede und Identitäten). Mit problematischen sprachlichen Ausdrücken, die auch beim Thema „Ehe und Familie“ Verwirrung stiften können, beschäftigt sich sodann die Glosse von Johannes Stöhr: „Sprechblasen *made in Germany*“.

Angesichts der wahnwitzigen Familienpolitik des sozialistischen Präsidenten Frankreichs, François Hollande, haben sich Massendemonstrationen formiert, in denen sich Menschen ganz unterschiedlicher geistiger Herkunft und Religion zusammenfanden, um sich für die Verteidigung der Familie einzusetzen, die sich auf der Grundlage der Ehe zwischen Mann und Frau für die Kinder öffnet („Manifest pour tous“) (vgl. www.lamanifestpourtous.fr). Der „gesunde Menschenverstand“ ist naturrechtlich formulierbar: dazu bietet die klassische Philosophie der Scholastik ein wertvolles Paradigma, wie der Artikel von Walter Hoeres herausstellt. Ein säkularer Staat kommt ohne eine von allen Bürgern getragene naturrechtliche Grundlage nicht aus; sie ist auch bei einem christlich geprägten Gemeinwesen innerlich vorausgesetzt.

Aus der Sicht der katholischen Sozialwissenschaft vertieft der Krakauer Theologe Robert Nęcek ein besonderes Thema des menschlichen Zusammenlebens: die Bedeutung der ehrlichen und sachgerechten medialen Kommunikation für die Entwicklung des Unternehmertums. Aus Lublin stammt ein interessanter Artikel von Krzysztof Krukowski über die grafisch-geometrische Methode, wie sie von Franciszek Draczkowski gefördert wird zur didaktischen Umsetzung der Theologie.

In den Bereich der Kunstgeschichte führt uns der Beitrag von Joseph Overath über Maria in den Fresken von Urschalling am Chiemsee. Die Gottesmutter erscheint dabei als Tempel des Heiligen Geistes (und nicht etwa als „Heilige Geistin“).

Worte bewegen, aber Beispiele reißen mit. Das gilt besonders für die Bedeutung der Heiligen und der Bekenner des Glaubens, auch derjenigen, die nicht (oder noch nicht) zur Ehre der Altäre gelangt sind. Magdalena Gmehling stellt uns das Glaubenszeugnis des Abtes Adalbert von Neipperg vor, der nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges im Banat von jugosla-

IMPRESSUM

Verleger:

Fördergemeinschaft Theologisches e.V., Köln

Herausgeber:

Prof. Dr. Manfred Hauke, Via Roncaccio 7, CH-6900 Lugano
E-mail: manfredhauke@bluewin.ch

Redakteur im Sinne des Pressegesetzes von Nordrhein-Westfalen:

Prof. Dr. Johannes Stöhr, Humboldtstr. 44, D-50676 Köln

Nicht alle Deutungen und Meinungsäußerungen in unserer Zeitschrift entsprechen immer und in jedem Fall den Auffassungen des Herausgebers. Briefe an den Herausgeber können leider nur in Ausnahmefällen beantwortet werden.

Erscheinungsweise: in der Regel mindestens zweimonatlich, sonst monatlich.

Internetseite: www.theologisches.net

Produktion:

verlag nova & vetera e.K., Estermannstr. 71, 53117 Bonn,
Telefon 0228 – 9675676, Telefax: 0228 – 676209
Email: theologisches@novaetvetera.de

**Konten der „Fördergemeinschaft Theologisches“ e.V. (gem. V.):
Konto 258 980 10 · BLZ 370 601 93 (Pax Bank eG Köln)**

Für Auslandsüberweisungen:

Pax-Bank: IBAN DE51 3706 0193 0025 8980 10, BIC GENODED1PAX

Als gemeinnütziger Verein im Sinne der Abgabenordnung sind wir auf Ihre Jahresspende von mindestens 20 Euro angewiesen und bedanken uns im voraus herzlich dafür. Ihr Spendenbetrag ist steuerlich gegen Zahlungsnachweis berücksichtigungsfähig. Bei Beiträgen von mehr als 100 Euro erhalten Sie unaufgefordert eine gesonderte Spendenquittung.

ISSN 1612-6165

¹ *Visão cristã da sexualidade. A propósito da ideologia do género*; zugänglich auf <http://familia.patriarcado-lisboa.pt/recursos/magisterio/conferencia-episcopal-portuguesa/140-a-propósito-da-ideologia-do-género>.

wischen Kommunisten umgebracht wurde und zu den Märtyrern des 20. Jahrhunderts zählt. Felizitas Küble macht uns mit dem mutigen katholischen Landrat Max Stiff aus Münster bekannt, der dem Nationalsozialismus widerstand. Weniger hell-sichtig war in dieser Beziehung der sudetendeutsche Prämon-stratenser Christian Honsig aus Iglau, der gleichwohl seine an-fängliche Sympathie mit dem „Führer“ überwand, seinen Pfarr-angehörigen in den Wirren des Zweiten Weltkriegs mit der Treue des guten Hirten beistand und 1945 Opfer des tschechi-schen Nationalismus wurde. Emil Valasek bietet mit diesem gründlich dokumentierten Beitrag einen bemerkenswerten Ein-blick in die Geschichte der Vertreibung; sie sollte auch nachfol-

genden Generationen bekannt sein, damit sich dergleichen Er-gebnisse nicht wiederholen.

Auf verschiedene vorbildliche Lebenszeugnisse weisen auch unsere Rezensionen. Sie machen Mut, in den heutigen Wirren einen klaren Kopf zu behalten und den Glauben hell leuchten zu lassen. Sie entzünden in uns die von Papst Franziskus benannte wahre „Freude des Evangeliums“ (Evangelii Gaudium), die missionarisch weiterwirkt.

*Prof. Dr. Manfred Hauke
Via Roncaccio 7
6900 Lugano, Schweiz*

MONS. DR. VITUS HUONDER, BISCHOF VON CHUR

Gender – die tiefe Unwahrheit einer Theorie

In der Folge dokumentieren wir mit freundlicher Genehmigung des Bischöflichen Ordinariates von Chur den Hirtenbrief von Bischof Huonder, der am 10. Dezember 2013 veröffentlicht wurde (Tag der Menschenrechte). Dr. Vitus Huonder ist unseres Wissens der erste Bischof im deutschsprachigen Raum, der mit einem Hirtenbrief zum drängenden Problem des „Genderismus“ Stellung bezieht. Kurz vorher, Anfang Dezember, hatten bereits die Bischöfe der Slowakei die Gender-Ideologie als Auswuchs einer „Kultur des Todes“ verurteilt. Am 29. Dezember 2013 (Fest der Heiligen Familie) haben die polnischen Bischöfe ebenfalls ein kurzes, aber klares Hirtenwort zum Thema in allen Kirchen verlesen lassen. „Theologisches“ hat schon wiederholt im gleichen Sinne zur Thematik Stellung bezogen, insbesondere mit einer Rezension zu dem wegweisenden Buch von Gabriele Kuby, „Die globale sexuelle Revolution. Zerstörung der Freiheit im Namen der Freiheit“, Kisslegg 2012 (vgl. THEOLOGISCHES 11-12/2012, 555-558; siehe auch 5-6/2013, 255-262). Die Autorin behandelt das Thema bereits in „Die Gender Revolution. Relativismus in Aktion“, Kisslegg 2006 (vgl. die Rezension in „Theologisches“ 2010, 388-392) (M.H.). Der Hirtenbrief (Wort des Bischofs VIII, Worte zu Ehe und Familie 2) kann auch in größerer Anzahl bestellt werden beim Bischöflichen Ordinariat Chur, Hof 19, CH-7000 Chur, ordinariat@bistum-chur.ch.

Brüder und Schwestern im Herrn,

in meinem letztjährigen Wort zum Tag der Menschenrechte habe ich daran erinnert, dass die Menschenrechte ihren Grund in der Menschenwürde haben. Diese wiederum hängt mit der Schöpfungsordnung zusammen und ist gottgegeben. In die-

sem Jahr möchte ich diese Überlegungen konkretisieren und mich zur Ideologie des *Genderismus*, kurz *Gender*, äußern. Ich tue dies nicht zuletzt auch deshalb, weil sich immer wieder Gläubige in dieser Sache an mich wenden. Sie sind beunruhigt durch die staatliche Vereinnahmung ihrer Kinder zugunsten des *Genderismus* und durch die politische Infragestellung von Ehe und Familie.

Was bedeutet der Begriff Gender?

Der Begriff *Gender* leitet sich vom lateinischen Wort *Genus* ab, ein Begriff, der vor allem für das grammatische Geschlecht verwendet wird. Während der Begriff der *Sexualität* das biologische, von der Natur gegebene Geschlecht meint, soll der Begriff *Gender* das sogenannte soziale Geschlecht bezeichnen. Dieses sei vom biologischen Geschlecht unabhängig und bedeute, dass jeder Mensch sein Geschlecht und seine sexuelle Orientierung frei wählen könne, ob er Mann oder Frau sein wolle, ob er hetero-, homo-, bi- oder transsexuell leben wolle.

Was ist das Ziel der Ideologie des Genderismus?

Das Ziel des *Genderismus* ist, dass jede „sexuelle Identität“ als gleichwertig akzeptiert wird. In diesem Sinn geschieht die konkrete gesellschaftliche Durchsetzung dieser Ideologie unter anderem durch das vermeintliche Recht gleichgeschlechtlicher Paare, zu heiraten und Kinder zu adoptieren, oder durch die (Homo-)Sexualisierung der Kinder in Kindergarten und Schule.

Wie ist der Genderismus zu beurteilen?

Vordergründig geht es im *Genderismus* um die Gleichstellung der Geschlechter auf allen gesellschaftlichen Ebenen. Die Unterdrückung der Frau zum Beispiel, wie sie in manchen Ge-

sellschaften und Kulturen noch immer vorherrscht, wird zu Recht beklagt. Sie entspricht nicht der Ebenbürtigkeit von Mann und Frau, die in der Schöpfungsordnung grundgelegt ist und in der Heilsordnung entfaltet wird. Insofern hat der *Genderismus* etwas Bestechendes an sich. Tatsächlich handelt es sich bei dieser Ideologie aber um einen Angriff auf Ehe und Familie als die tragenden Strukturen unserer Gesellschaft. Ungerechtigkeit im Verhältnis der Geschlechter kann durch die Leugnung der Geschlechterpolarität nicht behoben werden. Deshalb lehnt die Kirche die Ideologie des *Genderismus* ab. Dazu die folgenden Punkte:

Der Genderismus leugnet die Schöpfungsordnung

Die Erschaffung des Menschen als Mann und Frau ist eine Vorgabe des Schöpfers. Darüber kann und darf der Mensch nicht verfügen. Der Schöpfungsbericht sagt, dass Gott den Menschen in seiner Bipolarität erschaffen hat: „Als Mann und Frau schuf er sie“ (Gen 1,27). Er schließt mit der Feststellung, dass alles, das ganze Schöpfungswerk, sehr gut war, somit auch die Erschaffung des Menschen als Mann und Frau (Vgl. Gen 1,31).

Der Genderismus leugnet die Vorgabe der Natur

Der Mensch existiert, so die Schöpfungsordnung, als Mann oder Frau. Die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse sagen uns: Jede seiner Körperzellen ist entweder männlich oder weiblich. Dies ist eine klare Vorgabe seiner Existenz. Die unterschiedliche kulturelle Prägung als Mann oder Frau hebt diese Polarität nicht auf.

Der Genderismus ist wissenschaftlich unhaltbar

Obwohl sich der *Genderismus* wissenschaftlich gibt, halten seine Grundlagen der Wissenschaft nicht stand. Viele ausgewiesene Forscher widersprechen den Ergebnissen der „Gender-Studies“. Dass es psychische und physische Störungen der Geschlechtsidentität gibt, hebt die grundsätzliche Verschiedenheit von Mann und Frau nicht auf.

Der Genderismus zerstört Ehe und Familie

Darauf wurde bereits hingewiesen. Die Ehe beruht auf der gegenseitigen Ergänzung von Mann und Frau. Ehe und Familie sind die Grundeinheit der Gesellschaft (vgl. die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte von 1948). Sie sind die Bedingung für den Erhalt der Gesellschaft und ihre kulturelle Entfaltung. Sie setzen die verbindliche und dauerhafte Einheit von Mann und Frau voraus. Der *Genderismus* betrachtet jede sexuelle Praxis (lesbisch, schwul, bisexuell, transsexuell) als gleichwertig mit der Heterosexualität. Alle Lebensformen sollen zur „Ehe“ und damit zu künstlichen Reproduktionsmethoden und zur Kinderadoption berechtigen. Dem Menschen wird auf diese Weise die moralische Orientierung für den rechten Gebrauch seiner Freiheit genommen, der ihn zur Elternschaft befähigt, zur Aufgabe einer Mutter oder eines Vaters.

Der Genderismus schadet der Frau

Wie bereits angedeutet, kann die Geringachtung der Frau nicht durch das Verwischen der natürlichen Unterschiede zwischen Mann und Frau überwunden werden, auch nicht durch ein Streben der Frau nach Gleichheit mit dem Mann. Die Frau muss besonders auch in ihrer lebenserhaltenden Aufgabe der Mutterschaft von der Gesellschaft geachtet werden. Ihre Leistung darf nicht nur an ihrem beruflichen Einsatz gemessen werden. Sie muss vielmehr für ihr Muttersein anerkannt werden, zum Beispiel im Steuer- und Rentenrecht.

Der Genderismus schadet dem Mann

Im Machtkampf gegen den Mann stigmatisiert der feministische *Genderismus* den Mann als „Täter“ und verklärt die Frau als „Opfer“. Dieser klischeehafte Dualismus entspricht nicht der Realität und beschädigt die Identität des Mannes sowie dessen Selbst- und Fremdwahrnehmung.

Der Genderismus schadet dem Kind

Das Kind muss sich in der stabilen Ehe seiner (biologischen) Eltern entfalten können. Die Zerstörung von Ehe und Familie durch den *Genderismus* führt bei Kindern und Jugendlichen immer häufiger zu psychischen Störungen. Man schafft staatliche Ersatzstrukturen, die Kindern und Jugendlichen aber niemals die gleiche Liebe und Geborgenheit geben können, wie dies in der Familie der Fall ist. Die Auslieferung von Kindern an gleichgeschlechtliche Paare beraubt sie der Grundlage einer gesunden psychischen Entwicklung. Eine unmoralische sexuelle Aufklärung zerstört in den Heranwachsenden jedes Feingefühl.

Der Genderismus nimmt totalitäre Züge an

Mit großer Sorge sieht die Kirche, dass in öffentlichen Diskussionen und in den Medien mehr und mehr nur noch die Argumente des *Genderismus* toleriert werden. Wer anders denkt, wird gesellschaftlich ausgegrenzt und muss mit juristischen Sanktionen rechnen. Auf diese Weise werden die Grundrechte des Menschen bezüglich Religion und freier Meinungsäußerung zunehmend beschnitten.

Der Genderismus verdunkelt den göttlichen Sinn der Liebe zwischen Mann und Frau

Das Verhältnis Gottes zum Menschen, von Jesus Christus zur Kirche, wird in der Heiligen Schrift in der Sprache der ehelichen Liebe beschrieben. Gott liebt sein Volk wie der Bräutigam seine Braut. Jesus Christus ist seiner Braut, der Kirche, in treuer Liebe hingegeben bis zum Tod am Kreuz. Die Braut erwartet voll Sehnsucht ihren Bräutigam. In der lebendigen Beziehung zu Christus und der Kirche können die Rivalität, die Feindschaft und die Gewalt, welche die Beziehung von Mann und Frau belasten und entstellen, überwunden werden. Diese Sicht des Glaubens wird durch den *Genderismus* verdunkelt.

Die Quintessenz

Papst Benedikt XVI. sagte in seiner Ansprache vor dem Kardinalskollegium und der Kurie am 21. Dezember 2012 zum *Genderismus*: „Die tiefe Unwahrheit dieser Theorie und der in ihr liegenden anthropologischen Revolution ist offenkundig ... Wo die Freiheit des Machens zur Freiheit des Sich-selbst-Machens wird, wird notwendigerweise der Schöpfer selbst gezeugnet und damit am Ende auch der Mensch als göttliche Schöpfung, als Ebenbild Gottes im Eigentlichen seines Seins entwürdigt. Im Kampf um die Familie geht es um den Menschen selbst. Und es wird sichtbar, dass dort, wo Gott gezeugnet wird, auch die Würde des Menschen sich auflöst. Wer Gott verteidigt, verteidigt den Menschen“.

Ich ermutige alle Gläubigen, ihre gesellschaftlichen und politischen Rechte und Pflichten wahrzunehmen, damit die in der Schöpfungs- und Erlösungsordnung grundgelegte Würde des Menschen auch in der rechtlichen Ordnung unseres Gemeinwesens weiterhin und umfassend zum Ausdruck kommt. Für jeden diesbezüglichen Einsatz danke ich herzlich. Ich empfehle alle und alles der *Mater divinae gratiae*, der Mutter der göttlichen Gnade, und erteile allen meinen bischöflichen Segen

+ Vitus, Bischof von Chur

„Genderismus führt zu Verwirrung, Unglück und Einsamkeit“

(Das folgende Interview von Thomas Wehrli mit dem Pressesprecher des Bistums Chur, Giuseppe Gracia, erschien zunächst in der Basler Zeitung, 9. Dezember 2013, der wir für Erlaubnis des Nachdrucks danken) (M.H.).

Herr Gracia, Bischof Vitus Huonder verurteilt in seinem Hirtenbrief den Genderismus aufs Schärfste. Ist das wirklich die Sicht „der Kirche“, wie er mehrfach betont? Papst Franziskus geht doch einen ganz anderen Weg – er geht auf die Homosexuellen zu.

Giuseppe Gracia: Das ist kein Widerspruch. Papst Franziskus betont den barmherzigen Umgang mit dem Einzelnen. Er sagt, man darf einen Menschen nicht verurteilen. Zugleich steht er zur kirchlichen Lehre, die homosexuelle Handlungen ablehnt. Bibel und Katechismus sehen darin eine Sünde. Das wird gern verschwiegen, wenn Leute über den Papst schreiben.

Kann man den Menschen von seinen Handlungen trennen?

Schon Jesus sagte: Liebe den Sünder. Die Sünde aber missbilligte er. Man darf den Menschen nicht verurteilen, er ist immer mehr als seine Handlungen. Aber eine Glaubensgemeinschaft muss auch öffentlich sagen dürfen, was sie für eine Sünde hält und was nicht.

Viele sehen keinen Widerspruch zum Glauben, wenn Homosexuelle heiraten. Mit seiner konservativen Position wird Bischof Huonder stark anecken.

Das tut die katholische Lehre ganz allgemein, die ist heute für viele ein Ärgernis. Schon Jesus hat angeeckt. Das ist nicht zu verhindern, wenn man klare Positionen vertritt.

Ist es eine bewusste Provokation?

Der Bischof will nicht provozieren, sondern die Position der Kirche aufzeigen. Und die ist bezüglich Genderismus derart deutlich, dass seine Worte als Provokation empfunden werden können.

Das „Können“ können Sie getrost weglassen. Niemand hat verlangt, dass sich der Bischof gerade jetzt zum Thema äussert. Weshalb tut er es trotzdem?

Viele Leute sind an ihn gelangt und haben ihn um ein klares Wort gebeten. Der Bischof kam diesem Wunsch nach und zeigt in seinem Hirtenbrief die Position der Kirche auf. Diese ist nicht neu. Benedikt XVI. sprach noch im Dezember 2012 von der „tiefen Unwahrheit dieser Theorie“. Bischof Vitus ist einfach der erste Bischof in der Schweiz, der das aufnimmt. Die Bischöfe in der Schweiz stehen alle hinter der katholischen Lehre, auch wenn sie vielleicht vom Stil her anders darüber sprechen und dann anders wahrgenommen werden.

Verständlich, denn wer sich aus dem Fenster hinauslehnt, macht sich angreifbar. Geharnischte Reaktionen sind programmiert.

Wer heute ohne Abstriche katholische Positionen vertreten will, muss sich bewusst sein, dass er verbal attackiert wird. Wir rühmen uns, eine liberale Gesellschaft zu sein. Aber wir verhalten uns genau umgekehrt: Die einzige Position zum Thema sexuelle Identität, die man heute noch öffentlich vertreten darf, ist

jene der Homosexuellenlobby. Wer anderer Meinung ist, wird zum Schweigen gebracht.

Dann sollen Homosexuelle weiter diskriminiert werden?

Diskriminierung ist niemals tolerierbar, auch nicht in der Kirche, das muss ganz klar sein. Diskriminiert wird heute aber oft die katholische Kirche selber, und zwar mit der Diskriminierungskeule. Wer mit den Forderungen der Homosexuellen-Lobby einverstanden ist, gehört zu den Guten. Wer sich anders äussert, ist homophob und böse. Das ist zutiefst antiliberal, gegen die Glaubens- und Meinungsfreiheit.

Ist das nicht etwas zu einfach? Auch viele Katholiken werden sich in der Position „der Kirche“, wie sie Bischof Huonder beschreibt, nicht wiedererkennen.

Die Position der katholischen Kirche ist nicht abhängig von der demokratischen Zustimmung ihrer Glieder. Demokratie gehört in die politische, nicht in die religiöse Sphäre. Zu ihrem Wesen gehört der Kompromiss. In Glaubensfragen ist das absurd. Stellen Sie sich vor: Jesus wäre gekommen und hätte gesagt: So, meine Lieben, lasst uns über die Gültigkeit meiner Aussagen abstimmen. Was meint ihr? Ist Gott drei-, zwei, oder einfaltig? Die Hälfte stimmt für einfaltig, die andere für dreifaltig – dann einigt man sich auf zweifaltig.

Huonder sagt, der Genderismus werde „durch die (Homo-) Sexualisierung der Kinder in Kindergarten und Schule“ in der Gesellschaft implementiert. Schüttet er da nicht das Kind mit dem Bad aus?

Für den Genderismus gibt es keine natürlich vorgegebene sexuelle Identität. Frauen und Männer werden gemäss dieser Theorie nicht als solche geboren, sondern von der Gesellschaft dazu gemacht. Jeder kann entscheiden, ob er männlich oder weiblich ist oder eine „fliessende Identität“ hat. Das führt dazu, dass man die Kinder bereits im Kindergartenalter dazu anleitet, sich als Neutrum zu betrachten. Das ist ein Angriff auf die Würde der menschlichen Natur, was viel Leid verursachen kann.

Und, aus Ihrer Sicht, eine Zerstörung der Ehe und Familie.

Das jüdisch-christliche Menschenbild wird gezeugnet. Danach bedingen sich Mann und Frau gegenseitig. Unabhängig voneinander können sie nicht in die Tiefe der Liebe kommen. Genau dies stellt der Genderismus infrage. Zudem knüpft er die Sexualität nicht mehr an die liebende Treue und die Offenheit für Kinder. So wird Sexualität egoistisch, oft destruktiv.

Das bedeutet?

Sexualität wird zur persönlichen Lustquelle ohne die Verantwortung für eine lebenslange Verbindung. Es führt, wie es Papst Johannes Paul II. formulierte, zur „Kultur des Todes“. Sexualität, Fortpflanzung und Treue werden auseinandergerissen. Wenn man dies tut, gibt es weniger Kinder. Soziodemografisch ist das Selbstmord in Zeitlupe.

Eine gewagte Behauptung.

Zugegeben: Sie ist etwas zugespitzt. In der Grundaussage hat der Papst aber recht. Unsere Zeit predigt die Selbstverwirkli-

chung, Karriere für Frau und Mann. Aber es gibt keine Liebe ohne Verzicht, ohne Selbstlosigkeit. Gerade die eheliche Treue und das Grossziehen von Kindern erfordert Verzicht. Also halten in unserer Ich-Kultur immer weniger ihrem Partner die Treue und empfinden Kinder vor allem als Last, als Karriereverhinderer.

Das Bild von Mann und Frau, das Bischof Huonder zeichnet, fusst auf dem Schöpfungsbericht. Ist das noch zeitgemäss?

Religion muss nicht zeitgemäss sein, sondern gottgemäss. Sie muss göttlich inspirierte Wahrheiten über den Menschen enthalten. Am Beispiel Genderismus: Wenn es wahr ist, dass wir als Mann und Frau geschaffen wurden, dass wir uns gegenseitig brauchen und ohne einander nicht zur wahren Liebe kommen, dann wird der Genderismus in Verwirrung, Unglück und Einsamkeit führen.

Und wenn es nicht stimmt?

Dann lügt diese Religion über den Menschen, was ich aber nicht glaube. Benedikt XVI. sagte zum Genderismus: Wo Gott gezeugt wird, löst sich auch die Würde des Menschen auf. Das heisst, wenn wir den Schöpfer auf die Seite tun und uns selber neu erschaffen wollen, gewinnen wir nichts Reales, dann verlieren wir im Gegenteil den Boden unter den Füßen. Dann sind wir ein hoffnungsloses Zufallsprodukt.

Der Bischof argumentiert mit dem gänzlich unwissenschaftlichen Schöpfungsbericht, wirft der Genderbewegung aber gleichzeitig vor, den Grundlagen der Wissenschaft nicht zu genügen. Da beisst sich doch der Hund in den Schwanz.

Nein, denn der Genderismus erhebt einen wissenschaftlichen Anspruch, obwohl er eine Ideologie ist. Die Religion hat nicht den Anspruch, wissenschaftliche Wahrheiten zu verkünden, sondern Glaubenswahrheiten.

Aber auch der Glaube kann nicht einfach alles behaupten. Wenn der Bischof schreibt, dass „die Auslieferung von Kindern an gleichgeschlechtliche Paare“ der „Grundlage einer gesunden psychischen Entwicklung entreisst“ sei, so schlägt das doch dem Fass den Boden aus.

Überhaupt nicht! Wenn es wahr ist, dass Mann und Frau aufeinander verwiesen sind, dann ist es logisch, dass ein Kind beide Geschlechter als Vater und Mutter braucht, um sich normal entwickeln zu können. Nur so kann er sein eigenes und das an-

dere Geschlecht verstehen. Bei homosexuellen Paaren wird einem Kind bewusst und systematisch das andere Geschlecht verwehrt. Das schadet ihm.

Dieses heile Bild der Familie gibt es schon lange nicht mehr; die Hälfte der Ehen wird geschieden und viele Kinder wachsen bei einem Elternteil auf.

Ja, aber dann hat das Kind die Chance, über den Verlust zu trauern. Bei einer homosexuellen Partnerschaft dagegen wird ihm vorgemacht, das sei normal. Es brauche zu Hause das andere Geschlecht gar nicht.

Was sind in Ihrer Logik die Folgen?

Das Kind hat einen Entwicklungsnachteil und leidet oft auch psychisch unter der Situation.

Sie behaupten: Der Genderismus leugnet die Geschlechterpolarität. Das stimmt nicht; er relativiert sie allenfalls.

Doch, sie wird gezeugt. Die Vordenker der Bewegung wie Judith Butler sagen: Es gibt bei der geschlechtlichen Identität keine Vorgabe der Natur, es gibt nur soziale Konstruktion. Das ist ein ganz anderes Menschenbild, als es die jüdisch-christliche Tradition hat. Das Problem ist, dass dies viele nicht wissen und glauben, der Genderismus sei eine Bewegung, welche gleiche Rechte für alle fordert. Wenn dies so wäre, hätte niemand etwas dagegen.

Es gab immer schon „Gegenbewegungen“ gegen die Kirchenlehre.

Ja, und die Kirche weiss damit umzugehen. Das Problem hier ist, dass man die Fragen auf politischer Ebene nicht debattiert, sondern den Genderismus einfach umsetzt. Man sieht es an der Diskussion um die Sexualkunde an den Schulen. Da wird nicht darüber diskutiert, welches Menschenbild eine Gesellschaft will. Es geht nur noch darum, das Genderprogramm zu implementieren. Das ist tragisch.

Copyright: © Basler Zeitung, 9. Dezember 2013

Basler Zeitung

DIE SLOWAKISCHEN BISCHÖFE

Hirtenbrief zum Advent 2013

Die Adventszeit, in die wir heute eingetreten sind, ist eine Zeit der Vorbereitung auf Weihnachten. Diese Feiertage erinnern uns an das Kommen des Sohnes Gottes in unsere Welt. Wie er selbst sagt, ist er gekommen, damit wir das Leben haben und es in Fülle haben (vgl. Joh 10,10). Das Wertvollste, was Gott der Welt und dem Menschen schenkte, ist gerade das Leben. Er hat

hier dafür Bedingungen geschaffen und Gesetze festgelegt. Wenn wir sie respektieren, wird das Leben erblühen. Wenn sich der Mensch gegen Gottes Gesetze stellt, schafft er die Kultur des Todes.

Ein besonderes Augenmerk wird auf den Menschen gerichtet. Bevor ihn Gott erschaffen hatte, bereitete er ihm einen wun-

derbaren und fruchtbaren Boden, damit er zur Quelle seiner körperlichen Kräfte werde. Und für sein Glück schenkte er ihm neben der Natur eine Familie. Gott will, dass jeder Mensch auf dieser Welt in diese liebevoll geordnete Familiengemeinschaft kommt. Wenn es nicht so ist, geht es entweder um ein Unglück oder um menschliches Versagen. Während des ganzen Lebens soll der Mensch in der Familie viele Formen des menschlichen Glücks erleben. Es beginnt mit dem Glück des Kindes, das sich in den Armen des Vaters und der Mutter sehr sicher und dabei sorgenlos fühlt. Durch das Wachsen und Reifen verändert es sich in das Glück eines verliebten Ehepartners oder einer Ehepartnerin und später in das Glück eines fürsorglichen Vaters und einer liebevollen Mutter. Schließlich ist es das Glück der Großeltern, wenn es ihnen geschenkt ist, freudig auf die gut erzogenen Nachkommen zu schauen, wie sie verantwortungsvoll handeln. Jede Stufe des menschlichen Glücks sichert eine geordnete Familie.

Die Familie ist eine göttliche Institution

Familie ist eine Institution Gottes. Deshalb liegt es nicht in der Macht des Menschen, sie zu vernichten. Die Kirche betet über den Jungvermählten: „*Gott, du hast die Frau neben den Mann gestellt und diese Gemeinschaft schon bei der Schöpfung so gesegnet, dass sie weder durch die Erbsünde noch durch eine Sintflut zerstört werden kann.*“ Durch dieses Gebet bekennt die Kirche auch den Glauben an die Familie als eine Institution Gottes, die die Welt überdauert. Sie muss aber nicht in Europa überleben. Auch wenn sie der Mensch nicht vernichten kann, kann er sie verstümmeln, und dies geschieht in der heutigen Welt. Durch die Zerrüttung der Familie wird das menschliche Glück, das in ihr die irdische Vollkommenheit erlangt, entwertet. Es bringt das Leben in Gefahr und stellt die Kultur des Todes her. Die Akteure der Todeskultur nutzen für ihre Durchsetzung ziemlich durchspekulierte Methoden. Sie legen in edle Begriffe einen komplett neuen und entgegengesetzten, einen abwertenden Sinn. Sie sprechen von den „Menschenrechten“ und von den „Kinderrechten“, aber mittels dieser Rechte fügen sie den Menschen und Kindern Schaden zu. Unter diesem Deckmantel verlieren Vater und Mutter die Möglichkeit, ihre Kinder verantwortungsvoll zu erziehen. Dabei hat das Kind ein natürliches, von Gott gegebenes Recht auf eine solche Erziehung.

Gender-Ideologie bedroht Ehe und Familie

Vertreter der Todeskultur kommen mit einer neuen „Genderideologie“. In ihrem Namen wollen sie die sog. „Geschlechtergleichstellung“ durchsetzen. Ein Mensch, der diesen Begriff zum ersten Mal hört, meint, es gehe darum, dass Mann und Frau gleiche Rechte und gleiche Würde zuerkannt werden. Aber stattdessen beabsichtigen diese Gruppen durch die sog. „Geschlechtergleichstellung“ uns zu überzeugen, dass keiner von uns von Natur aus als Mann oder als Frau existiert, sie wollen also dem Mann, der Frau das Recht und der Familie ihre Rechte und ihre Identität nehmen, damit sich der Mann nicht mehr als Mann und die Frau nicht mehr als Frau fühlen und die Ehe nicht mehr die einzige von Gott gesegnete Gemeinschaft von Mann und Frau ist; damit wollen sie auch die Gemeinschaft zweier Männer oder Frauen auf die Ebene der Ehe stellen. So entsteht irgendein sodomitisches Pasquill, das dem Willen Gottes widerspricht und die Strafe Gottes vorbereitet.

Zersetzung der Familie ist Revolte gegen Gott

Durch edle Parolen wird in das Leben der Gemeinschaft Zersetzung des Familienlebens, das heilig sein sollte, erwirkt. Es ist

eine lästernde Revolte des Menschen gegen Gott, der uns nach seinem Abbild geschaffen hat. Der Mann bekam vom Schöpfer die Würde des Mannes, die Frau die Würde der Frau und die Familie die Würde der Familie. Davon wird auch die Würde eines Volkes abgeleitet. Dies wollen die Akteure der Todeskultur und Vertreter der Genderideologie im Namen edler Leitsätze zerstören. Die Begriffe Mann, Ehemann, Vater, Ritter, Gentleman sind für sie inakzeptabel, und das gleiche gilt für die Begriffe Frau, Ehefrau, Mutter. Das Volk, bei dem es ihnen gelingt, dieses Volk verliert seine würdevolle Stellung vor Gott und auch vor der Welt.

Gesetzgebung gegen den gesunden Menschenverstand

Vertreter vieler Länder versuchen vielfach aus unerklärlichen Gründen diese Akteure der Todeskultur für sich zu gewinnen und kommen ihnen durch eine Gesetzgebung entgegen, die dem gesunden Menschenverstand widerspricht. Sie haben keinen moralischen Stolz und bringen ihr Volk nicht nur um seine Würde, sondern geben es durch Gesetze dem Untergang preis. Es ist ein Verlust des wesentlichen Lebenssinnes – Verlust des Überlebenssinnes. Die ersten Gefahren werden auch bei uns schon sichtbar.

Wir wollen große Wertschätzung und Dank jenen Institutionen und Einzelpersonen aussprechen, die sich dieser nahenden Gefahr bewusst sind und zum Schutz der Familie und der Kultur des Lebens den Marsch für das Leben in Košice (Kaschau) organisiert haben. Wir wollen Wertschätzung und Dank allen Menschen aussprechen, die diesen Marsch unterstützt und so zum Ausdruck gebracht haben, dass sie darauf Wert legen, die Institution der Familie zu retten.

Marsch für das Leben ist ermutigend

Der Marsch für das Leben sollte ein Appell, eine Ermutigung und moralische Unterstützung für unsere Staatsvertreter sein, damit sie sich nicht fürchten, die Würde und Lebensfähigkeit unseres Volkes zu schützen. Sie haben zu diesem Appell ziemlich gleichgültig Stellung genommen, was zeigt, dass sie die Kultur des Todes bereit verinnerlicht haben, da sie ihren Akteuren nach wie vor großen Raum und beachtliche Unterstützung einräumen. Aktivisten der „Geschlechtergleichstellung“ geben jedoch nicht auf; sie warten auf eine passende Gelegenheit, um durch die Gesetzgebung die Erziehungs- und Bildungsprozesse zu beherrschen und diese „Ideologie Sodoms“ der Erziehung in der Vorschule und Schule aufzuzwingen. Es würde sich um so einen Erziehungsprozess handeln, der dem Kind nicht nur seine Würde rauben, sondern es moralisch und psychisch grundlegend zerstören würde. Es würde ihm die Möglichkeit nehmen, zu einem reifen Mann oder zu einer reifen Frau heranzuwachsen. Für diese schreckliche Verwüstung würde man den Beruf der Lehrer missbrauchen. Früher wurde der Lehrer missbraucht, um gegen den Willen der Eltern ihren Kindern Atheismus aufzuzwingen, heute droht ihm noch Schlimmeres.

Lassen wir uns nicht von den Medien belügen

Akteure der Todeskultur werden auch von den Medien unterstützt, lassen wir uns nicht belügen und auch nicht beeinflussen.

Die Kultur des Todes bedroht wirklich die Existenz des Volkes. Bei einer solchen Bedrohung haben vorige Generationen nicht gezögert, für den Schutz des Vaterlandes zu sterben. Von uns wird dieses Opfer noch nicht verlangt, aber es wird verlangt, dass wir uns in Acht nehmen. Zur Wachsamkeit rufen wir alle Machttäger auf allen Ebenen auf, Eltern, Schulverwaltungen

und alle Menschen guten Willens, um die Anzeichen der Todeskultur schon im Keim abzulehnen. Unsere Stimme bei beliebigen Wahlen darf nur ein Kandidat erhalten, der die Todeskultur ablehnt. Durch eine andere Haltung würden wir unsere Vorfahren missachten, die ihr Leben für das Wohl des Landes eingesetzt haben.

In dieser Advent- und Weihnachtszeit gibt uns Gott deutlich zu spüren, was in seinen Augen Familie bedeutet. Als sein Sohn zur Welt gesandt wurde, sorgte er nicht dafür, dass sein Sohn in einem prunkvollen Schloss geboren werde, dass er ausgewählte Speisen bekäme, sondern er sorgte dafür, dass sein Sohn auf die Welt komme und in einer richtigen Familie aufwachsen könne. Der Blick auf die Familie von Nazareth möge uns wachrütteln,

damit wir für den Erhalt der Familie alles tun, was in unseren Kräften liegt. So wie die Familie von Nazareth durch die Flucht nach Ägypten das Kind schützte, so sind auch wir verpflichtet, um jeden Preis die gesunde Entwicklung der Kinder vor der gefährlichen „Genderideologie“ zu schützen.

In der festen Hoffnung, dass sie zu diesen ernsthaften Fragen des Lebens und der Familie die richtige Stellung nehmen, erteilen wir Ihnen unseren Segen.

Die Deutsche Übersetzung (mit einigen Veränderungen) und Zwischentiteln ist übernommen aus:

<http://charismatismus.wordpress.com/tag/slowakei/>.

DIE POLNISCHEN BISCHÖFE

Gefahren für die Familie durch die Gender-Ideologie (Pastoralbrief für den Sonntag der Heiligen Familie 2013)

Liebe Schwestern und Brüder in Christus, unserem Herrn! Jedes Jahr feiern wir in der Weihnachtsoktav den Sonntag der Heiligen Familie. Wir schenken unsere Aufmerksamkeit unseren Familien und reflektieren ihre gegenwärtige Situation. Das heutige Evangelium zeigt uns, wie die Heilige Familie aus Nazareth den Willen Gottes zu entziffern und zu erfüllen versuchte. Diese Haltung wurde für sie zur Quelle der neuen Kraft. Für uns ist es ein wichtiger Hinweis, dass auch heute der Gehorsam Gott und seinem Willen gegenüber der Garant des Glücks in der Familie ist.

Der selige Johannes Paul II., auf dessen Heiligsprechung wir uns gerade vorbereiten, erinnert uns daran, dass die Wahrheit der Ehe „über dem Willen der Einzelpersonen, über der Willkür der einzelnen Ehen, über den Entscheidungen der gesellschaftlichen und politischen Organismen“ steht. Diese Wahrheit muss man bei Gott suchen, denn „Gott selbst ist Urheber der Ehe“ (GS 48; HV 8). Gott ist es, der den Menschen als Mann und Frau erschaffen und zu einer unersetzbaren Gabe füreinander gemacht hat. Die Familie hat Er auf dem Fundament der lebenslangen Ehe gegründet, deren Ehegatten mit einer unteilbaren und exklusiven Liebe verbunden sind. Gott hat bestimmt, dass eine solche Familie die richtige Umwelt der Entwicklung der Kinder sein soll, denen man das Leben weitergibt, und die materielle wie auch spirituelle Entfaltung gewährleistet.

Die christliche Vision offenbart den tiefsten, inneren Sinn der Ehe und Familie. Die Ablehnung dieser Vision führt zwangsläufig zur Destruktion der Familie und zur Niederlage des Menschen. Wie es die Menschheitsgeschichte beweist, ist die Missachtung des Schöpfers immer gefährlich und bedroht die

glückliche Zukunft des Menschen und der Welt. Die Missachtung des Willens Gottes in der Familie führt zur Schwächung der Beziehungen ihrer Glieder, zur Schaffung verschiedener Pathologien in den Häusern, zur Plage der Scheidungen, zur Bildung von sogenannten „offenen“ oder „freien“ Partnerschaften, welche man schon in der Jugendzeit praktiziert, oft mit Zustimmung oder mindestens mit der „stillschweigenden Akzeptanz“ der Eltern. Dies führt auch zum Mangel an Offenheit der Ehegatten für die Weitergabe des Lebens, was sich in negativen demografischen Auswirkungen auswirkt. Mit Besorgnis beobachten wir die zunehmende gesellschaftliche Akzeptanz dieser Phänomene.

Es ist also durchaus verständlich, dass diese Zustände in uns gewisse Angst und Sorge wecken müssen, besonders bei der Änderung der Definition der Ehe und Familie, welche gegenwärtig vor allem durch die Anhänger der Gender-Ideologie auferlegt und durch die Medien an die große Glocke gehängt wird. Angesichts der zunehmenden Angriffe gegen die verschiedenen Bereiche des familiären und gesellschaftlichen Lebens fühlen wir uns gedrängt, uns einerseits mit fester Hand und eindeutig zur Verteidigung der Ehe und Familie sowie der fundamentalen Werte, welche sie schützen, auszusprechen, andererseits vor den Gefahren der Förderung der neuen Vision zu warnen.

Wir treffen auf verschiedene Haltungen gegenüber den Tätigkeiten der Gender-Aktivisten. Die große Mehrheit weiß nicht, was diese Ideologie ist, so dass sie keine Gefahr spürt. Eine kleinere Gruppe – vor allem die Lehrer, Eltern, Erzieher, darunter auch Katecheten und die Seelsorger – versucht nach konstruktiven Methoden zu suchen, um dieser Ideologie entgegen zu wir-

ken. Schließlich gibt es auch diejenigen, welche die Absurdität dieser Ideologie wahrnehmen und behaupten, dass die Polen selbst diese angebotenen und utopischen Visionen ablehnen werden. Inzwischen, seit mehreren Monaten, wird die Gender-Ideologie, ohne Wissen und Zustimmung der polnischen Gesellschaft, in die verschiedenen Strukturen des sozialen Lebens eingeführt: Bildung, Gesundheitswesen, Kultur, Aktivitäten der Bildungs- und Sozialeinrichtungen. Die Arbeit der Medien konzentriert sich hauptsächlich auf die Förderung der Gleichstellung und der Gewaltvorsorge, bei gleichzeitigem Weglassen der weitreichenden und gefährlichen Auswirkungen dieser Ideologie.

Was ist die Gender-Ideologie und warum ist sie so gefährlich?

Die Gender-Ideologie ist das Ergebnis der jahrzehntelangen ideologisch-kulturellen Transformation, die im Marxismus und Neomarxismus fest verwurzelt ist, und durch die zunehmend sich radikalierenden feministischen Bewegungen gefördert werden, welche durch die 1968 entfachte sexuelle Revolution entstanden sind. Die Ideologie vom Gender plädiert für Prinzipien, welche gänzlich im Gegensatz zu der Realität und dem traditionellen Verständnis der menschlichen Natur stehen. Sie behauptet, dass das biologische Geschlecht einen rein kulturellen Charakter besitze, und dass man sich es im Laufe der Zeit frei wählen könne. Dabei sei die traditionelle Familie veraltet und stelle eine soziale Belastung dar. Nach der Gender-Ideologie ist die Homosexualität angeboren, und die Homosexuellen wie auch Lesben hätten das Recht hätten, Partnerschaften zu bilden, die eine neue Art der Familie sein sollten, mit Recht zur Adoption und Erziehung der Kinder. Die Befürworter dieser Ideologie argumentieren, jeder Mensch besitze sogenannte reproduktive Rechte, einschließlich des Rechts, das Geschlecht zu ändern, „in vitro“ Leben zu zeugen sowie Empfängnisverhütung und Abtreibung zu praktizieren.

Die Gender-Ideologie behandelt in ihrer radikalsten Form das biologische Geschlecht als eine Art der Gewalt gegen die menschliche Natur. Nach ihr ist „ein Mensch in das Geschlecht verwickelt“, von dem er sich befreien solle. Wenn man das biologische Geschlecht negiere, gewinne der Mensch „eine echte, uneingeschränkte Freiheit“ und dürfe ein sogenanntes Kulturgeschlecht wählen, das sich im äußeren Verhalten zeige. Der Mensch habe außerdem das Recht auf spontane Änderungen im Bereich der bereits vollzogenen Wahl der fünf Geschlechter: schwul, lesbisch, bisexuell, transsexuell, heterosexuell.

Die Gefahr der Gender-Ideologie ergibt sich im Wesentlichen aus dem tief zerstörerischen Charakter sowohl gegen die Person, als auch gegen die zwischenmenschlichen Beziehungen, also gegen das gesamte gesellschaftliche Leben. Der Mensch, seiner festen Geschlechtsidentität beraubt, verliert auch den Sinn seines Daseins und ist nicht imstande, die Aufgaben zu entdecken und zu erfüllen, die ihm aufgetragen wurden, sowohl in seiner persönlichen Entwicklung, als auch im familiären und sozialen Leben, besonders im Bereich der Fortpflanzung.

In welche Bereiche wird die Gender-Ideologie eingeführt?

Die Gender-Ideologie wird in Polen auf verschiedenen Ebenen des Soziallebens eingeführt. Sie wird zuerst durch die Gesetzgebung vollzogen. Es werden Dokumente erstellt, die scheinbar die Sicherheit und Wohlfahrt der Bürger schützen sollten und doch sehr zerstörerische Elemente enthalten. Ein Beispiel dafür ist die *Konvention des Europarates* zur Verhütung und Bekämpfung von *Gewalt gegen Frauen* und häuslicher *Gewalt*, welche zwar die wichtige Problematik der Gewalt gegen die Frauen aufgreift, jedoch zugleich sogenannte „Nicht-

stereotypische Geschlechterrollen“ propagiert sowie u. a. zu einer entsprechenden Bildung und Förderung der Homo- und Transsexualität verpflichtet. Im letzten Halbjahr entstand sogar ein Gesetzentwurf des sogenannten „Gleichstellungsgesetzes“, das den Verbotskatalog der Diskriminierung ausweitet, u. a. wegen der „sexuellen Identität und dessen Ausdrucks“. Die Annahme dieses Entwurfes begrenzt konsequenterweise die Redefreiheit sowie die Möglichkeit, die religiösen Anschauungen zu äußern.

Wer auch immer sagt in Zukunft, die homosexuelle Propaganda zu kritisieren, wird sich strafbar machen. Dies stellt auch eine Gefahr für das Funktionieren der katholischen Medien dar und impliziert die Notwendigkeit der Einführung der Selbstzensur.

Im April 2013 wurden die Standards der Weltgesundheitsorganisation (WHO) in Bezug auf Sexualerziehung veröffentlicht, die zu einer tiefen Verkommenheit von Kindern und Jugendlichen hinführen. Sie fördern unter anderem die Masturbation bei den Vorschulkindern und das Entdecken der Freude und des Vergnügens durch das Berühren, sowohl des eigenen Körpers, als auch der Körper ihrer Altersgenossen. Elemente dieser sog. Standards werden derzeit umgesetzt – wir wiederholen: meist ohne Wissen und Zustimmung der Eltern – z. B. im Entwurf des Gleichstellungskindergartens, das von der Europäischen Union mitfinanziert wird. Die Autorinnen des „Gleichstellungskindergartens“ schlagen u. a. vor, dass sich die Jungen im Rahmen der Spiele als Mädchen verkleiden sollen, die Mädchen wie Jungen, und der Rest der Kinder soll erraten, wer sie sind und dann erklären, warum sie dies meinen. Dieses Projekt umfasst viele andere ähnlich umstrittene Vorschläge.

Solche Standards werden auch in der Ausbildung gefördert, bei den Workshops für Lehrer und Erzieher, bei Projekten für die Schulen, Bildungseinrichtungen und Universitäten. An vielen Universitäten in Polen entstanden plötzlich Studiengänge zur Genderproblematik (Gender Studies). Man bildet dadurch neue Befürworter dieser Ideologie aus und verkündet, dass die Familie bereits veraltet sei und es keine Bedeutung mehr habe, ob das Kind von zwei Schwulen oder Lesben erzogen werde, weil behauptet wird, in diesen Strukturen sei das Kind auch glücklich, entwickle sich genauso gut wie ein Kind, das in einer traditionellen Familie erzogen wird. Man verschweigt dagegen die Forschung, deren Ergebnisse negative oder sogar tragische Konsequenzen im Leben der Menschen beweisen, die in einer solchen Umwelt aufwachsen: Selbstmordrate, abnorme Identitätsgefühle, Depressionen, sexueller Missbrauch oder sexuelle Belästigung.

Gender erreicht auch die Bereiche der Kultur. Nach den Annahmen der Gender-Ideologen sollten auch die Inhalte der Filme, der populären Serien, Theaterstücke, aber auch Fernsehsendungen, Ausstellungen – durch neueste Manipulationstechniken eingesetzt werden, um die Gestalten und Bilder einzuführen, die durch die Änderung des gesellschaftlichen Bewusstseins hin zur Annahme der Gender-Ideologie führen.

Auf dem Gebiet der Medizin haben wir es mit Aktivitäten zu tun, die das Recht auf Abtreibung, Empfängnisverhütung, Zeugung „in-vitro“, chirurgische und hormonelle Geschlechtsumwandlung beinhalten sowie die allmähliche Einführung eines „Rechts“ auf Euthanasie und Eugenik, also einer Möglichkeit der Eliminierung der Personen, welche nach der Meinung der Gender-Ideologen krank, schwach, behindert oder halt „defekt – unbrauchbar“ sind. Daraus folgt, dass der Mensch überhaupt nicht mehr zählt, und die darin verborgenen Motive entlarven sich letztlich als wirtschaftliche Vorteile.

Sehr geschickt meidet man die Tatsache, dass das Ziel der Gender-Erziehung in der Tat die Sexualisierung von Kindern und Jugendlichen ist. Das sexuelle Erwecken bereits von einem frühen Alter an führt zur Sucht in der sexuellen Sphäre und im späteren Leben zur Versklavung (Abhängigkeit) des Menschen. Die Kultur des „Ausnutzens“ der anderen Person zur Befriedigung eigener Bedürfnisse verführt zur Degeneration des Menschen, der Ehe, der Familie und letztendlich des gesellschaftlichen Lebens. Nach einer solchen Erziehung, welche von den Jugendsexualpädagogen durchgeführt wird, werden junge Menschen zu festen Kunden der Pharma-, Erotik-, Porno-, Pädophilen- und Abtreibungskonzerne. Außerdem wird die sexuelle Versklavung oft mit anderen Süchten (Alkohol-, Drogen-, und Spielsucht) und mit Unrecht verbunden, das man sich selbst oder den anderen zufügt (Pädophilie, Vergewaltigung, sexuelle Gewalt). Eine solche Bildung bedeutet nichts anderes als eine Demontage der Familie. Die Verderbtheit der Tätigkeit von Sexualpädagogen, die an die Manipulationen angelehnt wurde, ist möglich, weil die Mehrheit der Eltern, der Erzieher und der Lehrer entweder nichts von der Tätigkeit dieser Gruppen wissen oder keine Materialien (Unterrichtsvorlagen) gesehen haben.

Was sollte man tun gegenüber der Gender-Ideologie?

Im Hinblick auf die Gender-Ideologie ist es eine sehr wichtige Aufgabe, das Bewusstsein für die sich daraus ergebenden Gefahren zu wecken, und die Erinnerung an die unveräußerlichen Grundrechte der Familie, welche u. a. vor 30 Jahren durch den Heiligen Stuhl in der Charta der Rechte der Familie festgelegt wurden, wachzuhalten.

Es ist notwendig, die Maßnahmen zu ergreifen, der Ehe und Familie ihren rechtmäßigen Platz wieder zu erlangen, und den Eltern zu ermöglichen, ihr Recht auf Erziehung ihrer Kinder in Übereinstimmung mit ihren eigenen Überzeugungen und Werten auszuüben, damit sie den Kindern die Möglichkeit einer integralen Entwicklung zu Hause und in der Schule gewährleisten, sowie auch den Vertreter der Wissenschaft die Durchführung und die Bekanntgabe der zuverlässigen Forschungsergebnisse frei von ideologischem Druck erlauben.

Die Kirche, die über das Wohlergehen eines jeden Menschen wacht, hat nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, für das natürliche Gottesrecht im Leben der Gesellschaft einzutreten. So kann sie nicht schweigen gegenüber den Versuchen, eine

Ideologie einzuführen, welche die christliche Anthropologie zerstört und sie mit zutiefst destruktiven Utopien ersetzt, die nicht nur den einzelnen Menschen, sondern auch die ganze Gesellschaft zerstören. Hier dürfen auch die Christen, die in der Politik tätig sind, nicht tatenlos zuschauen.

Daher wenden wir uns mit brennendem Appell an die Vertreter religiöser Bewegungen und kirchlicher Verbänden, mutig zu handeln, um die Wahrheit über Ehe und Familie zu verbreiten. Mehr denn je ist heute eine entsprechende Bildung der erzieherischen Umwelten vonnöten. Es ist notwendig, den Eltern, Lehrern, den für die polnischen Schulen verantwortlichen Personen bewusst zu machen, welche große Bedrohung mit der Gender-Ideologie einhergeht. Man muss dies umso mehr tun, weil die Eltern darüber oft nicht informiert werden, dass diese Ideologie in die Bildungseinrichtungen eingeführt wird und ihre Inhalte in angeblich harmlose und interessante Methoden „bekleidet“ werden, wie die o. g. Spiele.

Wir appellieren auch an die Institutionen, die für die polnische Bildung zuständig sind, damit sie dem Druck nicht nachgeben, den die wenigen, aber sehr lauten und gut bezahlten Gruppierungen (Lobbys) ausüben, die im Namen der modernen Bildung mit den Kindern und Jugendlichen experimentieren. Wir rufen die Bildungsinstitutionen dazu auf, sich für die Förderung der integralen Sicht des Menschen zu engagieren.

Alle Gläubigen bitten wir um das beharrliche Gebet in den Intentionen der Ehen, Familien wie auch für die dort zu erziehenden Kinder. Wir bitten den Heiligen Geist um sein Licht, damit wir die heutigen Gefahren und Bedrohungen der Familien besser verstehen und wahrnehmen.

Beten wir auch um den Mut, Menschen des Glaubens und mutige Verteidiger der Wahrheit zu sein. In diesen Bemühungen möge uns ein Vorbild zum Nachahmen und eine spirituelle Stütze die Heilige Familie aus Nazareth sein, in der der Sohn Gottes, Jesus Christus, erzogen wurde.

In diesem Geiste erteilen wir allen den Segen.

Unterzeichnet: Die Hirten der katholischen Kirche in Polen
Für die Übereinstimmung: Wojciech Polak
Generalsekretär der Polnischen Bischofskonferenz

(Für die Übersetzung des Hirtenbriefes aus dem Polnischen ins Deutsche danken wir herzlich Herrn Privatdozenten Dr. theol. habil. Artur Zuk, Katholische Universität Eichstätt) (Anm. der Redaktion).

UWE CHRISTIAN LAY

Diskriminierung: Ja, bitte

Die „Diskriminierung“ von wahr und falsch

Eine Unterrichtsstunde im Fach Rechnen. Die Lehrerin fragt: Was ist 7 plus 5? Ein Schüler: 12, ein anderer 13. 12 ist die richtige Antwort, erklärt die Lehrerin. „Aber, Frau Lehrerin, das

find ich intolerant von ihnen. Ich fühl mich echt jetzt diskriminiert, weil ich 13 geantwortet habe.“ Das ist wohl absurdes Theater. In der Mathematik wird klar zwischen wahr und un-wahr unterschieden, und es gibt keine Toleranz für falsche Aus-

sagen, dass 7 plus 5 13 wären. Hier ist es kein Akt der Diskriminierung, wird die falsche Aussage abgelehnt. Diskriminieren heißt: einen Unterschied setzen und hier also zwischen wahr und unwahr unterscheiden.

Wie sieht dies nun im Religionsunterricht aus? Wird auch hier die wahre von den falschen Religionen, wahre Aussagen über Jesus Christus von falschen unterschieden? Schon wird es problematisch. Das Urteil, es gäbe nur eine wahre Religion, wahre und unwahre Aussagen im Raum der Religion, das gilt uns heute als Fundamentalismus. Hier darf es kein Diskriminieren mehr geben. Ja, als höchste Staatstugend gilt es heute, dass der Staat keinen Unterschied in seiner Beziehung zu den Religionen mache und alle gleich behandle. Keinen Menschen soll der Staat ob seiner Religion bevorzugen oder benachteiligen. Niemand darf wegen seiner Religion diskriminiert werden. So müsse auch der staatliche Religionsunterricht zur Toleranz erziehen. Die Unterscheidung von wahrer und falscher Religion gehört so dem finsternen Mittelalter an, das ja bekanntlich in der Katholischen Kirche bis zum 2. Vaticanum währte – so die Mehrheitsmeinung der deutschsprachigen Universitätstheologie.

Was unterscheidet so den Rechenunterricht vom Religionsunterricht? Dass im Fach Rechnen zwischen wahren und unwahren Aussagen unterschieden werden kann und muss, wohingegen im Fach der Religion diese Unterscheidung nicht machbar sei, markiert den Unterschied. Religiöse Aussagen gelten so weder als verifizierbar noch als falsifizierbar und somit als nicht als „wahr“ oder „nicht wahr“. Selbstredend besteht der Religionsunterricht nicht nur aus religiösen Aussagen. Historische Aussagen des Religionsunterrichtes, etwa: wann Augustinus gelebt habe?, können wahr oder unwahr von Schülern beantwortet werden – dass Jesus der Sohn Gottes ist, gilt dagegen als religiöse Aussage, als Glaubensaussage und ist somit nur eine Aussage eines subjektiven Glaubens ohne einen legitimen Anspruch auf objektives Wahrsein.

So könnte gemeint werden, dass das Verbot jeglicher Diskriminierung sich auf das Meer von Aussagen bezieht, die nicht als „wahr“ oder „unwahr“ erwiesen werden können. Nur, wo eine wahre von einer unwahren Aussage unterschieden werden kann, darf und muss weiterhin diskriminiert werden, wie eben im Rechenunterricht.

Wider den Toleranz nihilismus

Aber beruht nicht alle Kultur auf der Wahrnehmung von einer Differenz und der Wertung der Differenz als Diskriminierung? Die theoretische Vernunft lebt von der Unterscheidung von wahr und unwahr, die praktische von der von gut und böse, die ästhetische von der von schön und nichtschön, wobei das Erstere immer den positiven, das Zweitere immer den negativen Pol benennt. Hier nicht diskriminieren zu wollen, löscht alle Kultur auf in einen nihilistischen Rausch des „Alles ist gleichgültig“.

Und im Alltagsleben? Was hielte man von einem Zeitgenossen, der ausriefe, ihm sei Wein und Tee einerlei, nämlich beides seien Getränke, und so trinke er den Wein aus einer Teetasse und den Tee aus Biergläsern? Was hielten wir von einem Weinkenner, der keine Unterschiede machte beim Wein, weil ihm jeder Qualitätswein so gut munde wie der Billigverschnittwein aus dem Tetrapack? Nein, die Kultur lebt vom Unterscheiden und Diskriminieren. Ohne ein Diskriminieren gäbe es nichts außer einem unterschiedslosen und kulturlosen Einerlei!

Wie kann dann dieses neue Gebot der politischen Korrektheitsideologie: „Du darfst nicht diskriminieren!“ so viel Zustimmung

finden, ja ungeteilte Zustimmung? Ja, die Gebote Gottes müssen um dieses neuen Gebotes willen sogar aufgelöst werden! Der Ehebruch soll nicht mehr diskriminiert werden, weil es gleichgültig sei, ob der Mann mit seiner Ehefrau verkehrt oder mit seiner neuen Geliebten, solange der Mann die Frau, mit der er verkehrt, nur wirklich liebt. Es soll gleichgültig sein, ob ein Mann eine Frau oder einen Mann liebt und heiraten möchte, wenn er nur den Partner wirklich liebt. Aber auch das erste und oberste Gebot soll nicht mehr gelten, weil es nun gleichgültig sein soll, ob man an Gott glaube oder nicht und welchen Gott oder welche Götter man verehere. Aber trotzdem sollen wir eher pessimistisch gestimmt sagen, wegen dieser antichristlichen Ausrichtung erfreut sich dieses neue Gebot so großer Zustimmung. Und das, obgleich dieser Toleranz nihilismus die Grundlagen jeder Kultur zerstört!

Entsteht nun so vor unseren Augen das große Reich der Freiheit, in dem alles erlaubt ist, weil nichts mehr diskriminiert wird? Ist so die Postmoderne der Auszug aus dem Knechtshaus des christlichen Abendlandes mit seinem Unterscheiden von wahr und unwahr, gut und böse, schön und nichtschön?

Seit Nietzsche fallen diese drei Grundunterscheidungen, die von wahr und unwahr, die von gut und böse, die von schön und unschön, unter den Generalverdacht, dass sie nur menschliche Projektionen sind. Sie gleichen den Längen- und Breitengraden der Geologen, um eine Orientierung auf der Kugeloberfläche der Erde zu ermöglichen. Weil sie nützlich sind, gelten sie als wahr. Aber wozu sind sie wem nützlich? Und: wer sagt, dass eine nützliche Vorstellung, nur weil sie nützlich sei, auch wahr ist? Der Generalverdacht, in unendlich vielen Variationen vortragen, unterspült so diese Grundordnungen. Alles nur menschlich allzu menschliche Projektionen.

Die Guillotine als Gehilfin der Antidiskriminierung

Erinnern wir uns des Anfanges der Antidiskriminierungskampagne: es ist der Kampf um die Menschenrechte und sein Triumph in der Französischen Revolution. Nun gilt es als Tugend des Staates, keinen Bürger mehr wegen seines Glaubens und seiner Weltanschauung zu diskriminieren. Das war das Ende der christlichen Staatsidee, denn nun ist die Religion für den Staat zu einer vernachlässigbaren Größe geworden. Die Realität sah – wie zu erwarten – natürlich anders aus. Eine staatlich organisierte Katholikenverfolgung setzte ein. Jeder Katholik galt, weil er im Rufe stand, ein Sympathisant der Monarchie zu sein, als potentieller Staatsfeind. Das Ideal der Antidiskriminierung fand so seinen Gehilfen in der Guillotine. Die antichristliche Ausrichtung dieser Menschenrechtsideologie ist dabei nicht übersehbar: das, was im göttlichen Endgericht das wichtigste Kriterium sein wird, die Gretchenfrage, wie hieltest du es mit der wahren Religion?, soll nun keine Bedeutung mehr haben für das öffentliche Leben. Die Religion wird so ausgegrenzt aus dem öffentlichen Leben und ins rein Private zurückgedrängt. Dies setzt selbstredend die Abtrennbarkeit der öffentlichen Moral von der Religion voraus, so dass es eine öffentliche Moral gibt, die ihre Letztbegründung nicht in einer Religion findet. Das Ideal der autonomen Moral, von der Aufklärung proklamiert, triumphiert hier so gegen die Religion als Fundament jeder Moral. Kant kann als der Denker der autonomen Moral angesehen werden. Nur bemerkte schon Nietzsche in der ihm eigenen Hellsichtigkeit: wenn Gott als das Zentrum der einstigen Moral getötet sei, würde der restliche Wertehimmel ohne ihr einstiges Gravitationszentrum kollabieren und im Nihilismus enden.

Das Beispiel der Zigeunerschnitzel

Leben wir nun jetzt in einem postmodernistischen „Alles ist erlaubt – nichts darf mehr diskriminiert werden“?, so dass wir jetzt mit und gegen Reinhard Mey singen dürften: unter unserem postmodernen Himmel ist die Freiheit wohl grenzenlos frei? Nur, wann gab es in Europa je so viel Diskriminierung wie heute? Wie bleierne Luft liegt die politische Korrektheitsideologie über dem einst freien Europa und legt fest, was gedacht und gesagt werden darf und was nicht. Ein aktuelles Beispiel: in der Stadt Hannover dürfen in staatlichen Restaurationen keine Zigeunerschnitzel mehr angeboten werden, und auch die Titulierung des Schnitzels als dem Schnitzel mit dem verbotenen Namen stößt bei den Herren der Stadt auf Ablehnung – nein, es darf nicht mal mehr gesagt werden, dass der Name „Zigeunerschnitzel“, weil politisch unkorrekt, nicht mehr benutzt werden darf. Soweit geht die alltägliche Zensur, die Diskriminierung: was darf ich sagen und was nicht.

Selbstredend gibt es relevantere Fälle – aber gerade dieser Fall demonstriert, wie bis in den Mikrobereich der Speisekarte hinein die politische Zensur praktiziert und akzeptiert wird.

Welche Auswirkung hat dies für die christliche Religion? Ein Blick ins Internet hilft da weiter: ein evangelischer Prediger wird in England verhaftet, weil er predigte, dass gelebte Homosexualität Sünde sei, und ein christlicher Arzt in England wird entlassen, weil er zu beten empfahl! Zwei Fälle von vielen, von denen täglich im Internet zu lesen ist, erstaunlicherweise gehäuft in England. Schauen wir ins außereuropäische Ausland, in die arabisch-islamische Welt, dann sehen wir: hier ist die Diskriminierung der christlichen Religion eine faktische Selbstverständlichkeit geworden.

Relativismus um des Friedens willen?

Für den großen Denker Cioran ist diese Sache einfach. Fanatiker verabsolutieren ihre rein subjektive Weltansicht zu der einzig wahren und bekämpfen dann alle abweichenden Vorstellungen¹. Die Weltgeschichte ist so das Schlachtfeld ideologischer Auseinandersetzungen, in denen Wahrheitsfanatiker sich gegenseitig meucheln, weil sie ob im Besitz der absoluten Wahrheit unfähig zur Toleranz Andersdenkenden gegenüber sind. Und seit den innerchristlichen Religionskriegen des 17. Jahrhunderts erfreut sich diese Vorstellung großer Beliebtheit bis zum allseits bekannten Friedenslied von *John Lennon* „Imagine“, in dem eine Welt ohne Religion verheißen wird um des ewigen Friedens willen. Wenn Religion für Intoleranz stünde, dann könnte tatsächlich nur eine Welt ohne Religion eine friedfertige sein. Oder die Alternative: alle Religionen müssten so domestiziert und befriedet werden, dass sie sich alle gegenseitig tolerieren. Die unterschiedlichen Konzepte bestimmten dann das aufklärerische Denken nach dem großen innerchristlichen Religionskrieg 1618-1648. In England dominierte das Konzept des Deismus, dass Gott die vollkommen von ihm geschaffene Welt sich selbst überließe, so dass jetzt die Religion faktisch überflüssig sei, weil wir Menschen in einer Welt leben, in der faktisch Gott nicht mehr wirkt. In Frankreich findet sich das Konzept des Atheismus bis hin zum Radikalaufklärer Mar-

quise de Sade, der jede Moral auflösen wollte um des reinen Hedonismus willen, und in Deutschland mit Kant präsentiert sich die durch die Vernunft domestizierte Religion, die sich reduziert auf den Glauben an Gott, die moralische Freiheit und die unsterbliche Seele. Eines war allen gemeinsam: Die christliche Religion sei so umzuformen, dass sie kein Grund für Konflikte mehr in sich tragen dürfte, oder aber sie müsse durch eine neue Religion ersetzt werden, wie es Robespierre versuchte: die Verehrung der Vernunft als die wahre Religion.

Man könnte sagen, dass nach dieser aufklärerischen Umformung der christlichen Religion um des innerweltlichen Friedens willen der christlichen Religion die Kraft zu einer Diskriminierung entzogen worden ist. Selbst ein der Religion so kritisch gegenüberstehender Philosoph wie Lukacs weiß zur Bedeutung des Dogmas in der Religion: „Die Abnahme der Intoleranz in solchen Fragen weist auf eine Abschwächung des Glaubens hin, dass das Heil der Seele für den Glauben nicht mehr unzertrennlich an diese bestimmte Gegenständlichkeit geknüpft erscheint. Denn solange lebendig und leidenschaftlich geglaubt wird, kann es in Hinsicht auf das Geradesosein der religiösen Objekte keine Vereinbarung, keinen Kompromiss geben.“²

Der gläubige, wenn auch immer recht unorthodoxe Marxist Lukacs weiß so mehr von der Kraft des Glaubens an die Wahrheit als ein lau gewordenes Christentum, dem die Toleranz die höchste Tugend geworden ist, die Meinung nämlich, alle Religion sei Gott gleichgültig. Erst dann, wenn die Orthodoxie und Orthopraxis der Religion als nicht mehr heilsnotwendig erachtet wird, kann das Reich der Toleranz innerhalb einer Religion beginnen. Einfach gesagt: dem lieben Gott im Himmel ist es gleichgültig, was und wie wir glauben und wie wir die Religion praktizieren – leben wir nur einigermaßen anständig, dann reicht das für das ewige Leben. Weil Gott selbst die Religion gleichgültig ist, darf es im Raume der religiösen Differenzen keine Art von Diskriminierung mehr geben. Alles sei als gleichgültig zu akzeptieren – das Basiscredo des sogenannten interreligiösen Dialoges. Diese Lauheit des Christentums ist nun nicht einfach vom Himmel gefallen, noch gehört sie zum Wesen des Christentums, sondern die christliche Religion ist durch die Aufklärung nach dem großen Religionskrieg so umerzogen worden. Das macht heute die Differenz zum Islam aus, der nicht domestiziert umso vitaler ist, denn jede Domestikation devitalisiert ja auch die Religion, weil sie nun von sich sagen soll, dass sie nicht mehr heilsnotwendig ist, weil jede andere Religion auch das Seelenheil ermöglicht.

Der authentische Anspruch Jesu

Wie anders war die christliche Religion vor ihrer Domestikation! Eine Aussage Jesu aus dem Johannesevangelium möge uns dieses veranschaulichen, eine Aussage, die heute kein politisch korrekter Christ mehr ohne Grauen zitieren kann, ohne dann anzufügen, dass dies kein echtes Jesuswort sei, denn der sei immer sehr tolerant gewesen und diese Gemeindebildung sei jetzt vom Konzil als nicht mehr zeitgemäß und somit als un- gültig erklärt worden.

¹ Vgl. E.M. CIORAN, *Lehre vom Zerfall*, 1949, Reinbek 1953.

² G. LUKACS, *Die Eigenart des Ästhetischen*, Bd. 1, Berlin etc. ²1987, S. 115.

Im 5. Kapitel, Vers 19-47 des Johannesevangeliums dominiert die Frage der Verhältnisbestimmung von Gott zu Jesus. Jesu Zentralthese lautet: Wer den Sohn nicht ehrt, ehrt auch den Vater nicht. (V. 23) Gibt es etwas die jüdische Religionspraxis Diskriminierenderes als diese These? In den Synagogen wird nicht Gott, der Vater, der Gott Mose und Abrahams geehrt, und wir Christen verehren dann zusätzlich noch den göttlichen Sohn. Dann wäre der synagogale Gottesdienst ein zwar wahrer, aber doch defizitärer Gottesdienst, weil in ihm nur der Vater, aber nicht der Sohn verehrt würde. Der christliche wäre dann im Kontrast dazu der bessere, weil in ihm Vater und Sohn geehrt würden. Aber so ist es nicht, urteilt Jesus. Wo der göttliche Sohn nicht wie der Vater verehrt wird, da wird auch der göttliche Vater nicht geehrt! In der jüdischen, wie in der islamischen Religion wird so Gott überhaupt nicht geehrt, weil in beiden der Sohn nicht wie der göttliche Sohn geehrt wird. Jesus verurteilt damit alle anderen Religionen als nichtig, weil in ihnen Gott nicht verehrt wird, auch wenn die Anhänger meinen, Gott zu verehren. Warum das so ist, das beantwortet die christliche Trinitätslehre. So urteilt Jesus ja auch: wer Mose glaubt, der glaubt auch an mich, wer aber nicht an mich glaubt, der glaubt auch nicht Mose. Der christliche Glaube als Glaube an den göttlichen Sohn ist nicht etwa ein Zusatz zum Monotheismus, sodass wir sagen dürften: alle monotheistischen Religionen glaubten an den einen Gott, nur wir Christen glauben dann noch zusätzlich an den Sohn und den Heiligen Geist. Nein, nur wo der trinitarische Glaube ist, da ist der wahre Glaube und somit die wahre Gottesverehrung. Jesus diskriminiert so alle monotheistischen Religionen; er toleriert nicht ihre Intention, doch auch den Gott Abrahams zu ehren und ihm glauben zu wollen. Er sieht auf die Objektivität ihrer Gottesdienste und beurteilt sie danach. Wo der Sohn nicht verehrt wird wie Gott, da wird auch der Vater nicht verehrt.

Die „diskriminierende“ Auserwählung des Gottesvolkes

Jesus diskriminiert, und Gott diskriminiert auch. Gott erwählte Israel zu seinem Volke und somit alle anderen Völker nicht. Gott schuf sich ein neues Gottesvolk in der Gestalt der Kirche, und so setzte er wieder eine Unterscheidung: die zwischen Kirche und den Nichtdazugehörenden. Als Jesus die Feier der Eucharistie einsetzte, lud er nicht alle seine Jünger und Freunde dazu ein und auch keine einzige Frau – nicht einmal die Gottesmutter nahm an der Einsetzung dieser christlichen Mysterienfeier teil, sondern nur die 12 Apostel, denen er hier die priesterliche Vollmacht zur Darbringung des Messopfers vermittelte. Auch hier diskriminiert Jesus, der in seiner Vollmacht erwählt, wen er erwählen will und nicht erwählt, wen er nicht erwählen will. Es bedarf gewalttätiger Exegesen, um all diese Diskriminierungsskandale aus der christlichen Religion zu eskamotieren und sie umzuwandeln in eine „Gott hat alle lieb“ Friede-Freude-Eierkuchen-Religion.

So ist es auch kein Zufall, dass die Grundunterscheidung der christlichen Religion, die von Gott und Teufel, verschwunden ist mit dem Abschied vom Teufel³. Aber wie soll dann noch die Reichgottesverkündigung Jesu verstanden werden, die eine

Kampfansage wider das Reich Satans ist? Mit dem Gegenpol des Satans verschwindet dann aber auch die Vitalität der christlichen Religion, weil auch sie, wie alles, aus dem Widerstreit mit ihrem Gegenpol lebt. Das ist wohl der Sinn des Votums, dass der Krieg der Vater aller Dinge ist (Heraklit), dass eben alles nur ist durch seinen Gegensatz. R. Musil sagt dies so: „Schließlich besteht ja jedes Ding nur durch seine Grenzen und damit durch einen gewissermaßen feindseligen Akt gegen seine Umgebung.“⁴

Am Anfang der Domestikation der christlichen Religion zu einer, die niemanden und nichts mehr sich traut zu diskriminieren, steht die Entscheidung der Religion, sich um des weltlichen Friedens willen domestizieren zu lassen und so zur Religion in den Grenzen der praktischen Vernunft zu werden. Und um dieses Friedens willen werden alle Gegensätze und Widerstreite zu Standpunkten und persönlichen Glaubensmeinungen im Meer des unbegrenzten Pluralismus.

Aber wie steht es um eine Religion, wenn sie nicht mehr die Kraft zum Diskriminieren besitzt? Sie gleicht einem Rechenunterrichtsstunde, in der der Lehrer erklärt, dass es gleichgültig sei, ob 5 plus 7 12, 13, 11 oder vielleicht gar 57 sei – Hauptsache, jeder habe seine ganz persönliche Meinung, sprich seinen persönlichen Glauben! Missionieren kann diese Religion nicht mehr, nur noch bekennen, dass ihre Anhänger das so und so glauben und dass ihnen das wichtig sei, aber jeder andere könne das auch ganz anders glauben, denn Gott sei jeder Glaube gleich wahr. Weil Gott nicht diskriminiere, dürfte das sonst auch niemand anders. Aber der Gott, der nicht diskriminiert, der ist nicht der Gott Jesu! Er ist ein Phantasiegebilde der politischen Korrektheitsideologie, und die diskriminiert jeden, der nicht gemäß ihren Vorgaben denkt und spricht.

Was wir erleben und erleiden, ist so gesehen die Auflösung des christlichen Abendlandes mit seiner spezifischen Wertekultur, die als solche immer auch eine diskriminierende ist, weil der Begriff des Wertes notwendig den des Unwertes verlangt. Wir brechen nun nicht auf in eine Epoche, in der Dostojewskis Mahnung, wenn Gott nicht ist, ist alles erlaubt, zur Wirklichkeit wird; kein ewiger Sommer der Anarchie, sondern eine neue Wertekultur etabliert sich, die im Kampf gegen die alte ihr das Recht zum Diskriminieren abspricht. Dieses Recht zur Diskriminierung verlangt sie aber für sich selbst als Selbstverständlichkeit; ja, es gilt ihr geradezu als Tugend, die alten Werte des christlichen Abendlandes zu diskriminieren. Nicht Nietzsches Prinzipien einer neuen Wertsetzung triumphieren nun⁵, sondern ein viel faderes Gericht: die politische Korrektheitsideologie.

Die Auflösung des Christentums als Folge der politischen Korrektheit

Wir Christen befinden uns nun in einer schwierigen Lage: kritisieren wir die Diskriminierungspraxis dieser neuen Wertordnung mit der Losung, es dürfe keine Diskriminierung geben, widersprechen wir notwendigerweise unserer ureigenen Praxis, das Unwahre dem Wahren gegenüber zu diskriminieren. Billi-

³ Vgl. H. HAAG, *Abschied vom Teufel*.

⁴ R. MUSIL, *Der Mann ohne Eigenschaften*, Gütersloh 1978, S. 26.

⁵ Vgl. F. NIETZSCHE, *Der Wille zur Macht*, 3. Buch.

gen wir aber der erkannten Wahrheit das Recht zu, das Unwahre zu diskriminieren, denn es gibt kein Recht zur Unwahrheit, dann wird man uns vorwerfen, dass wir die jetzigen Diskriminierer nur kritisieren, weil wir selbst im Namen der offenbaren Wahrheit diskriminieren wollen. Faktisch reagiert die Kirche auf dieses Dilemma mit der Strategie, jede Art von Diskriminierung zu verurteilen und darum die eigene christliche Praxis des Diskriminierens als Fehler und Irrtum der Kirche abzuqualifizieren. Die ganze vorkonziliare kirchliche Praxis wird somit nachträglich ins Unrecht gesetzt, um sich so jetzt gegen die uns treffende Diskriminierungspraxis zu wehren. Einen hohen Preis zahlt so die Kirche dafür. Denn jetzt sieht sie sich auch genötigt, zusehends auch in innerchristlichen Kontroversen auf die Unterscheidung von wahr und falsch zu verzichten, um jede Diskriminierung auszuschließen. Das faktische Verbot jeder Kritik an der gelebten Homosexualität ist erst der Anfang der so gearbeteten innerkirchlichen Auflösung. Die Dogmengeschichte mit ihren Entscheidungen und Verurteilungen wird so zu einem einzigen Skandalon um Macht kämpfender Theologenschulen, die vermeintlich erkannte Wahrheiten zur Diskriminierung anderer missbrauchen.

Das Problematische der Parole: Keine Diskriminierung!, soll nun an einer Äußerung von C. Belsey in ihrer Arbeit über den

⁶ C. Belsey, Poststrukturalismus, 2013, S. 105.

Poststrukturalismus abschließend verdeutlicht werden in Hinsicht auf die Lage der Kirche. „Viele Menschen sind heute dazu bereit, die Vorstellung aufzugeben, dass es in allen Fällen eine einzige, maßgebliche Wahrheit zu entdecken und zu verteidigen gibt. Tatsächlich hat ein Jahrhundert politischer Gruppierungen, die die Wahrheit, wie sie sie verstanden, nicht nur verteidigt, sondern verheerende Gewalt gegenüber Menschen ausübten, die ihre Überzeugungen nicht teilten, bei vielen von uns ernsthaftige Zweifel an der Behauptung von Wahrheitsansprüchen geweckt“⁶. Also: eine erkannte Wahrheit führt zur Diskriminierung aller anderen, die nicht dieser erkannten Wahrheit zustimmen, und die daraus folgende Diskriminierungspraxis findet ihren Endpunkt in der Gewalt gegen Andersdenkende. Darum ist der Anfang dieser Diskriminierungspraxis, die Behauptung einer erkannten Wahrheit, selbst zu bekämpfen. Jede erkannte Wahrheit müsse so als unberechtigter Macht- und Durchsetzungswille diskriminiert werden.

Es dürfe keine erkannte Wahrheit geben um des weltlichen Friedens willen. Darum muss auch jede Organisation, die sich im Besitz der Wahrheit behauptet, weil sie über die Wahrheitserkenntnis verfügt, diskriminiert werden, damit sie nicht selbst im Namen der erkannten Wahrheit diskriminiere. Das ist nun der Kerngedanke, warum gerade die Katholische Kirche unter der Parole „Keine Diskriminierung!“ so heftig diskriminiert und angegriffen wird.

Uwe C. Lay
Pfdrachöderstraße 16
94474 Vilshofen/Niederbayern
Uwelay28@yahoo.de

JOHANNES STÖHR

Sprechblasen *made in Germany*

Kürzlich hat Erzbischof Zollitsch als Vorsitzender der deutschen Bischofskonferenz die Journalisten mit gutem Grund eindringlich ermahnt, auf eine präzisere Terminologie bei der Berichterstattung über kirchliche Angelegenheiten zu achten¹; er kritisierte das Fehlen der nötigen differenzierten Darstellung. Aber auch für alle lehramtlich Beauftragte gilt dieses Anliegen nicht weniger, denn „*ex verbis inordinate prolatis incurritur haeresis*“²; das Gefahrenpotential ist im Glaubensbereich ja noch wesentlich größer, da es um heilsbedeutsame Tatsachen und nicht nur um äußeres Ansehen geht.

Unsinnige Wortspielereien, ja auch ein bewusst mehrdeutiger Sprachgebrauch sind heutzutage – nicht zuletzt seit M. Heidegger³ – in Mode gekommen. Je dünner der Inhalt; desto größer der Wortumsatz und umso umfangreicher die Verpackung! Der hohle „Jargon der Eigentlichkeit“ (W. Adorno⁴) ist keineswegs selten. Wir erleben auch öffentlichkeitswirksame hysteri-

sche Kampagnen, die sich an einem einzigen undifferenzierten Wort festgemacht haben⁵. So kommt es dann oft weniger auf den Inhalt des Begriffes an als auf die jeweiligen subjektiven

¹ Vgl. die Tagespost, 28. 12. 2013, S. 11.

² U. a. zitieren dies: *Thomas von Aquin* in seinem Sentenzenkommentar (*In Sent.* IV d 13 q 2 a 1 ad 5) und in der Summa (S.th. I,II, q 48 a 4: „Praeterea, ex hoc quod custodia rationis deficit, contingit quod homo prorumpat ad verba inordinata, unde dicitur Prov. 25, *sicut urbs patens et absque murorum ambitu, ita vir qui non potest cohibere in loquendo spiritum suum*“. S.th. II,II, q 11 a 2 ad 2: „Et ideo si sit inordinata locutio circa ea quae sunt fidei, sequi potest ex

Erfahrungen, ideologischen Ziele und rhetorischen Darbietungen. In Debattier-Shows werden großzügig pseudowissenschaftliche Worthülsen ausgetauscht. Verunreinigte Modeworte sollten jedoch schleunigst gesäubert oder besser ganz entsorgt werden⁶.

Einige konkrete Beispiele:

1. „Wiederverheiratete Geschiedene“: Es gibt sie genau genommen überhaupt nicht!⁷ –

ähnlich wie es auch keine wiedergetauften Christen gibt! Die verquere Wortwahl begünstigt den Irrtum, dass der Staat sich anmaßen darf, selber Ehen zu schließen und trennen zu können – statt nur die bürgerlichen Rechtswirkungen zu ordnen, d.h. die erforderliche staatliche Registrierung und zivilrechtliche Sicherung der Folgen der Eheschließung vorzunehmen. Eine verfehlte Terminologie legt nahe, die Ehe als ein „weltlich Ding“ zu verstehen, als einen rein subjektiven Rechtsakt, d.h. als zivilrechtlich institutionalisiertes Konkubinat ohne unbedingtes Verantwortungsbewusstsein.

hoc corruptio fidei. Unde Leo Papa in quadam epistola ad Proterium episcopum Alexandrinum, dicit, *quia inimici Christi crucis omnibus et verbis nostris insidiantur et syllabis, nullam illis vel tenuem occasionem demus, qua nos Nestoriano sensui congruere mentiantur*“. PETRUS LOMBARDUS, *In Sent* IV d 13 n 2 (PL 192, 868): „Hieronymus dicit, quod ex verbis inordinate prolatis incurritur haeresis“. „Ariani coelestium verborum simplicitatem pro voluntatis suae sensu, non pro veritatis ipsius absolute suscipere, aliter interpretantes, quam dicatorum virtus postulat“. (*Vita s. Hilarii Pictaviensis episcopi ex ipsius scirptis ac veterum monumentis nunc primum concinnata*, c. 2 n. 12; PL 19, 130 C)

³ Originalton: „Dergestalt beirrt das Sein es lichtend das Seiende durch die Irre. Das Seiende ist in die Irre ereignet, in der es das Sein umirrt und so den (...) Irrtum stiftet. Er ist der Wesensraum der Geschichte.“! (M. HEIDEGGER, *Holzwege*, Frankfurt/M. 1994, Frankfurt/M. 2008 (hrsg. von F. W. Herrmann), S. 337 n. 310). „Aus dem Spiegel-Spiel des Gerings des Ringes ereignet sich das Dingen des Dinges“ (*Das Ding*, zit. nach HANS JOACHIM STÖRIG, *Kleine Weltgeschichte der Philosophie*, Stuttgart: Kohlhammer 1970, S. 442). „Wer groß denkt, muss groß irren“. (M. HEIDEGGER, *Aus der Erfahrung des Denkens*, 1954).

⁴ THEODOR W. ADORNO, *Jargon der Eigentlichkeit: Zur deutschen Ideologie*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1964, Frankfurt 1971, 138 S. (Text in: http://www.kritiknetz.de/Jargon_der_Eigentlichkeit.pdf). Unter dem Deckmantel von Würde wird der Sprache auch eine „falsche“ Sinngebung gegeben. Der Tonfall des Gesagten ist das für den Jargon Entscheidende, nicht der Sinn, der auf besonderen Inhalt verzichtet und bloß behauptet wird. Im Jargon dient die Sprache als Werkzeug zur Täuschung. Diese Täuschung geht so weit, dass schön gekleidete Worte ein aufscheinendes Unheil umkehren und als Heil darstellen. Darin ist das Nichts Etwas und erzeugt somit eine sprachliche Verlogenheit. „Demnach wäre der Charakter des Jargons überaus formal: er sorgt dafür, dass, was er möchte, in weitem Maß ohne Rücksicht auf den Inhalt der Worte gespürt und akzeptiert wird durch ihren Vortrag.“ (*Th. W. Adorno*).

⁵ Z. B. *Missbrauch*: die Medien haben ein und daselbe Wort verwandt für Pädophilie wie auch für eine *Misshandlung* durch eine vor 30 Jahren erteilte Ohrfeige!

⁶ Vgl. *Verba inordinata*, THEOLOGISCHES 40 (Nr. 7: Juli/August) (2010) 283-292 (J. Stöhr).

Bekanntlich sind im Konkubinat lebende nicht verheiratet, und auch die vielleicht berechtigterweise getrennt lebenden können keine neue Ehe schließen. Die Unauflöslichkeit einer gültigen und vollzogenen Eheschließung gehört schon naturrechtlich zum Wesen einer wahren Ehe; Dogmatik, Moral und Kirchenrecht lassen keinen Zweifel daran⁸.

Man versteht zwar, was mit dem unglücklichen Begriff eigentlich gemeint ist. Doch die angesprochenen irregulären und unsittlichen Verhältnisse bzw. Konkubinate schließen in der Regel öffentliche schwere persönliche Sünden ein. Der verwendete Ausdruck legt es aber nahe, davon zu abstrahieren. Die befremdliche Formulierung der zur allgemeinen Diskussion gestellten Fragen setzt offensichtlich voraus, dass wohl viele im schuldlosen Irrtum über die Schwere der Sünde leben, und dass etwas „mit ihnen geschehen“ ist. Damit wäre aber auch die ganze jahrtausendelange Lehre und Praxis der frühen Kirche in Bezug auf die Haupt- und Kapitalsünden in Frage gestellt.

Schon Augustinus hat hier als Seelsorger die überzeitlich gültigen Antworten näher ausgeführt („*De coniugiis adulterinis*“). Das Eheversprechen gilt nicht nur für gute Tage. Auch schwere persönliche Schicksale, wie z. B. Krankheit in der Familie, Gefangenschaft, böse Kriegsfolgen, Arbeit im Ausland, wirtschaftlicher Ruin, können es nicht aufheben. Ein bedingtes Eheversprechen wäre nicht nur für Christen, sondern auch für jeden anständig denkenden Menschen widersinnig und nichtig: Ich will dir nur treu bleiben unter der Bedingung, dass du nicht physisch oder auch psychisch ernstlich krank wirst! Ich heirate dich unter dem Vorbehalt, dass du wirklich das Vermögen deines Erbonkels bekommst, dass ich mir noch eine Nebenfrau nehme!

Wenn man längst gesicherte Tatsachen neu in Frage stellt und scheinwissenschaftliches Gerede über Selbstverständliches begünstigt, kann man dafür nicht das Etikett Dialog beanspruchen! Z.B. wenn es sich um die wesentlich notwendige – *semper et pro semper* – geltende Unauflöslichkeit der gültig geschlossenen und vollzogenen Ehe, über die schwere Sündhaftigkeit des Ehebruchs usw. handelt. Da wäre nur „Nachhilfeunterricht“ angesagt – ganz abgesehen davon, dass dies dann auch eine Verbrüderung mit professionellen Zeitdieben und eine Vergeudung von Kirchensteuergeldern bedeutet. Der Glaube kommt vom Hören – nicht vom Reden. Wo hat der derzeit so geförderte sog. Dialogprozess schon Bekehrungen bewirkt? Wer seine Aufgaben als Christ in Familie und Beruf ganz wahrnimmt, wird sich an zeitraubendem Gerede nicht beteiligen wollen.

Registrierte und nicht-registrierte Konkubinarier sind öffentliche Sünder, d.h. man muss annehmen, dass sie in der Regel auch nicht im Stand der Gnade sind – sie können demnach wie alle öffentlichen Sünder nicht kommunizieren. Unabhängig

⁷ Erzbischof Zollitsch sprach kürzlich wieder von einem „nicht abgeschlossenen Prozess der Neuausrichtung des pastoralen Umgangs mit wiederverheirateten Geschiedenen“. Die Freiburger *Handreichung zur Seelsorge für wiederverheiratete Geschiedene* ist gerade ein Musterbeispiel für einen Verlust des pastoralen Wirklichkeitssinnes.

⁸ KKK 1650, 1651, 2364, 2380, 2386; CIC, can. 1056, 1141, 1151-1155.

davon, welche Art von schwerer Schuld jemand auf sich geladen hat, – er hat das Leben der Gnade verloren. Bei öffentlichen Sünden ist diese seine Situation durchaus bekannt. Wer aber kein Leben hat, kann auch keine Nahrung aufnehmen; Kommunionausteilung an Menschen ohne Gnadenleben (bzw. in schwerer Sünde Befindliche) ist nicht weniger unsinnig als Totenspeisung! Denn die hl. Kommunion ist Nahrung der Seele, nicht Anfang des Gnadenlebens wie Taufe und Buße; sie setzt die Lebensgemeinschaft mit Christus schon voraus.

Bei der gegebenen Tatsache einer Unmöglichkeit des Kommunionempfanges wäre es widersinnig, sich auf das subjektive „Gewissen“ zu berufen⁹ oder gar ein Recht einzufordern – unsinnig wie ein Recht auf Totenspeisung. Die Kommunionunfähigkeit bei verlorenem Gnadenleben entspricht der Unmöglichkeit der Nahrungsaufnahme bei einem Todesfall. Der sakrilegische Versuch, dennoch zu kommunizieren, bedeutet zusätzliche Schuld und hebt die Unfähigkeit nicht auf. Auch das Kirchenrecht kann an solchen Tatsachen nicht vorbeigehen und etwa für angebliche Sonderfälle Erlaubnisse geben; so als wenn man einem völlig Erblindeten Seherlaubnis erteilte.

Über die Gegebenheit von Tatsachen kann es keine sinnvolle pastorale Diskussion geben! Die sehr allgemein gehaltene und allzu vage Forderung etwa von Erzbischof Zollitsch nach einer Neuausrichtung der Ehepastoral legt aber anscheinend das Gegenteil nahe! Die Forderungen einer Gruppe von Pastoraltheologen zur kirchlichen Sexualmoral haben den Bezug zur Realität und zur Lehre der Kirche verloren. Meinungsumfragen spiegeln nur den grauen Durchschnitt, mehr oder weniger deutlich den Einfluss der Folgen von Erbsünde und persönlicher Sünde, die oft bodenlose Unwissenheit auch „engagierter“ Kreise; sie erschließen aber keine grundlegenden Seins- und Sollenverhältnisse und erlauben als solche keinerlei objektiven Werturteile. Wollte man irgendwie eine normative Kraft des Faktischen voraussetzen, so würde dies eine laxistische Situationsethik und relativistischen Rechtspositivismus bedeuten.

Sehr bedenklich bei der Verwendung der Modeworte ist die praktisch implizierte verengte pastorale Zielsetzung: wesentlich wichtiger wäre nämlich die pastorale *Sorge um die Treugebliebenen*. Eine einseitige Fragestellung begünstigt den Irrtum, dass sich die Kirche nur oder vorwiegend um die – oft unter traurigen Folgen leidenden – Ehebrecher kümmern sollte, während die treu Gebliebenen, die schuldlos Verlassenen, so gut wie gar nicht im Blickfeld sind. Aber gerade diese fühlen sich oft in tragischen Situationen alleingelassen; ihnen sollte unsere erste Sorge gelten. Eine fehlorientierte Pastoral bedeutet hier eine besondere Lieblosigkeit. Denn es gibt schließlich nicht nur Rücksicht auf die Ehebrecher, die ihr unsittliches Verhältnis auch noch staatlich bestätigen lassen wollen und sich nun bei einer vermuteten Aufweichung kirchlicher Positionen auch ein gutes Gewissen verschaffen möchten. Die Infragestellung von längst Geklärtem verstehen sie ebenso wie die Memorandisten so, als könnten nun auch Ehebrecher sich auf ihre subjektiven Absichten berufen.

Auch scheint man in diesem Zusammenhang stillschweigend eine spezifisch deutsche reichlich widersinnige Praxis weiter pflegen zu wollen, nämlich ein verdoppeltes Jawort anlässlich der Eheschließung zu verlangen – vor dem Standesamt und in der Kirche – im Gegensatz zur fakultativen Eheschließungsform in anderen Ländern.

2. „**Gescheiterte“ oder „zerbrochene“ Ehen** gibt es zu Lebzeiten der Partner eigentlich nicht. Diese Bezeichnung hat nämlich, wenn auch vielleicht manchmal ungewollt, allzu leicht eine naturalistisch-heidnisch-sexistische Bedeutung. Eine rein biologistische Sicht könnte etwa auch die Josepsehe nicht als wirkliche Ehe würdigen – Augustinus, Thomas und die ganze christliche Tradition sagen jedoch genau das Gegenteil!

Bei der ganzen Problematisierung und Diskutierung sollte ein Verantwortlicher auch nicht „tolerant“ sein gegenüber der fast allgemeinen Unkenntnis oder der Missachtung der verbindlichen Kirchenlehre von den besonderen Standesgnaden, die Gott den Eheleuten gibt, um gerade auch in schwierigen Situationen treu zu bleiben – u. U. bis zum Heroismus im Alltag! Auch bei einer kirchlich legitimen Trennung (d. h. nicht Scheidung) kann der treu Gebliebene auf Grund der besonderen Standesgnaden immer noch eine Bekehrung – und das heißt Rettung vor dem endgültigen Untergang! – des anderen erreichen. Beispiele dafür gibt es nicht wenige in der Geschichte der Kirche. Es gilt ja, nicht nur die zeitlichen Werte des Zusammenlebens zu würdigen.

3. Erstaunlich ist, dass immer wieder die Kommunionunfähigkeit und die sich daraus logisch notwendig ergebende Nichtzulassung zur Kommunion mit *Exkommunikation* verwechselt werden. Nicht kommunizieren können ist aber wesentlich verschieden von der Kirchenstrafe der Exkommunikation.

Auch Sünder, ja auch wirklich schwere Sünder, gehören seismäßig zur kirchlichen Gemeinschaft – sie sind Glieder der Kirche – wenn auch nur *corpore, non corde* (nach dem Sprachgebrauch der Kirchenkonstitution), ähnlich wie abgestorbene Äste am Baum (und zwar nicht mit oder gar durch ihre Sünde und nicht schon auf heilswirksame Weise, sondern durch den Glauben, das unauslöschliche Merkmal der Taufe, usw.). Die juristische Kirchenstrafe der Exkommunikation hat das besonders schwerwiegende Delikt der Apostasie oder Häresie zur Voraussetzung.

4. Die einseitige Fokussierung auf das angebliche „*Problem*“ des *Kommunionempfanges* hat nicht zuletzt auch mit einem irrigen Eucharistieverständnis zu tun. Die Mitte der hl. Messe ist nicht der Kommunionempfang oder der Mahlcharakter, sondern der Höhepunkt ist die Aktualpräsenz der Opferhingabe Christi bei der hl. Wandlung. Die Verpflichtung zur Teilnahme am Erlösungsoffer Christi bzw. die Sonntagspflicht gilt auch für die Sünder, ebenso für diejenigen, welche etwa wegen versehentlicher Nichtbeachtung des Nüchternheitsgebotes nicht kommunizieren dürfen. Niemand jedoch ist verpflichtet, jedes Mal zu kommunizieren, und schon gar nicht, an einem sonntäglichen „Wortgottesdienst mit Kommunionausteilung“ durch Laien teilzunehmen – ganz abgesehen, dass dieser in der Regel nicht gestattet ist.

5. Unsaubere Begrifflichkeit zeigt sich bei uns auch weithin im Gebrauch der Worte „*Bischof*“ oder „*Kirche*“ für Personen und Gemeinschaften, denen die objektiven Voraussetzungen für

⁹ So in etwa der Leiter des Seelsorgeamtes Freiburg, Domdekan A. Möhrle: rv/pm/agenturen 08.10.2013 mg.

diese Prädikate völlig fehlen¹⁰. Die ausführlichen Klarstellungen der verbindlichen Lehren von „*Dominus Jesus*“ sind dabei wohl oft auch bewusst abgelehnt.

6. Laienvertretung: Die Repräsentation der gläubigen Laien geschieht kraft göttlichen Rechtes durch die geweihten Hirten, nicht durch eine Art Gegenhierarchie. Es gibt keine den Laien gegenüberstehende Amtskirche, der gegenüber man eigene geistliche „Interessen“ zu vertreten hätte, sondern es gibt verschiedene Berufungen und Ämter in der Kirche. Und Christus hat zu den Aposteln und nicht zu allen gesagt: „*Wer euch hört, hört mich!*“ Der Bischof ist nicht jemand vom Kirchenvolk Getrennter mit eigenen Interessen. Seine Mittlerstellung besagt nicht nur, im Namen Christi als Lehrer und Hirt in Vollmacht zu wirken, sondern auch im Namen der Gläubigen Gebet und Opfer vor Gott zu bringen. Ein „Zentralkomitee“ – sonst nur noch bei den Chinesen vertreten – ist bei uns in Deutschland größtenteils eine angemäßte Vertretung von Gläubigen – schon wegen der minimalen Wahlbeteiligung für die Räte.

7. Lebenspartner: Gemeint sind mit diesem Wort nicht etwa im gemeinsamen Haushalt zusammenlebende Verwandte oder etwa gar treue Haustiere, sondern es bezieht sich heute in der Regel nur auf den Fall, dass zwei Menschen in ihrem Leben gemeinsam sündhafte sexuelle Verhaltensweisen pflegen und keine verantwortungsbewusste Ehe eingehen wollten; präziser müsste es in diesen Fällen eigentlich heißen: Unzuchtspartner. Eine Segnung dazu, dass eine „zweite Partnerschaft gelingen möge“ – wie vom Freiburger Seelsorgeamt vorgeschlagen¹¹ – ist nicht mehr katholisch.

Die an sich an die Bischöfe gerichteten und von vielen an alle Gläubigen weitergeleiteten Fragen aus Rom werden wohl von manchen leicht als Aufforderungen zur unangemessenen Verallgemeinerung von subjektiven persönlichen Erfahrungen verstanden oder als Gelegenheit zur Verbreitung eigenwilliger ideologischer Vorurteile. Wer kann schon aus seiner engen Perspektive ein sachgerechtes Urteil bzw. eine auch nur ungefähre zutreffende Übersicht über die Situation der Kirche geben?

Über selbstverständliche Tatsachen lange öffentliche Diskussionsprozesse anzufangen, scheint auch gerade heute eine fragwürdige Verwendung von Kirchensteuergeldern. Warum sollte außer dem kostspieligen einheimischen allgemeinen Problematisieren dann auch noch eine „grundsätzliche Klärung auf weltkirchlicher Ebene“ nötig sein?

Wesentlich für das Glaubensleben ist das Hören auf die Offenbarung und ihre authentische Interpretation. Lehramtliche Dokumente wie etwa *Familiaris consortio* sind aber leider bei vielen „Dialogen“ fast gar nicht bekannt. Die maßgebenden und verpflichtenden gesamtkirchlichen Verlautbarungen von *Humanae vitae* und *Veritatis splendor* mit ihren einleuchtenden Aus-

führungen werden ja auf den staatlich subventionierten Lehrstühlen der Moral und Pastoral entweder ignoriert oder fast überall nur kritisch ablehnend behandelt – und von den Memorandisten ganz außer Acht gelassen. Für die Ehevorbereitung in den Pfarreien wird in der Regel zu wenig Zeit angesetzt – auch schon der Firmunterricht ist hier ganz unzureichend. Die erforderlichen Grundkenntnisse werden in mir bekannten Pfarreien Südamerikas wesentlich besser – und auch mit viel größerem Zeitaufwand der Priester – vermittelt.

Die erforderliche Zeit für den anstehenden „Dialogprozess“ haben vorwiegend unterbeschäftigte Funktionäre; wer seiner christlichen Berufung in Familie und Berufsleben voll und ganz nachkommt, wird unfruchtbaren Produktionsstätten von Sprechblasen fernbleiben und keine der überproportional mit Zeitdieben, Geltungssüchtigen und Gremienfetischisten besetzten Versammlungen aufwerten.

Leider entsteht bei uns immer mehr der Eindruck einer Führungsschwäche des bischöflichen Lehr- und Hirtenamtes. Denn manche Hirten scheinen mehr geneigt, mit Befragungen und Analysen „abzutasten“, was bei den meisten Leuten „ankommt“, statt mutig ihrem Auftrag entsprechend als „*forma gregis*“ zu wirken. So schien manchen schon seit Jahrzehnten die Duldung reichlich skandalöser Zustände an den staatlichen theologischen Fakultäten bedenklich – die Unordnung bei der Ausbildung wird nun auch durch formale Gegebenheiten des sog. Bologna-Prozesses noch verstärkt. Mit der Überproduktion von Sprechblasen entstehen somit hausgemachte Probleme; und es handelt sich dabei oft nicht nur um die vielen schillernden leeren Luftblasen, sondern um kontaminierende Blasenqualen.

Wenn die Kirche bei uns öfter als Sprechsaal für Meinungs-wirrwarr erscheint, in dem kostbare Zeit für Richtigstellungen, für Aufklärung über längst gesicherte Tatsachen und für Widerstand gegen offene und versteckte Obstruktion und ressentimentgeladene Emotionen von Mitchristen verlorengeht, dann verliert sie die Kraft für ein überzeugendes Zeugnis, und der Geist apostolischer christlicher Aktionsbereitschaft erstickt.

Der Erzbischof von Dublin und Primas von Irland, *Diarmuid Martin*, verwies während der 14. Generalkongregation der Bischofssynode am 16. Oktober 2013 eindringlich auf die Bedeutung der Sprache für die Neuevangelisierung und erklärte, wie die Sprachmanipulation für Jugendliche ein Hindernis auf der Suche nach Christus darstellt¹².

Wer auf pseudowissenschaftliche Sprechblasen und vage Gummiworte gar nicht verzichten will, kann im Übrigen ohne

¹⁰ Vgl. J. STÖHR, Anm. 6

¹¹ http://www.erzbistum-freiburg.de/html/aktuell/aktuell_u.html?&cataktuell=955&m=19718&artikel=27649&stichwort_aktuell=&default=true

¹² „Es gibt ... eine ... Herausforderung der Alltagssprache, nicht nur der Medien, sondern einer Kultur der Sprachmanipulation und des Informationsmanagements, in denen die Bedeutungen der Wörter aus kommerziellen, ideologischen oder politischen Gründen verändert und manipuliert werden. Das Problem, ... ist die Herausforderung, die diese Sprachmanipulation für die jungen Menschen bei ihrer Suche nach der Botschaft Jesu Christi darstellt. Die Jugendlichen leben in einer Kultur des Relativismus, ja der Banalisierung der Wahrheit, ohne dass sie sich dessen in den meisten Fällen überhaupt bewusst werden. Dies ist eine Kultur, die nicht sie geschaffen haben. Es ist möglich, dass sie keine andere Kultur kennen, gleichwohl aber müssen sie Christus mitten in dieser Kultur finden, auch wenn sie die Sprache des Glaubens kaum kennen“. (Aus: *Zenith*, 18. 10. 2013)

großen Dialogprozess mit kleinen kostenlosen computerisierten „Phrasendreschmaschinen“ ein millionenfaches Arsenal von automatisierten Redewendungen produzieren¹³.

¹³ Vgl.: [http://www.orthografietrainer.net/service/phrasendreschmaschine.php\(ca. 8 Millionen\)](http://www.orthografietrainer.net/service/phrasendreschmaschine.php(ca.8Millionen))
<http://www.roetsch.de/pdm/index.htm>
<http://www.semghs.fn.bw.schule.de/html/dresch.html>
<http://www.vskm.org/literatur/phrasen.html?>

Kennzeichnend für eine sprachliche Entartung ist oft die Beseitigung des handelnden Menschen durch „hegelianische Personifizierungen“. Dadurch treten Dinge, Handlungsergebnisse und Abstrakta als Satzsubjekte auf (z.B. „die heutige Theologie fordert“, „die moderne Zeit erwartet von uns“). Die individuellen Subjekte und Urheber und die damit verbundene Verantwortung verschwinden und werden versteckt.

¹⁴ Seit alters her ist die Formel „*Cunctas haereses sola interemisti*“ Bestandteil des Marienlobes „*Gaude, Maria Virgo*“ (am 25. 3.) in der Liturgie und der ältesten Theologie. Die Formel entstand im An-

Sehen wir lieber wieder mehr auf die vorbildliche Haltung der Gottesmutter mit ihrem gläubigen Hinhören – nicht auf die vielen herumgeisternden Worte und die gängigen Postulate für die Arbeit von anderen – sondern auf das Wort Gottes in schweigender Kontemplation: „*Sie bewahrte all dies in ihrem Herzen*“ (Lk 2, 51). Die Kirche verehrt sie von alters her als die *Überwinderin aller Häresien*¹⁴ und Königin der Apostel.

Prof. Dr. Johannes Stöhr
Humboldtstr. 44
50676 Köln

schluss an die Auseinandersetzungen um den Titel *Theotokos*, und zwar vor den Jahren 650-700. Das älteste Zeugnis auch für die erweiterte Form (... *in universo mundo*) stammt aus dem *Antiphonale divini officii ex compendio* (ca. 880). Vgl. I. VÁZQUEZ JANEIRO OFM, *El Encomio Mariano „Cunctas Haereses Sola Interemisti“*. *Origen de su sentido Inmaculista*, *Antoniano* 66 (1991) 497-531; J. RATZINGER, *Maria ist die Überwinderin aller Häresien*, *THEOLOGISCHES „Mariologisches“* 179 (1985) M 6293-M 6294.

WALTER HOERES

Philosophie des gesunden Menschenverstandes – schönsten Lob für die Scholastik

Numquam aliud natura, aliud sophia dicit.
Niemals sagt die Natur das eine, die Weisheit das andere.
(Juvenal, *Saturae* 14, 321)

Wir verdanken die Anregung zu diesem Artikel dem Verleger *Rafael Hüntelmann*. Ihm kommt das gar nicht zu überschätzen-de Verdienst zu, in einer Zeit, in der die scholastische Philosophie und hier besonders die des hl. Thomas von Aquin keineswegs mehr die ihr gebührende Beachtung findet, grundlegende Texte dieser für die Theologie unverzichtbaren Tradition wieder zugänglich gemacht zu haben. In der von ihm herausgegebenen Reihe „*editiones scholasticae*“ sind jetzt schon die Lehrbücher und Werke so bedeutender Thomisten und Scholastiker wie Réginald Garrigou-Lagrange, Joseph Gretdt, Bernhard Kälin, Josef Kleutgen, Franz von Paula Morgott und Maurice de Wulf erschienen. In dieser Reihe ist nunmehr auch ein von Hüntelmann selbst im Geiste der *philosophia perennis* des hl. Thomas verfasster und überaus anschaulicher Grundkurs Philosophie erschienen, den er unter den Oberbegriff: „Philosophie des gesun-

den Menschenverstandes“ gestellt hat, und das ist es, was uns hier interessiert.¹ Soweit wir uns erinnern, hat schon der bekannte Neothomist Jacques Maritain (1882 – 1973) die Prinzipien und die Lehre des hl. Thomas von Aquin als Philosophie des gesunden Menschenverstandes bezeichnet.

Das aber lässt es umso dringlicher erscheinen, nach dem Sinn und der Tragweite dieses Begriffes zu fragen, denn auf den „gesunden Menschenverstand“ pflegen sich bis heute die unterschiedlichsten Strömungen zu berufen.²

¹ Philosophie des gesunden Menschenverstandes: RAFAEL HÜNTELMANN: *Grundkurs Philosophie I* und *Grundkurs Philosophie II* (editiones scholasticae Bd. 24 und Bd. 32) Heusenstamm 2012 und 2013.

Im Streit um den common sense

Bekanntlich hat *Thomas Reid* (1710–1796) auf dem Begriff des *common sense* seine ganze Philosophie aufgebaut. Das ist kein Wunder in einer Epoche, in der sich die Philosophie zu so grotesken Systemen wie dem des radikalen Idealisten *George Berkeley* verstieg, für den die Außenwelt nur in unserer Vorstellung existiert oder dem Skeptizismus *David Humes*, dieser Bankrotterklärung des menschlichen Verstandes vor den Problemen von Gott und Welt. Doch es ist *Thomas Reid* nicht gelungen, diese Berufung auf den gesunden Menschenverstand selber noch zu rechtfertigen und gegen die zunächst naheliegenden Einwände einer unkritischen Zuflucht zum nur vermeintlich Selbstverständlichen zu verteidigen.

Bei all seiner Kritik der Absurditäten der zeitgenössischen Philosophie blieb er doch dem Grundirrtum verfallen, der den herausragenden englischen Denkern des achtzehnten Jahrhunderts gemeinsam ist und den wir in diesen Spalten schon mehrfach beschrieben haben. Jetzt wird das Gefühl zur dritten, ja ausschlaggebenden Kraft neben Erkenntnis und Willen im geistig-seelischen Leben erklärt. Unsere Werturteile und damit unsere ganze Weltanschauung finden nunmehr bei *Hutcheson*, *Shaftesbury*, *Hume* und *Adam Smith* ihre Begründung nicht mehr in der Erkenntnis der Wirklichkeit, sondern im Gefühl für das Schöne (*sense of beauty*) und Gute (*moral sense*) und in der Sympathie für die anderen. Konsequentermaßen begreift *Thomas Reid* auch seinen *common sense* als allgemein menschliches Gefühl für das Wahre, das unser Erkenntnisvermögen prägen soll. Abgesehen davon, dass sich über Gefühle trefflich streiten lässt und sie nun wirklich keine kritische Instanz sind, werden hier in seltsamer Weise zwei disparate Faktoren „Erkenntnis“ und „Gefühl“ zusammengespannt. Das ist Wasser auf die Mühlen derer, welche die Berufung auf den gesunden Menschenverstand als Wunschdenken, als ideologische Voreingenommenheit für das Alltägliche und scheinbar Selbstverständliche, als Affekt gegen kritisches Denken abtun.

Das Gespenst der Vorurteile

Ohnehin muss sich das Votum für den gesunden Menschenverstand mit dem Vorwurf auseinandersetzen, nicht mit der interessegeleiteten Vorurteilsstruktur unserer Erkenntnis zu rechnen, der Ideologie, die das scheinbar unbefangene Denken leitet und bei der der Wunsch der Vater des Gedankens sei. In diesem Sinne werden unsere Sozialphilosophen und Hermeneutiker, aber auch die Vertreter des kritischen Rationalismus von *Hans-Georg Gadamer* über *Jürgen Habermas*, *Karl R. Popper* bis zu *Ernst Topitsch* nicht müde, auf diesen ideologischen Vorurteilscharakter unserer Erkenntnis und gerade der weltanschaulichen Erkenntnis hinzuweisen, auf die es ankommt. Wobei *Gadamer*

freilich zugibt, dass es auch produktive Vorurteile gibt, die zur Erkenntnis der Wirklichkeit hinführen statt diese zu verdecken. Diese mit großem Aplomb gefeierte Einsicht des Altmeisters der Hermeneutik ist allerdings eine Binsenweisheit. Denn wenn ich etwas entdecken will, muß ich das, was ich nachher ausdrücklich auffinde, immer schon im Vorgriff haben.

Generell aber kann man sagen, dass es heute, da die Humanwissenschaften wie Soziologie und Psychologie sich der Frage nach dem Wesen des Menschen bemächtigt haben, im Zuge der Zeit liegt, unser Bewusstsein und vor allem unsere Werturteile als Produkte der Gesellschaft oder unserer seelischen Grundbefindlichkeit, wenn nicht gar unserer Triebstruktur zu begreifen. Dabei schießt schon der Wissenssoziologe *Karl Mannheim* (1893-1947) den Vogel ab, denn für ihn ist all unser Erkennen standortgebunden und damit Ideologie³. Offen muss die Frage bleiben, woher er das eigentlich weiß! Doch auch hier wieder zeigt sich, wie sehr die Humanwissenschaften und mit ihnen die Philosophie unserer Tage aus dem Tritt gekommen und zu einem Schlachtfeld von Meinungen geworden sind. Dieselben Leute, die uns unentwegt versichern, dass wir mit unserem Bewusstsein ganz und gar Produkte der Gesellschaft oder frei nach *Sigmund Freud* unserer Triebphäre sind, fordern leidenschaftlich unsere Emanzipation von all dem, die nachgerade zu einem der obersten Bildungsziele avanciert ist und demnach offenbar für möglich gehalten wird.

In der Tat haben *Edmund Husserl* und *Jean-Paul Sartre* in ihrer Philosophie in umfassender Weise die Möglichkeit der Reflexion, der Selbsterkenntnis entfaltet, in welcher der Mensch immer auch sein eigener Zuschauer ist und damit die Möglichkeit hat, seine eigenen Vorurteile zu durchschauen und sich über sie zu erheben⁴. Und das ist eine Möglichkeit, mit der die christlich – abendländische Tradition, die wir hier als Philosophie des gesunden Menschenverstandes vorstellen, stets gerechnet hat: gehört doch die Betrachtung des eigenen Geisteslebens, seiner Erkenntnis- und Willensakte spätestens seit dem hl. *Augustinus* zu ihren vornehmsten Aufgaben und Möglichkeiten.

Die Aufklärung des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts – von *Christian Wolff* über *Hermann Samuel Reimarus*, *Gotthold Ephraim Lessing* bis zu *Kant* – tat sich viel darauf zugute, die Vorurteile und den angeblichen Aberglauben der Vorzeit entlarvt zu haben. Doch bei aller kritischen Reserve gegenüber der „Frankfurter Schule“ müssen wir ihr zugestehen, dass sie es gewesen ist, die den gigantischen Schwindel aufgedeckt hat, der darin besteht, dass sich die Aufklärer unentwegt auf die Vernunft berufen, ohne indessen kritisch zu klären, was sie unter Vernunft und Vernünftigkeit als dem angeblichen Motor des Fortschritts eigentlich verstehen. Wie sehr die Erkenntnis der Aufklärer affektbeladen und voller Vorurteile ist, zeigt *Kants* berühmte Schrift über „die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ mit ihren verständnislosen bis wüsten Ausfällen gegen die katholische Theologie, das Mönchtum und den Papst. Wir haben sie vor einiger Zeit in diesen Spalten vorgestellt, um die Seltsamkeit des in unseren Kreisen neuerdings im-

² Diese Ausführungen überschneiden sich nicht mit dem Artikel: „Der common sense auf dem Weg zu Gott. Swinburnes Plädoyer für die Letztbegründung des Universums“, in: THEOLOGISCHES, März /April 2006. Denn Swinburne setzt den Begriff des „gesunden Menschenverstandes“ voraus, während wir hier nach der philosophischen Begründung fragen, sich auf diesen Begriff berufen zu dürfen.

³ KARL MANNHEIM, *Ideologie und Utopie*. Bonn 1929.

⁴ Vgl. dazu W. HOERES, *Totale Reflexivität? Schnädelbachs Deutung der Aufklärung.*, in: THEOLOGISCHES Juli /Aug. 2010.

mer wieder festzustellenden Versuches zu glossieren, Kant als Katholikenfreund zu empfehlen.⁵

Einstellungen des gesunden Menschenverstandes

Wenn also der Einwand, die Berufung auf den gesunden Menschenverstand rechne nicht mit den Vorurteilen, denen er ausgesetzt ist, wenig hergibt, dann ist mit doppeltem Nachdruck zu fragen, welches die Kriterien dafür sind, dass wir mit Recht in unserem Denken vom gesunden Menschenverstand ausgehen können: was der Maßstab dafür ist, dass wir uns tatsächlich von ihm leiten lassen können. Die naheliegendste Antwort ist die, dass wir einfach auf das achten, was unabdingbar zum Selbstverständnis einer jeden Erkenntnis gehört: auf jene Einstellung, ohne die sie unmöglich ist. In diesem Sinne hat auch schon Kant in der „Kritik der reinen Vernunft“ nach den Möglichkeitsbedingungen unserer Erkenntnis gefragt, die „a priori“, d.h. immer schon gegeben sein müssen, damit sie zustande kommt. Er gibt freilich eine Antwort, die dem, was unsere Erkenntnis will, diametral zuwiderläuft. Denn es steht außer Frage, daß alles Erkennen sich als *Entdecken* der Wirklichkeit versteht und von vorneherein diese Tendenz hat, sie so zu entdecken, wie sie tatsächlich ist, an ihr Maß zu nehmen, wie der hl. Thomas so schön sagt, auf sie zu achten und sich nach ihr zu richten. Insofern ist der erkenntnistheoretische Realismus keine Ausgeburt einer bestimmten mittelalterlichen Philosophie, sondern eine Selbstverständlichkeit.

Umgekehrt stellt die „kopernikanische Wende“ bei Kant dieses Verhältnis auf den Kopf und widerspricht so radikal dem genannten Selbstverständnis der Erkenntnis. Denn jetzt richten wir uns nicht mehr nach den Gegenständen, sondern sie richten sich nach uns, nach unseren Anschauungs- und Denkformen. Nicht wir nehmen nun an ihnen Maß, sondern sie finden ihr Maß an den Regeln unserer Erkenntnis. Aus diesem Grunde stoßen wir bei Kant auch immer nur bis zu den Erscheinungen der Wirklichkeit vor, die wir selbst konstruiert haben. Vor ihr selbst, dem berühmten kantischen „Ding an sich“ prallt unsere Erkenntnis wie ein Bumerang ab. Jeder Philosophieprofessor kann ein Lied davon singen, wie schwer es ist, diese Umkehrung aller wahren und natürlichen Verhältnisse den Hörern zu vermitteln. Dass unser Erkennen seine Gegenstände setzt oder konstruiert, statt sich nach ihnen zu richten, können sie sich deshalb nicht vorstellen, weil dies gegen alle Regeln des gesunden Menschenverstandes verstößt.

Erst recht gilt dies im Blick auf die Vertreter des absoluten Idealismus, die trotz der gravierenden Unterschiede zwischen dem Empiristen George Berkeley einerseits und dem frühen Schelling, Johann Gottlieb Fichte, aber auch Arthur Schopenhauer andererseits darin übereinkommen, die Welt, das „Nicht-Ich“ als bloße Vorstellung des denkenden Ich zu begreifen oder aus ihm hervorgehen zu lassen. Ich entsinne mich noch gut an den höflich, aber doch deutlich befremdeten Blick eines Seminaristen, der vor seinem Eintritt ins Priesterseminar ein großes

Polizeirevier leitete und dort ganz sicher mit harten Realitäten zu tun hatte, als ich ausführte, daß die äußere Welt nach Berkeley nur Vorstellung sei.

Weltfremdheit der Systeme

Demgegenüber wird die Philosophie des gesunden Menschenverstandes so genannt, weil sie die Selbst- und Welterfahrung ernst nimmt, statt sie in das Prokrustesbett einer abgehobenen Begriffsdichtung zu pressen, wie das etwa bei Benedikt de Spinoza, Gottfried Wilhelm Leibniz, Hegel und Schelling der Fall ist. Und zu diesem Ausgang von der Erfahrung gehört auch, dass ich nicht schon a priori weiß, was es an Wirklichkeit geben kann, nämlich das, was in mein System passt, sondern vielmehr offen bin für die je neue Wirklichkeit: für das, was von außen je und je auf mich zukommen mag. Nicht umsonst hat Aristoteles das Staunen als Anfang aller philosophischen Weisheit bezeichnet. Denn nur derjenige, der noch staunen kann, steht der Wirklichkeit offen und unvoreingenommen gegenüber. Nur für ihn ist jede Erkenntnis ein Neuheitserlebnis. Umgekehrt ist etwa das Hegelsche System von einer grandiosen Folgerichtigkeit, wenn man sich nur auf seine immanente Logik einlässt. Aber gerade in dieser seiner Kohärenz hebt es sich von der Wirklichkeit ab und erweist sich als etwas Erdachtes, in dem Dichtung und Wahrheit in eigentümlicher Weise Hand in Hand gehen. Es mögen noch so viele Erfahrungen in seine „Phänomenologie des Geistes“ eingehen, aber sie erhalten in ihr alle den gleichen Richtungssinn als Stufen auf dem Wege zum „absoluten Wissen“, in dem schließlich auf dem Höhepunkt der Geschichte Gott im Menschen zum Bewußtsein seiner selbst und zur Gewissheit kommt, dass alles Geist ist. Mit unserer Situation in der Welt haben diese genialischen Konstrukte einer pantheistischen „Theogonie“ nichts zu tun.

Verlässliche Einsichten

Dass der gesunde Menschenverstand keine Erkenntnis präjudiziert, sondern diese einfach so nimmt, wie sie ist, zeigt sich auch darin, dass er das Zusammenspiel von Sinnen und Verstand ernst nimmt, wie es sich ständig vor unseren Augen abspielt. In der sinnfälligen Erscheinung, etwa dem aufrechten und verständigen Gang, der dem Menschen im Unterschied zum Schimpansen eignet, zeigt sich das Wesen der Sache, in diesem Falle also die geistbestimmte Natur des *homo sapiens*. Aber um dieses Wesen erfassen zu können, bedarf es der Einsichtsfähigkeit des Verstandes, deren Recht und Existenz als zweiter Erkenntnisquelle neben der puren, sinnfälligen Beobachtung die Nominalisten des Spätmittelalters, die Empiristen der Aufklärungszeit sowie die Positivisten und kritischen Rationalisten unserer Tage konsequent bestreiten.

Dabei geht es auch hier um Offenkundiges, nämlich darum, dass wir nicht nur Dinge und Tatsachen registrieren, die nun einmal so und nicht anders sind, sondern auch Wesenssachverhalte in ihrer absoluten – eben einsichtigen – Notwendigkeit erfassen können. Indem die Einsicht z.B. das Wesen des Menschen erfasst, sieht sie, dass *animalitas* und *rationalitas* notwendig zu diesem Wesen gehören. Es wäre ein absoluter Widerspruch und damit ein Verstoß gegen diese Einsicht, wenn das Wesen des Menschen gesetzt und zugleich nicht gesetzt, nämlich *animalitas* und *rationalitas* als seine Wesensbestandteile negiert würden. Dass es Einsichten in notwendige, unbestreitbare Sachverhalte gibt, können auch die Positivisten nicht leugnen. Sonst müssten sie die ganze Mathematik in Frage stellen. Aber sie würden bestreiten, dass es sich dabei um echte, neue Erkenntnisse handelt, da hier das Prädikat nur noch einmal das wieder-

⁵ WALTER HOERES: *Kant – der Katholikenfreund*, THEOLOGISCHES, Okt./Nov. 2004 sowie: *Zeuge für den Katholikenfreund? Nachtrag zu einer Kontroverse*, THEOLOGISCHES, Juli / Aug. 2007.

hole, was schon im Subjektbegriff ausgedrückt werde. Sage ich etwa: „der Mensch ist sterblich“, dann erfasse ich damit zwar einen notwendigen Zusammenhang. Tatsächlich aber wiederholt das Prädikat nur noch einmal, was schon im Begriff „Mensch“ zum Ausdruck kommt. Das mag für derart einfache und selbstverständliche Wahrheiten gelten. Doch auch hier verstößt die Gegenseite gegen Offenkundiges, nämlich gegen die Art und Weise, wie unsere Erkenntnis bei komplizierten Wesenszusammenhängen von Teileinsicht zu Teileinsicht fortschreitet, um so erst schrittweise das eigentliche Wesen der Sache in Griff zu bekommen. Als Beispiel mag wieder die Mathematik gelten, in den wir uns nach und nach die notwendigen Zusammenhänge vergegenwärtigen, die etwa zum Wesen des euklidischen Dreiecks gehören.

Prinzipien des gesunden Menschenverstandes

Manche Leser mögen solche Überlegungen als spitzfindig empfinden. Aber der Kampf gegen den Nominalismus oder Positivismus ist deshalb so wichtig, weil dieser die ersten, grundlegenden, eben einsichtig notwendigen Prinzipien bestreitet, auf denen der ganze Thomismus, ja die ganze nicht nominalistische Scholastik beruht. Denn sie wird vor allem deshalb „Philosophie des gesunden Menschenverstandes“ genannt, weil sie ganz und gar auf jenen ersten Denk- und Seinsprinzipien aufbaut, von denen wir ständig, wenn auch unbewußt Gebrauch machen.

Das ist zunächst einmal das Widerspruchsprinzip, das den absoluten Gegensatz von Sein und Nichts zum Ausdruck bringt und damit das allumfassende Gesetz allen Seins, aller Wirklichkeit ist. Damit verdeutlicht es wiederum die Leistung der Einsicht, im Erfassen des Seins und Wesens der Dinge das zu sehen, was unabdingbar in ihm beschlossen ist. Ebenso wichtig ist das Prinzip vom zureichenden Grunde: muss doch alles, was es gibt, seinen zureichenden Grund haben. Auf dieser Einsicht, diesem selber so grundlegenden Prinzip beruht die ganze abendländische Metaphysik. Denn die endlichen Dinge dieser Welt zeigen in ihrer Hinfalligkeit, dass sie den zureichenden Grund ihrer Existenz nicht in sich selbst tragen und weisen schon damit über sich hinaus. Nominalismus, Positivismus und dessen Zwillingbruder, der kritische Rationalismus wollen selbst dieses absolut grundlegende Prinzip vom zureichenden Grunde nicht anerkennen, denn es beruht ja auf einer notwendigen Einsicht, und diese darf es für sie nicht geben. Doch ohne Annahme, dass alle Erscheinungen in der Natur notwendigerweise ihren zureichenden Grund haben, kann es gar keine Naturforschung und noch nicht einmal Erfahrungswissenschaften geben. Daher ist es voller Ironie, die Eiertänze zu beobachten, die *Karl R. Popper*, der Begründer des kritischen Rationalismus, etwa in der „Objektiven Erkenntnis“ macht, dieses Prinzip gleichzeitig zu leugnen und an ihm festzuhalten.⁶

Auf dem Prinzip vom zureichenden Grunde beruht der Grundsatz: „agere sequitur esse“ (das Handeln, die Tätigkeit folgt dem Sein), den wir allenthalben bei Thomas und den anderen Scholastikern finden. Auch er beschreibt schlicht und einfach das Verfahren, ohne das keine Erkenntnis auskommt. Da

uns das innere Wesen der Dinge oft genug verborgen ist, müssen wir aus seinen Äußerungen, seinen Tätigkeiten auf es zurückschließen. Denn es liegt auf der Hand, dass sich jedes Wesen so äußert, wie es beschaffen ist. Vor allem aber ist im Prinzip vom zureichenden Grunde das der Kausalität beschlossen, welches sagt, dass alle neu auftretenden Dinge, Eigenschaften und Ereignisse notwendigerweise eine ihnen entsprechende Ursache haben. Gerade an diesem Prinzip wird offenbar, wie weit sich die neuzeitliche Philosophie schon vom gesunden Menschenverstand entfernt hat. Für den Empiristen *David Hume* (1711-1776) handelt es sich dabei keineswegs um ein einsichtig notwendiges und überall geltendes Prinzip, sondern nur um eine psychologisch erklärliche Gewohnheit. Schon meine Großeltern haben beobachtet, dass das Wasser zu Eis wird, wenn es friert, und aus dieser sich ständig wiederholenden Beobachtung entsteht schließlich der Eindruck, dass es sich um eine notwendige, gesetzliche Aufeinanderfolge handelt. Nach Kant ist das Prinzip zwar notwendig, aber keineswegs einsichtig, denn im Begriff des (neuen) Geschehens sei der Begriff der Ursache nicht enthalten.

Demgegenüber zeigt uns auch hier wieder eine einfache Überlegung des gesunden Menschenverstandes, dass der zureichende Grund, warum eine bestimmte Eigenschaft neu an einem Ding auftritt, nicht in ihm selber liegen kann. Denn sonst hätte es diese Eigenschaft immer schon gehabt. Und das gilt erst recht von ganz neu auftretenden Dingen, die sich nicht selbst wie der Baron von Münchhausen an den eigenen Haaren aus dem Sumpf des Nichts herausziehen können, sondern auf einen von ihnen verschiedenen zureichenden Grund, „Ursache“ genannt, hinweisen, der sie hervorgebracht hat. Nun ist es sehr aufschlussreich, zu sehen, wie sich der normale Mensch und mithin wiederum der gesunde Menschenverstand die innere Beziehung von Ursache und Wirkung denkt. Sie kommt in dem oft gebrauchten Beispiel des hl. Thomas zum Ausdruck, das wir auch schon beim hl. Augustinus finden, der Lehrer könne dem Schüler nur das an Weisheit mitteilen, was er selbst besitzt. Vorausgesetzt, dass wir uns nicht von den endlosen Streitereien der neueren Philosophie über die Geltung des Kausalitätsprinzips irritieren lassen, begreifen wir deshalb ganz spontan mit der abendländischen Philosophie das Verhältnis zwischen Ursache und Wirkung als das der Mitteilung. Die Ursache kann der Wirkung nur das mitteilen, was sie selbst in gleichem oder höherem Maße besitzt. Und es liegt auf der Hand, dass darauf die ganze philosophische Gotteslehre beruht, die von den begrenzten Vollkommenheiten der Dinge dieser Welt auf die unendliche Vollkommenheit Gottes schließt.

So lässt es sich nicht bestreiten, dass der Begriff des gesunden Menschenverstandes ganz genau die Intentionen der scholastischen Philosophie, die des hl. Thomas von Aquin, aber auch die des sel. Duns Scotus und des großen Systematikers Francisco Suárez trifft und damit der Versuch Rafael Hüntelmanns, seine verdienstvolle Reihe der „editiones scholasticae“ unter dieses Motto zu stellen, unter einem glücklichen Stern steht.

Augenmaß und Einzelfall

Unbeschadet dieser gerade heute notwendigen philosophischen Rechtfertigung und Verteidigung hat der Begriff des „gesunden Menschenverstandes“ noch einen ganz einfachen Sinn, der uns allen geläufig ist, sich jedoch kaum definieren läßt. Es verhält sich mit ihm ähnlich wie mit der Klugheit, sofern diese nicht die Kenntnis der Theorie und der allgemeinen Regeln meint, sondern die Fähigkeit, sie im Einzelfall spontan und richtig anzuwenden. Wir können auch an die Fähigkeit eines guten

⁶ KARL R. POPPER: *Objective Knowledge. An Evolutionary Approach.* Oxford 1972.

Arztes denken, im Einzelfall jeweils die richtige Diagnose zu stellen. Theorien, Regeln und Gesetze kann man erlernen, die rechte Anwendung auf den Einzelfall aber nicht, da jeder anders liegt. Allenfalls können Übung und Erfahrung bis zu einem gewissen Grad das Fehlen des richtigen Blicks und damit die Klugheit ersetzen.

In diesem Sinne bedarf es keines Studiums und keiner wissenschaftlichen Theorie, um mit einem einzigen Blick zu erfassen, wie absurd es ist, mit dem kruden Darwinismus zu behaupten, dass der so unermesslich sinnreiche Aufbau der Organismen durch den Zufall, das regellose Spiel von Mutation und Selektion entstanden sei. Ebenso reicht der gesunde Menschenverstand durchaus, um die Absurdität des Materialismus und damit der Behauptung zu durchschauen, dass ich mich nicht mit meinem Freunde, sondern allenfalls mit seinem Gehirn unterhalte oder dass, wenn meine Frau mir zulächelt, es sich dabei in Wahrheit nur um ein Phosphoreszieren ihrer Gehirnrinde handle. Im gleichen Sinne bedarf es keines Studiums, um deutlich zu sehen, dass nicht nur ein gradueller, sondern ein himmelweiter Unterschied zwischen Mensch und Tier besteht. Ganz abgese-

hen davon, dass es auch schon der gesunde Menschenverstand durchschaut, dass die Ersetzung der Schöpfungsgeschichte durch die Abstammungslehre auf einer *petitio principii* beruht, eine Voraussetzung dessen, was erst zu beweisen ist. Denn nur dann, wenn der Mensch kein geistbestimmtes Wesen ist, kann seine Existenz aus tierischen Vorfahren abgeleitet werden. Und wir können die Beispiele getrost auf die Theologie ausweiten: muss sich doch der gesunde Menschenverstand ständig über die Behauptung der historisch – kritischen Exegese wundern, dass die Evangelisten mit ihren Wunderberichten und ihren Aussagen über die Gottessohnschaft Christi etwas anderes gemeint haben, als sie tatsächlich sagten.

Nicht der gesunde Menschenverstand ist es hier, der seinen Vorurteilen erliegt. Vielmehr sind es die Wissenschaften, die ihre eigenen ideologischen Voraussetzungen immer wieder unter dem Deckmantel strenger Wissenschaftlichkeit verbergen.

Walter Hoeres
Schönbornstr. 47
60431 Frankfurt/M.

ROBERT NĘCEK

Die mediale Kommunikation und Entwicklung des Unternehmertums

Ein sozialwirtschaftliches Leben verpflichtet dazu, alle Handlungen auf das Wohl des Menschen zu lenken, das sich im individuellen und sozialen Bereich äußert. In einer derartigen Perspektive funktionieren und entwickeln sich zwei Wirklichkeiten – mediale Kommunikation und Unternehmertum. Die beiden erfordern eine Anfreundung mit der Welt der ethischen Werte. Kommunikation und Unternehmertum bilden einen wesentlichen Punkt im Prozess des Verständnisses und der Vermehrung von Gütern. Deshalb lenkt die Kirche einerseits die Aufmerksamkeit der Menschen auf Medien und andererseits auf die Entwicklung von Firmen. Die Allgegenwärtigkeit der Massenmedien wird zweifellos sichtbar. Dies bedeutet, dass *„Medien ein Weg sind, auf dem sich zahlreiche Menschen, ihre unzähligen Fragen und viele Erwartungen begegnen. Sie sind ein Ort, wo sich oft Gewissen formen, die vom Rhythmus und Lebensinhalt bestimmt werden. Medien sind eine neue Möglichkeit, Menschenherzen zu erobern“*¹. Diese Einstellung zu dem Problem ist grundlegend, weil sowohl Medien als auch Unternehmer im Bereich einer ethischen und gesetzlichen Wirkung stehen. Deshalb ist es notwendig, schon am Anfang daran zu erinnern, dass der Unterschied zwischen den ethischen Grundsätzen, die nicht verhandelbar sind, und den Geschäften, über die man immer

verhandeln darf, nicht abzuschaffen ist. Es geht darum, dass Geschäfte immer ihren Preis haben und Grundsätze ihren würdigen Rang².

In diesem Kontext lohnt es sich, Brücken zu schlagen und eine Verständnisplattform zu schaffen. Der vorliegende Beitrag setzt sich zum Ziel, das Wesen der Kommunikation, ihre bildhafte und zugleich sachliche Sprache, als auch die Entwicklung des Unternehmertums, die das Interesse der Medien erweckt, zu verstehen. Eine Ergänzung der Ebenen bilden Kompetenz und Ehrlichkeit, Information und Moral.

¹ XIII ZWYCZAJNE ZGROMADZENIA OGÓLNE SYNODU BISKUPÓW. *Orędzie Synodu Biskupów do Ludu Bożego. Ewangelia w świecie* (Rzym, 26.10.2012). „L'Osservatore Romano“ 12:2012 s. 33.

² Por. V. POSSENTI. *Dobro wspólne i wartości w polityce*. „Społeczeństwo“ 2:2007 s. 212.

Das Verständnis medialer Kommunikation

Das Wort „Kommunikation“ ist eine synonymische Übertragung des Wortes „Kommunizieren“. Das bedeutet „etwas bekannt geben, eine Information übermitteln, über etwas benachrichtigen“³. Auf diese Weise wird die Begegnung mit Menschen zum Wesen der Kommunikation. Es gibt ja keine soziale Interaktion ohne Kommunikation. Die braucht dagegen ein bestimmtes Medium, also ein Instrument für die Übertragung einer Information in Raum und Zeit. Es kann ein natürliches Medium sein (Ansprache oder Vortrag) oder ein künstliches (Handschrift oder Druck). Es kann eine schriftliche Aufzeichnung auf einem Zettel oder ein kompliziertes System von Sattelitenanschlüssen sein⁴. Anders gesagt, Kommunikation ist eine Kontaktaufnahme zwischen Menschen mithilfe von mit Sinnen wahrnehmbaren Mitteln⁵.

Kommunikationsmedien – wie Tomasz Gołąb-Klas bemerkt – seien die Gesamtheit aller Kommunikationsmittel. Zu denen gehören alte Medien – Presse, Film, Radio, Fernsehen. Zu den neuen Medien werden telematische Medien gezählt – Mobiltelefon, PC und Internet⁶. Die Presse zeigte gewöhnlich ein ethisches und soziales Verantwortungsgefühl. Sie begünstigte eine objektive Darstellung von Ereignissen, und darin äußerte sich ihre Professionalität. Der Film ist ein Massenmedium im vollen Sinne des Wortes, weil er eine breite Masse von Rezipienten erreicht. Er ist empfänglich für äußere Einflüsse und unterliegt einem außergewöhnlichen Druck wegen des finanziellen Risikos, das mit seiner Produktion verbunden ist. Der Rundfunk ermöglicht eine Interaktion mit seinen Hörern, indem er eine eigenartige Verbindung herstellt. Als Medium hat er eine unterschiedliche Reichweite, und die Produktion seiner Sendungen ist billiger als die der Fernsehsendungen. Das Fernsehen schafft das Gefühl eines persönlichen Engagements und der Intimität. Das Fernsehen besitzt den Status des größten Massenmediums. Die neuen Medien stehen in enger Verbindung mit alten. Die Antriebskraft neuer Medien sind Satellitenkommunikation und Nutzung des Computers.

Neue Möglichkeiten einer Rundfunk-, Satelliten- und Kabelübertragung erweiterten wesentlich Übertragungstechniken⁷. Manche Formen, das Internet zu nutzen – wie z.B. Nachrichten *online* –, schaffen eine hervorragende Informationsergänzung. Das Internet als Netzwerk miteinander verbundener Computer, die nach einem bestimmten Konzept funktionieren, hat eine eigene Nutzungsart, einen großen Umfang von Dienstleistungen und Inhalten, und auch Publicrelations. Das Internet lässt auch in der öffentlichen Sphäre neue Stimmen zu Wort kommen, die im Rahmen alter Medien begrenzt wären⁸. In diesem Bereich

werden *social networks* sichtbar, die einen immer größeren Anteil am öffentlichen digitalen Forum haben und die zur Festigung zwischenmenschlicher Beziehungen führen. Deshalb kann die Kommunikation im virtuellen Raum – wie Papst Benedikt XVI. betonte – zu einem Zeichen „eines authentischen Strebens nach einer Begegnung mit anderen Menschen werden“⁹. Dies bedeutet, die Kommunikation – sowohl in alter, als auch in neuer Form – ist etwas Wichtiges für die Gestaltung des Gemeinwohls einer bestimmten Gesellschaft, weil das Gemeinwohl sich mit Mitbeteiligung und Teilnahme verbindet, und die Mitbeteiligung und Teilnahme eine Eigenschaft der Person und Gesellschaft sind¹⁰.

Die bildhafte Kommunikationssprache

Die gegenwärtige Wirklichkeit hat einen bildhaften Charakter. Das Bild wird in die Baustuktur des menschlichen Bewusstseins einbezogen und trägt zum Reichtum des geistigen Lebens bei¹¹. Das Verständnis der Mediensprache ist die Voraussetzung für die Entstehung einer konstruktiven Botschaft. Es geht darum, dass man nur dann kreativ über Probleme sprechen kann, wenn man die Notwendigkeit einer geeigneten Sprache kennt und versteht. Man darf der Welt nicht übel nehmen, dass die Kommunikationssprache in der heutigen Welt – ohne Rücksicht auf die Sensibilität – unter einem großen Einfluss der Medien steht. Es reicht nicht, richtig zu sprechen. Man soll auch verständlich sprechen¹².

Johannes Paul II. war dafür, eine verständliche Sprache zu benutzen. Er fand es sogar notwendig, die Mechanismen und die Sprache der Medien kennen zu lernen¹³, weil ein Fachslang nur eine kleine Gruppe von Menschen anspricht¹⁴. Benedikt XVI.

³ Por. Słownik Wyrazów Obcych PWN. Wydanie nowe I. Warszawa 1995 s. 578.

⁴ Por. T. GOBAN-KLAS. *Komunikowanie i media*. W: *Dziennikarstwo i świat mediów*. Red. Z. BAUER, E. CHUDZIŃSKI. Wydanie II zmienione i rozszerzone. Kraków 2000 s. 12.

⁵ Por. M. GOLKA. *Bariery w komunikowaniu i społeczeństwo (dez)informacyjne*. Warszawa 2008 s. 4.

⁶ Por. T. GOBAN-KLAS. *Komunikowanie i media*, s. 17.

⁷ Por. D. McQUAIL. *Teoria komunikowania masowego*. Warszawa 2008 s. 49-58.

⁸ Por. Tamże, s. 58-59; 520.

⁹ BENEDIKT XVI. *Nowe technologie komunikacyjne i głoszenie Ewangelii. Orędzie na 45. Światowy Dzień Środków Społecznego Przekazu*. „L'Osservatore Romano“ 3:2011 s. 9.

¹⁰ Vergl. M. DROŹDŹ. *Osoba i media. Personalistyczny paradygmat etyki mediów*. Tarnów 2005 S. 123.

Krzysztof Ziemiec erinnert sich, dass dank der Errungenschaften der medialen Technik viele Leute ihm Solidaritätsgefühle und Mitgefühl zeigen konnten, als er im Krankenhaus litt. Er erinnert sich daran so: „Ich war schockiert, als plötzlich so viele Leute, denen gegenüber ich Zweifel hatte, mir Sympathie zeigten, sie schickten mir SMS-Nachrichten, dass sie an mich denken und bei mir sind“. K. ZIEMIĘC. *Wszystko jest po coś. Z Krzysztofem Ziemcem rozmawiała Mira Suchodolska (Alles hat seinen Sinn. Mit Krzysztofem Ziemcem sprach Mira Suchodolska.)* Warszawa 2010 S. 38.

¹¹ Por. A. ZWOLIŃSKI. *Obraz w relacjach społecznych*. Kraków 2004 s. 22.

¹² Por. A. BONIECKI. *Na udeptanej ziemi*. „Tygodnik Powszechny“ 39:2009 s. 23; R. NĘCEK. *Pięć prawd medialnych*. W: *Media i Kościół*. Warszawa 2011 s. 138.

¹³ Por. JAN PAWEŁ II. *Głosić Ewangelię na cały świat (5.03.1981)*. W: *Media i dziennikarstwo w nauczaniu Jana Pawła II*, s. 186; Tenże. *Postannictwo informowania i formowania opinii publicznej. Do dziennikarzy katolickich Italii, 14.02.1983*. „L'Osservatore Romano“ 2:1983 s. 20.

¹⁴ Johannes Paul II. machte darauf aufmerksam, dass „das Problem, vor dem heute die Kirche steht, nicht mehr ein Zweifel daran ist, ob ein Mensch von der Straße noch imstande ist, eine religiöse Botschaft zu verstehen, sondern eher ein Problem, eine solche Sprache

fordert geradezu, in die Sprache der Medien hineinzuhören, weil das ein Mittel sei, die gegenwärtige Wirklichkeit darzustellen. Es geht nicht um einen medialen Primitivismus in Form einer Talkshow, sondern um eine bildhafte, von allen verstandene Botschaft¹⁵. Eine Verbindung von Bild und Wort macht übermittelte Inhalte verständlicher, als nur ein gesprochenes oder geschriebenes Wort selbst¹⁶. Eines der Merkmale der Mediensprache der letzten Jahre ist die Intensivierung ihrer Ausdruckskraft¹⁷. In diesem Sinne unterstrich Kardinal Ravasi, dass die heutige Jugend im Sinne der Sprachklarheit sich der SMS-Sprache bediene oder der „140 Zeichen, mit deren Hilfe sich ein Gedanke auf dem Twitter enthalten lasse. Wir, als Kirche, sollten uns darin ändern, ohne etwas an Komplexität und Reichtum unserer Botschaft zu verlieren“¹⁸. Neutrale Titel oder Schlagzeilen erscheinen lediglich in Wettervorhersagen, und die Erfinder der Titel besitzen eine Kreativität, die den Werbespotautoren ähnlich ist.

Die sachliche Sprache

Eine bildhafte Sprache reicht nicht aus. Es besteht die Notwendigkeit einer sachlichen Sprache, und solche Sprache passt zu einer Sache, ist konkret und bringt Licht mit¹⁹. Deshalb soll man aus dem religiösen Glauben wertvolle „Hinweise und Inspiration schöpfen, um einen rationalen, verantwortungsvollen und respektvollen Dialog zu führen, der zum Aufbau einer menschlicheren und freieren Gesellschaft beiträgt“²⁰. In diesem Kontext wird ein wirklicher Dialog als ein Mittel verstanden, das zum Aufbau der Gegenseitigkeit führt. Dies bedeutet, „im Dialog, bevor er zu einem Gespräch wird, muss man zuerst seine Aufmerksamkeit auf den anderen lenken, den eben, mit dem wir sprechen sollen“²¹.

Eine wichtige Sache ist auch Empathie. Sie wird als eine Fähigkeit zum Empfinden von Emotionen und Gefühlen anderer Menschen definiert. Es ist eine Fähigkeit, sich in die Situation des Gesprächspartners zu versetzen, sich einzufühlen und sich mit seinem Schmerz und seiner Freude zu identifizieren. Ryszard Kapuściński stellte fest, dass es Menschen gebe, die zur Empathie und zum Aufbau menschlicher Bindungen ganz unfähig seien. Die Empathie ist jedoch die Fähigkeit, Angst mit Leidendem zu teilen, seine Probleme auf solche Weise zu empfinden, als wären sie unsere eigenen²². Verständlich ist dabei Angst vor Unsicherheit. „Der erste Kontakt mit dem anderen Menschen beginnt fast immer mit Unsicherheit. Wer wird der andere sein? Kennenlernen und Annäherung brauchen Zeit. Das ist ein Prozess, der auch einen guten Willen braucht. Wenn wir eine Bekanntschaft beginnen, indem wir auf Stereotypen basieren, nähern wir uns nie der anderen Person. Ein klischeehaftes Denken ist schwer zu überwinden, weil sie mit der Faulheit des Menschen, mit der Faulheit des Denkens im Einklang steht“²³. Deshalb ist die Überwindung eines klischeehaften Denkens in Kontakten zwischen Journalisten und Unternehmern sehr wichtig.

Die Entwicklung des Unternehmertums

Papst Benedikt XVI. bemerkte: „Das Unternehmertum hat und soll eine immer vielseitigere Bedeutung haben. Die seit langem existierende Dominanz vom Binomium Markt-Staat hat uns daran gewöhnt, einerseits ausschließlich an einen privaten Unternehmer kapitalistischen Typs zu denken, und andererseits an eine staatliche Leitung (Direktion). In Wirklichkeit soll das Unternehmertum mehrdimensional verstanden werden. Das resultiert aus metaökonomischen Motivationen. Das Unternehmertum hat vor allem eine menschliche Bedeutung und erst später eine berufliche. Es wird in jede Arbeit einbezogen, die als actus personae verstanden wird; deshalb ist es richtig, dass jeder Mitarbeiter die Möglichkeit hat, seinen eigenen Beitrag zu leisten, so dass er selbst das Gefühl hat, für sich selbst zu arbeiten“²⁴.

In solcher Perspektive bemerkte Kardinal Reinhard Marx, dass Ökonomie ein Lebensbereich sei, der alle anderen Bereiche der menschlichen Tätigkeit beeinflusse und zwischenmenschliche Beziehungen präge²⁵. Es geht darum, dass die Zusammenarbeit zwischen den Menschen darauf beruht, freie Verträge abzuschließen, und wenn das so ist, dann fördert der Markt solche Zusammenarbeit. Noch mehr: „der freie Markt ist das erfolgreichste Werkzeug, Ressourcen zu nutzen und Bedürfnisse zu befriedigen. Das betrifft jedoch nur diese Bedürfnisse, für deren Befriedigung man bezahlen kann, also solche, die über Kaufkraft verfügen und diese Ressourcen, die ‚sich für den Verkauf eignen‘, also einen entsprechenden Preis gewinnen können“²⁶. Selbstverständlich ist das Streben nach Profiten nichts Schlimmes, mehr noch, „die Kirche erkennt eine positive Rolle des Profits als ein Zeichen dafür, dass ein Unternehmen gut funktioniert“²⁷.

zu finden, die es erlaubt, der evangelischen Botschaft eine ihr entsprechende Kraft zu verleihen“. JAN PAWEŁ II. *Religia w środkach społecznego przekazu* (JOHANNES PAUL II. *Religion in den Massenmedien*) (24.01.1989). „L'Osservatore Romano“ 1-2:1989 S.28.

¹⁵ Por. R. NĘCEK. *Z prasy wzięte*. Kraków 2010 s. 128; TENŻE. *Jak ewangelizować przez media? Na kanwie społecznego nauczania Kościoła*. „Życie Konsekrowane“ 1:2009 s. 92.

¹⁶ Por. R. MURAWSKI. *Audiowizja a ewangelizacja. Aspekt teologiczny i pastoralny*. W: *Kościół a kultura masowa*. Red. F. ADAMSKI. Kraków 1984 s. 93.

¹⁷ Ein Beispiel der medialen Person, die sich sehr gut der medialen Sprache bediente, war Erzbischof Józef Życiński. Die Titel seiner Artikel und Bücher machten die Leser sofort darauf aufmerksam. Hier einige Beispiele – „Śluby pieczęcią na Boskim Sercu“, „Wielka integracja w Chrystusie“, „Kanibalizm salonowy“, „Metodyka zadawania ran“, „Kompleks sprawiedliwego z Sodomy“, „Chrystus a Dionizos“, „Chowanie głowy w beton“.

¹⁸ G. F. RAVASI. *Nowy język przekazu wiary*, s. 75.

¹⁹ Por. J. TISCHNER. *Etyka solidarności*, s. 17-18.

²⁰ BENEDYKT XVI. *Przybywam jako przyjaciel i zwiastun Ewangelii. Ceremonia powitalna w Białym Domu, Waszyngton, 16. 04. 2008*. „L'Osservatore Romano“ 5:2008 s. 40.

²¹ JAN PAWEŁ II. *Redemptor hominis* nr 11.

²² Por. R. KAPUŚCIŃSKI. *Dalem glos ubogim. Rozmowy z młodzieżą*. Kraków 2008 s. 73; R. NĘCEK. *Komunikacja medialna w służbie godności osoby ludzkiej*, s. 118.

²³ Por. TAMŻE, s. 31.

²⁴ BENEDYKT XVI. *Encyklika Caritas in veritate* nr 41.

²⁵ Por. R. MARX. *Kapitał. Mowa w obronie człowieka*. Kraków 2009 s. 76; K. HOMANN. *Ökonomik und Ethik*. W: *Wirtschaft und Ethik*. Red. G. BAADTE, A. RAUSCHER. Graz 1991 s. 10-12.

²⁶ JAN PAWEŁ II. *Encyklika Centesimus annus* nr 34.

²⁷ Johannes Paul II. *Encyklika Centesimus annus* Nr. 35. Kardinal Marx bemerkte, dass „erst die Marktwirtschaft auf die Dauer die Grundlagen des in der Geschichte unbekanntes Wohlstands für breite Schichten der Bevölkerung schuf. In dieser Hinsicht erwies sich Smiths Ankündigung, sein Versprechen ‚des Reichtums der Völker‘ richtig. Aber in dem letzten Gedanken möchte ich das Wort ‚Grundlagen‘ unterstreichen. Den allgemeinen Wohlstand brachte nicht irgendein unsichtbarer Automatismus des Marktes“. *Die christliche Soziallehre und die politischen Vorkehrungen ermöglichten erst den Arbeitern, „an ökonomischen Ergebnissen des Marktwirtschaftssystems teilzunehmen. Im Grunde ist mir kein historischer Fall bekannt,*

Andererseits „ist und sollte der Markt nicht ein Ort der Gewalt des Stärkeren über den Schwächeren werden“²⁸, und dies geschieht dann, wenn eine Firma nur nach Profit strebt. Nicht zufällig bemerkten englische und walisische Bischöfe: „Selbst Adam Smith stellte sich einen Markt in einer von Werten beraubten Gesellschaft vor, aber er setzte voraus, dass die Wahl der individuellen Konsumenten mit Rücksicht auf moralische Reflexion und zumindest auf den Anspruch auf Gerechtigkeit getroffen wird“²⁹. Deshalb „kann der Markt ohne innere Solidaritätsformen und gegenseitiges Vertrauen seine ökonomische Funktion nicht erfüllen. Heutzutage fehlt es an diesem Vertrauen, und der Verlust des Vertrauens ist ein großer Verlust“³⁰. Deshalb wird eine Firma erst dann eine berufliche Bedeutung haben, wenn sie erst als eine „menschliche Bedeutung“ erscheint³¹. Es geht darum, dass ein Unternehmen nicht nur ein Produktionsort mit Rentabilitätskennzahlen ist, sondern vor allem „eine Gemeinschaft von Menschen in einer Zeit“³².

Kompetenz und Ehrlichkeit

Aus der Perspektive der Kompetenz und Ehrlichkeit ist zu bemerken, dass journalistischer und geschäftlicher Professionalismus zum Objektivismus wird. Seine Hauptkriterien sind Faktografie und Objektivität (Unparteilichkeit). Professionell zu sein heißt danach zu streben, „einen guten Journalismus“³³ und ein gutes Geschäft zu machen. Und das erfordert nicht nur eine tiefere Überlegung, sondern auch ein Bedürfnis, dem anderen eine Information zur Verfügung zu stellen, ein Bedürfnis nach einer authentischen Freundschaft, nach der Treue zu sich selbst, „ohne der Täuschung zu unterliegen, dass wir künstlich unser eigenes öffentliches ‚Profil‘ schaffen“³⁴. In diesem Zusammenhang warnte Johannes Paul II. davor, mit der Welt der Politik zu flirten, wobei er forderte, „fest in der Wahrheit und Gerechtigkeit verankert zu sein, die weit weg über den Rahmen des einzelnen Menschen und der gegebenen Umstände gehen“³⁵. Des-

halb soll man vor überzeugenden, aber professionell schwachen Journalisten und Geschäftsleuten Angst haben, denn ein solcher Stand der Dinge führt zu einer Persönlichkeitszerstörung der Abnehmer und Konsumenten.

Nicht zufällig bemerkte Bischof Jan Chrapek: „Junge Journalisten haben kein Recht, vor unseren Augen zu lernen; weil wenn sie keine präzise Information geben, können sie die ganze Gesellschaft ‚vergiften‘. Wenn zurzeit den Leuten, die manchmal unabsichtlich einen See oder einen Fluss verseucht haben, hohe Strafen auferlegt werden, dann soll man nicht diejenigen außer Acht lassen, die durch Lügen die Vorstellungskraft von Tausenden oder Millionen Rezipienten vergiften haben“³⁶. Andererseits aber wird die Geringschätzung der Medienwelt selten zum Vorteil, und sie zu unterschätzen oder mit ihr ein eigenes Spiel zu führen, kann erbärmliche Folgen nach sich ziehen. Professionell sein heißt in den Wirkungsbereich einer hohen moralischen Qualität eintreten. In diesem Kontext ist die Kompetenz dazu verpflichtet, mit der Ehrlichkeit zusammenzuarbeiten. Sie gehört nämlich zu den moralischen Grundwerten und stellt eine Fibel für eine ethische Bewertung im praktischen Sinne dar³⁷. Deshalb ist die Erkennung der richtigen Moral ein wesentlicher Inhalt der menschlichen Würde. Man kann sie aber nicht erkennen – wie Kardinal Ratzinger schrieb –, „ohne sie als Freiheitsverpflichtung zu erfahren. Die Moral ist kein Gefängnis für den Menschen, sondern ein göttliches Element in ihm“³⁸.

Bei Ehrlichkeit geht es um eine normale Sprache, die keine Sprache der Klage ist, sondern die des Zeugnisses. Was heißt Zeugnis ablegen? Also, Zeugnis ablegen heißt vor allem Sachen beim Namen nennen³⁹. Das bedeutet in der Wahrheit des Gewissens leben, das erlaubt, sich für die Wahrheit zu öffnen⁴⁰. Ehrlich sein heißt „aus dem engen Kreis seiner eigenen Interessen herauskommen zu können, indem man sich dem ergibt und unterordnet, was in sich selbst wichtig, gut und schön ist“⁴¹. Deshalb unterliegen Mensch und Gesellschaft, für die schon nichts mehr heilig ist, einer ethischen Dekadenz⁴². Also, Zeugnis ablegen bedeutet auch Unruhe unter den Menschen stiften und keinen unnötigen Schmerz akzeptieren⁴³.

Damit so etwas geschieht, ist der Mensch verpflichtet, den Weg der Demut zu gehen, weil sie auf Wahrheit beruht. Die Demut „besteht nicht darin, sich selbst zu erniedrigen, durch die

wo die freie Marktwirtschaft irgendwo in der Welt sich als Segen für Arme ohne irgendein staatliches Eingreifen oder eine Regulierung erwiesen hat. Der freie Markt lieferte ohne Zweifel materielle Grundlagen für unsere Wohlstandsgesellschaft, aber er schuf sie nicht unmittelbar aus sich heraus“. R. MARX. Kapital, S.85.

²⁸ BENEDYKT XVI. Encyklika Caritas in veritate nr 36.

²⁹ BISKUPI KATOLICCY ANGLII I WALII. Wspólne dobro a nauczanie społeczne Kościoła, s. 212.

³⁰ EBENDA, Nr. 35. Die englischen und walisischen Bischöfe stellen fest, dass „ein gutes Funktionieren des Marktes Ehrlichkeit und Einbeziehung von bestimmten ethischen Grundsätzen in das Regulierungs- und Rechtssystem erfordert. Das entspricht dem koexistierenden Solidaritätsprinzip“. KATHOLISCHE BISCHÖFE VON ENGLAND UND WALES „Wspólne dobro a nauczanie społeczne Kościoła katolickiego“ („Das Gemeinwohl und die Soziallehre der katholischen Kirche“) S. 212.

³¹ BENEDYKT XVI. Encyklika Caritas in veritate nr 41.

³² M. SPIEKER. Praca, własność i współdecydowanie. Wýtyczne chrześcijańskiej nauki społecznej i doświadczenia niemieckie. „Społeczeństwo“ 3:1997 s. 332.

³³ Por. D. McQUAIL. Teoria komunikowania masowego, s. 290.

³⁴ BENEDYKT XVI. Nowe technologie komunikacyjne i głoszenie Ewangelii. Orędzie na 45. Światowy Dzień Środków Społecznego Przekazu (24.01.2011). „L'Osservatore Romano“ 3:2011 s. 9.

³⁵ JAN PAWEŁ II. Działać „zgodnie z sumieniem“, aby ugruntować wolność informacji w prawdzie. Do dziennikarzy radia RFN (29. 09.1986). W: Media i dziennikarstwo w nauczaniu Jana Pawła II, s. 356.

³⁶ J. CHRAPEK. Świat, zbawienie i telewizja, s. 154-155.

³⁷ Por. M. DROŹDŹ. Uczciwość jako opcja fundamentalna moralności. „Analecta Cracoviensia“ 2009 s. 123.

³⁸ J. RATZINGER. Czas przemian w Europie. Miejsce Kościoła i świata. Kraków 2005 s. 30.

³⁹ Por. J. TISCHNER. Etyka solidarności, s. 20.

⁴⁰ Por. M. DROŹDŹ. Uczciwość jako opcja fundamentalna moralności, s. 136.

⁴¹ D. von HILDEBRAND. Prawość. W: D. von HILDEBRAND, J. KŁOCZOWSKI, J. PAŚCIAK, J. TISCHNER. Wobec wartości. Poznań 1982 s. 12-13.

⁴² Por. JAN PAWEŁ II. Encyklika Dives in misericordia nr 12.

⁴³ Por. J. TISCHNER. Etyka solidarności, s. 20.

Welt zu gehen und sich auf jedem Schritt zu entschuldigen, dass man lebt. Die Demut beruht darauf, dass der Mensch weiß, wer er ist und keinen anderen spielt“⁴⁴. Ein Gegenteil von Demut ist Hochmut. Er wird als Unwahrheit bezeichnet und charakterisiert den Menschen, der etwas vortäuscht und mit der Welt ein Spiel spielt, und in diesem Spiel versucht er zu imponieren, indem er andere unter seine Kontrolle bringt. Auf diese Weise arbeiten Hochmut und Machtbegehren eng miteinander zusammen, und leiten sich von Angst vor dem anderen Menschen her. Angst lässt eine Frage entstehen – „*Wer bin ich in dieser Welt? Wenn ich aufhöre zu spielen, aufhöre etwas vorzutäuschen, dann höre ich auf zu existieren*“⁴⁵. Deshalb kann die Feststellung von Kardinal Ratzinger nicht wundern, wenn er sagt, dass Zeugnis über Gott dann nicht mehr existiere, wenn die menschliche Sprache lediglich zu einer Technik und Übermittlung „von etwas“ werde, woran man sowieso nicht glaube⁴⁶. Dann entsteht die Frage nach der Information, dann entsteht die Frage nach der Moral, dann entsteht die Frage nach dem Wahrheitsgehalt von Informationen.

Information und Moral

Hierzu bemerkte Johannes Paul II: „*Nach dem Recht auf Information, das jeder Mensch hat, sollte immer der Inhalt einer Botschaft der Wahrheit entsprechen und – mit Rücksicht auf Gerechtigkeit und Liebe – vollständig sein. Dies gewinnt noch mehr an Bedeutung, wenn junge Menschen Rezipienten sind, also, diejenigen, die sich für Lebenserfahrungen öffnen*“⁴⁷. In dieser Bedeutung soll die Strategie der Information gut verstanden werden, die eine informierte Gesellschaft formt, zu der man im Guten und im Schlechten gehört⁴⁸.

Was ist also Information als solche? Eine Information besteht aus drei Elementen.

In die Datenbank fließen aus der ganzen Welt viele Informationen. Um sie im Informationsservice darstellen zu können, muss eine Wahl getroffen werden, weil nicht alle Informationen angeboten werden können. Auf diese Weise ist jede Information eine konkrete Wahl, die von einem konkreten Menschen getroffen wird. Jede Wahl ist auch eine Beurteilung, die den Menschen in einen Bereich der ethischen Wirkung einführt. Es geht darum, dass der Mensch selbst feststellt, ob eine Nachricht einer Sache dienen oder schaden wird. Die Beurteilung ist nur dann verantwortungsvoll, wenn sie sich auf die allgemein anerkannten Werte stützt⁴⁹. Es ist nicht schwer, festzustellen, dass so eine Beschreibung der Information sich unmittelbar mit dem moralischen Rückgrat der Person verbindet, die eine Informationsstrategie vorbereitet. Es stellt sich die Frage nach dem moralischen Rückgrat von Journalisten und Geschäftsleuten.

Die Informationsproblematik wurde hervorragend von Kardinal Foley in Worte gefasst. Bei der Analyse einer Nachrichtenübermittlung stellte er fest, am Anfang sei *ein Know-how*, also technisches Wissen. Dem folge ein *Know-what*, also ein gründliches Wissen über ein Problem, über das wir sprechen wollten. Die Schlussetappe bilde *ein Know-why*, also eine Überzeugung von den richtigen Gründen einer Benachrichtigung. Es geht um die Antwort auf die Frage: Warum verbreite ich eine Nachricht? Um Geld zu verdienen? Um Star zu werden? Um jemandem zu schaden? oder Um der Wahrheit und Gesellschaft zu dienen?⁵⁰ Selbstverständlich besteht ein grundsätzlicher Unterschied zwischen der Information und dem Wissen⁵¹. Der Mensch versucht oft seinen Mangel an Wissen durch einen Überfluss an Informationen zu ergänzen, ohne sie zu vertiefen und zu überprüfen. Deshalb existiert einerseits eine Flut an Informationen, und andererseits verlieren sich Journalisten und Rezipienten in deren Überfluss⁵². Aus diesem Grund kann man nicht über die Moral der Medien sprechen und auch nicht über die Moral der Unternehmen sprechen, weil der Urheber jeder moralischen Handlung ein konkreter Mensch ist⁵³: Chef, Mitarbeiter oder Portier.

Schlusswort

Zusammenfassend ist festzustellen, dass die mediale Kommunikation und das Unternehmertum „sich gegenseitig berühren“ und sogar beeinflussen. Deshalb besteht die Notwendigkeit, die Spezifität des Geschäftes und der Medienwirkung zu verstehen. Beim Funktionieren der beiden Ebenen geht es um Gemeinwohl, was schon eine moralische Kategorie bedeutet, und „*dort, wo die Moral zugrunde geht, geht auch das Recht zugrunde. Und dort, wo das Recht zugrunde geht, erscheinen Korruption und Gewalt, und mit ihnen zusammen die Zerstörung des Gemeinwohls*“⁵⁴.

Ks. Dr. Robert Nęcek, R.M.
ul. Pijarska 7/9
31-015 Kraków
Polen

Biografische Notiz: Dr. Robert Nęcek ist Priester und wirkt als Universitätslehrer am Lehrstuhl für Medien und soziale Kommunikation an der Fakultät für Sozialwissenschaften der Päpstlichen Universität Johannes Pauls II. in Krakau. Er ist Pressesprecher der Krakauer Erzdiozese und Konsultor für Medien des Episkopats in Polen. Im Jahr 2010 verlieh ihm die Kommission für die Erteilung der Rektoratspreise an der Päpstlichen Universität Johannes Pauls II. einen Preis für hervorragende didaktische und organisatorische Leistungen.

⁴⁴ TENŻE. *Wiara ze słuchania. Kazania starsożydeckie 1980-1992*. Kraków 2009 s. 317.

⁴⁵ TAMŻE, s. 316-317.

⁴⁶ Por. J. RATZINGER. *Służyć prawdzie*, s. 227.

⁴⁷ JAN PAWEŁ II. *Środki społecznego przekazu w służbie chrześcijańskiej promocji młodzieży. Orędzie na XIX Światowy Dzień Środków Społecznego Przekazu (15.04.1985)*. W: TENŻE. *Dziela zebrane*. T. IV, s. 887.

⁴⁸ Por. JAN PAWEŁ II. *Środki społecznego przekazu w służbie sprawiedliwości i pokoju. Orędzie na XXI Światowy Dzień Środków Społecznego Przekazu (24.01.1987)*. W: TENŻE. *Dziela zebrane*. T. IV, s. 894.

⁴⁹ Por. BENEDYKT XVI. *Elementarz Benedykta XVI dla pobożnych, zbuntowanych i szukających prawdy*. Kraków 2008 s. 216; J. RATZINGER. *Służyć prawdzie*. Wrocław 1986 s. 263; R. NĘCEK. *Prawda i odpowiedzialność*. W: *Budować dom miłosierdzia*. Red. T. JANUSZ. Kraków 2008 s. 22.

⁵⁰ Por. R. NĘCEK. *Komunikacja medialna w służbie godności osoby ludzkiej*, s. 119.

⁵¹ Por. J. P. FOLEY. *Bóg w globalnej wiosce*, s. 32; R. NĘCEK. *Jak ewangelizować przez media. Na kanwie społecznego nauczania Kościoła*. „Życie Konsekwane“ 1:2009 s. 95-96; TENŻE. *Komunikacja medialna w służbie godności osoby ludzkiej*, s. 119.

⁵² Por. R. KAPUŚCIŃSKI. *Daliśmy głos ubogim*, s. 65.

⁵³ Por. M. ROBAK. *Moralność Internetu? „Więź”* 11:1999 s. 22; R. NĘCEK. *Komunikacja medialna w służbie osoby ludzkiej*, s. 119.

⁵⁴ BENEDYKT XVI. *Elementarz Benedykta XVI dla pobożnych, zbuntowanych i szukających prawdy*, s. 71.

Die Förderung der grafisch-geometrischen Methode in der Theologie und Didaktik der Kirche

Das Zweite Vatikanische Konzil hat in seiner Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ über die Welt von heute auf die fundamentale Rolle des Akkomodationsprinzips bei der Propagierung der Frohen Botschaft aufmerksam gemacht. Unter Berufung auf die jahrhundertelange Praxis der Kirche stellen die Konzilsväter fest: „Von Beginn ihrer Geschichte an hat sie gelernt, die Botschaft Christi in der Vorstellungswelt und Sprache der verschiedenen Völker auszusagen und darüber hinaus diese Botschaft mit Hilfe der Weisheit der Philosophen zu verdeutlichen, um so das Evangelium sowohl dem Verständnis aller als auch berechtigten Ansprüchen der Gebildeten angemessen zu verkünden. Diese in diesem Sinne angepasste Verkündigung des geoffenbarten Wortes muss ein Gesetz aller Evangelisation bleiben“¹.

In der heutigen von Internet, Fernsehen und Werbung beherrschten Welt lässt sich eine ständig zunehmende Dominanz des Bildes feststellen. Die zeitgenössische Zivilisation ist und wird immer mehr zu einer „Zivilisation des Bildes“. Dies bleibt nicht ohne Einfluss auf die Mentalität des heutigen Menschen, der unter dem Einfluss eines unablässigen Ansturms visueller Darstellungen weitreichenden Veränderungen unterliegt. Seine auf allgemeine Begriffe gestützte Fähigkeit zum abstrakten Denken lässt nach. Die verbale Vermittlung, der sich auch die Theologie bedient, verliert schrittweise ihren Allgemeinheitswert. Der heutige Mensch, der mit Hilfe von Bildern zu denken beginnt, erwartet auf jedem Gebiet der Wissenschaft und somit auch in der Theologie visuelle Erfassungen. Aus diesem Grund muss anerkannt werden, dass das Postulat einer Einführung visueller Darstellungen in die Theologie zu einer dringlichen Forderung des gegenwärtigen Augenblicks geworden ist.

Auf der Suche nach neuen und wirksamen Formen der Vermittlung, die aus den jahrhundertelangen Erfahrungen der Kirche erwachsen, hat Prof. Franciszek Drączkowski (Katholische Universität Lublin) auf ein Phänomen des frühchristlichen Kerygmas aufmerksam gemacht, das eine erfolgreiche Verkündigung des Evangeliums war. Denn man darf nicht vergessen, dass die Christianisierung der damaligen zivilisierten Welt, des Römischen Reiches, innerhalb von kaum drei Jahrhunderten einen Effekt dieser Vermittlung darstellte.

Die von Prof. Drączkowski ausgearbeitete und in dieser Arbeit besprochene neue Methode in der Theologie wird als grafisch-geometrische Methode bezeichnet. Sie ist den Erwartungen des Menschen der „Zivilisation des Bildes“ angepasst, der den Wert der exakten Wissenschaften glorifiziert, darunter auch der Geometrie. Sie erwächst – was betont werden muss – aus der Lehre der Kirchenväter. Ihren Ausgangspunkt bildet die Figur des Kreises (*kyklos*), der vollkommensten aller geometrischen Figuren (Plato, Aristoteles, hl. Augustinus), welche ein symbolisches Bild Gottes darstellt (Clemens von Alexandrien, Pseudo-Dionysius Areopagita). Die Figur des Kreises, in den ein gleichseitiges Dreieck eingeschrieben wurde, wird zum

symbolischen Bild Gottes in der Heiligen Dreifaltigkeit (eine in der Barockkunst oft angetroffene Darstellung).

Prof. Drączkowski hat der Besprechung und Propagierung der grafisch-geometrischen Methode 15 Buchveröffentlichungen (davon 4 nicht polnische) sowie 5 wissenschaftliche Artikel gewidmet, darunter einen in italienischer Sprache, veröffentlicht in „Angelicum“ 84 (2007). Die besprochene Methode erhielt 21 Rezensionen (davon 6 außerhalb von Polen).

Es muss festgestellt werden, dass die grafisch-geometrische Methode in mühsamer Arbeit im Laufe von über dreißig Jahren entstanden ist. In ihrer Anfangsphase war sich ihr Autor sicher nicht darüber im klaren, dass er einzelne Glieder schuf, welche später zu Elementen eines einheitlichen und umfassenden Systems wurden. Die ursprüngliche Absicht des Autors dieser Methode bestand lediglich darin, bestimmte Aussagen analysierter Texte von Clemens von Alexandrien in grafischer Form zu illustrieren. Die Form des Dreiecks trat erstmals in seiner Arbeit über die Paideia (1978) in Erscheinung, wo der Professor das aus fünf aufeinanderfolgenden Etappen bestehende Erziehungsprogramm in Form eines in fünf parallele Ebenen aufgeteilten Dreiecks illustrierte.² Einen weiteren wichtigen Schritt in der Entwicklung der Methode bildete die Abbildung von 13 geometrischen Figuren, die entweder aus einzelnen Dreiecken oder aus doppelten Zusammensetzungen solcher in vertikaler Anordnung bestanden, in der Arbeit „Kościół – Agape według Klemensa Aleksandryjskiego“ („Die Kirche als Agape nach Clemens von Alexandria“, Lublin 1983). Mit ihrer Hilfe war der Autor bemüht, die zur Schilderung der Makrostruktur der Agape, welche die Struktur der Kirche ist, führenden aufeinanderfolgenden Etappen zu illustrieren. In der 1990 veröffentlichten monografischen Arbeit „Miłość syntezą chrześcijaństwa“ („Die Liebe als Synthese des Christentums“, deutsche Ausgabe unter dem Titel: „Gott ist die Liebe. Eine patristische Studie“, Lublin 1991) gelangte der Autor zur Darstellung einer aus zwei Kreisen und zwei Dreiecken zusammengesetzten Struktur, die innen miteinander in vertikaler Position verbunden sind, welche ein grafisches Bildsymbol der Kirche Christi darstellt. Diese Struktur wurde zur Hauptgrundlage aller weiteren Grafiken, wie sie in allen darauffolgenden Publikationen enthalten sind.

Die nächste Entwicklungsstufe der grafisch-geometrischen Methode bildete die Darstellung der Heilsgeschichte mit Hilfe von 10 grafischen Bildern in der 1996 veröffentlichten Arbeit „Poza miłością nie ma zbawienia“ („Außerhalb der Liebe gibt es kein Heil“). Erwähnt werden muss, dass diese Arbeit ins Italienische übersetzt wurde und 1998 in Rom unter dem Pseudonym Francesco di Fordon als „La salvezza è nell’amore“ (Edizioni Dehoniane Roma) erschien. Eine weitere Amplifikation der besprochenen Methode brachte die Darstellung eines Abrisses der Glaubenslehre in 30 grafischen Bildern in der im Jahre

¹ Gaudium et spes 44.

² F. Drączkowski, Struktury semantyczne wyrazu *paideia* w dziele Klemesa Aleksandryjskiego *Stromateis*, in: *Z zagadnień literatury greckiej*, Sammelband, hg. von J. Pliszczyńska, Lublin 1978, S. 140.

2000 erschienenen Arbeit „Nowa wizja teologii. Ujęcie graficzne“ („Eine neue Vision der Theologie – ihre grafische Erfassung“). In den beiden darauffolgenden, im Jahre 2004 veröffentlichten Arbeiten, einer in englischer („Supernatural Geometry“) und einer in deutscher Sprache („Die Theologie in geometrischer Darstellung“), stellt der Autor dieser Methode fest, dass eine Ursache der Entchristlichung Europas auch in den Schwierigkeiten gesucht werden muss, mit denen die heutige Theologie zu kämpfen hat. Zu diesen Schwierigkeiten zählt er: den Kryptoarianismus, den Anthropomorphismus, die „Dualismen“ einer falschen Ekklesiologie, den neosophistischen Verbalismus sowie die Segmentisierung der Theologie.³ Seiner Ansicht nach wäre die Einführung der grafisch-geometrischen Methode in die Theologie imstande, mit all diesen Schwierigkeiten fertigzuwerden. Die finale Version der grafisch-geometrischen Methode wurde in der 2008 veröffentlichten Arbeit „Poza Kościołem nie ma zbawienia“ („Außerhalb der Kirche gibt es kein Heil“) vorgestellt, wo der Autor 9 parallele Erfassungen unterbrachte: neben Darstellungen mit rein geometrischer Struktur situierte er solche, in die eine Christusikone in die die Kirche als den „ganzen Christus“ (Christus totus) symbolisierenden Darstellungen eingeschrieben wurde. „Um zu illustrieren, dass die Kirche der Mystische Leib Christi ist, wurde beschlossen, den Leib Christi, in menschlicher Ikone, gleichsam von Licht durchdrungen darzustellen (,Ich bin das Licht der Welt‘ – Joh 8, 12).“ (ebd., S. 55). Diese Modifizierung begründete der Autor mit der Notwendigkeit, die Prinzipien der Akkomodation zu respektieren. In dieser Erfassung wurde die grafisch-geometrische Methode in den beiden folgenden Büchern des Autors angewandt: „Dogmatyka w obrazach graficznych. Zagadnienia wybrane“ („Dogmatik in grafischen Bildern. Ausgewählte Fragen“, Lublin-Pelplin 2011, 171 Seiten) sowie „Geometryczna struktura teologii“ („Die geometrische Struktur der Theologie“, Pelplin 2012, 288 Seiten). Hinzugefügt werden muss, dass die letztendliche und vollständige Form der grafisch-geometrischen Methode in der letzten der erwähnten Arbeiten präsentiert wurde.⁴

Ein Kompendium des Wissens über die grafisch-geometrische Methode enthält die Monografie von Krzysztof Krukowski [die Doktorarbeit des Verfassers dieser Zeilen]: „Nowe narzędzie ewangelizacji – metoda wykresograficzna“ („Ein neues Instrument der Evangelisierung – die grafisch-geometrische Methode“), Lublin – Pelplin 2011 (190 Seiten). Die vier Kapitel dieser Arbeit tragen folgende Titel: I. Genese und Entstehungsetappen der grafisch-geometrischen Methode; II. Die korrigierende Funktion der grafisch-geometrischen Methode; III. Die Motivierung der Wahl des Ideals der Heiligkeit. Vier Optionen; IV. Die grafisch-geometrische Methode in der Didaktik der Kirche. Bischof Prof. Dr. habil. Andrzej Franciszek Dziuba stellt im Vorwort zu dieser Arbeit fest: „Das vorliegende Buch ‚Ein neues Instrument der Evangelisierung – die grafisch-geometrische Methode‘ von Krzysztof Krukowski macht den Leser mit den Überlegungen von Prof. Franciszek Drączkowski und dessen Ausarbeitung dieser Methode vertraut. Der Autor

bemüht sich redlich, die einzelnen in der Einführung genannten Ziele zu referieren. Gut, dass dies die Unternehmung eines außen stehenden Verfassers ist, was auf ein objektives Herangehen hoffen lässt.

Es scheint, dass die von Franciszek Drączkowski erarbeitete Methode mithelfen kann, dass diejenigen, die die katholische Lehre verkündigen, diese insbesondere ‚in ihrem künftigen priesterlichen Dienst verkünden, darlegen und verteidigen können‘ (‚Dekret über die Ausbildung der Priester‘ [Optatum totius], 16). Dies ist die besondere Aufgabe der Evangelisierung und Johannes Paul II. zufolge auch der Neuevangelisierung. Wie es scheint, wird dies dann auch den vollkommensten Dank für die auf sich genommenen methodologischen Bemühungen darstellen“ (S. 9).

Die besprochene Methode erfüllt eine wichtige Funktion, die die einzelnen Glaubenswahrheiten auf einfache, klare und der Mentalität des heutigen Menschen angepassten Weise illustriert. In dieser Perspektive fördert die grafisch-geometrische Methode eine Auslegung der Theologie, die dank der geometrischen Darstellung die Exaktheit und Evidenz empirischer Wissenschaften gewinnt. Aus diesem Grund kann man sagen, wenn man die dargestellten Illustrationen analysiert, dass die besprochene Methode 33 Irrtümer, die in der Lehre einiger Theologen sowie im Bewusstsein und Unterbewusstsein vieler Gläubigen auftreten, korrigiert oder ihre Korrektur erleichtert. Die Liste dieser Irrtümer stellt sich wie folgt dar:

In der Lehre von [dem einen] Gott:

1. Hylotheismus (ein Gottesbild in materialistischen Kategorien);
2. deistischer Apersonalismus (die Negierung der Persönlichkeit Gottes);

in der Dämonologie:

3. *negatio satanae* (die Negierung der Existenz des Teufels);
4. ein anthropomorphes Bild des Teufels (seine Darstellung in Form eines Monstrums in Menschengestalt und mit menschlichen Eigenschaften);

in der Lehre von der Heiligen Dreifaltigkeit:

5. Anthropomorphismus (die Herabminderung des göttlichen Wesens auf menschliche Kategorien);
6. Tritheismus (der Glaube an drei Götter);
7. Theandrismus (die Überzeugung, dass Gott ein Mann ist);
8. Subordinationismus (die Ansicht, dass der Sohn Gottes und der Heilige Geist dem Vater untergeordnet, d.h. Gottvater nicht gleich sind);
9. *negatio coeternitatis* (die Negierung der Ur-Ewigkeit des Sohnes Gottes und des Heiligen Geistes);

in der Christologie:

10. Kryptoarianismus (eine versteckte Negierung der Gottheit Christi);
11. Anachorese des Sohnes (das Zerreißen der Einheit der Heiligen Dreifaltigkeit durch das „Herabsteigen“ des Sohnes Gottes auf die Erde);

in der Ekklesiologie:

12. Antiekklesialismus (die Negierung der Existenz der Kirche);
13. Polyekkesialismus (die Ansicht von der Existenz vieler Kirchen);

³ Vgl. F. Drączkowski, *Teologia w kategoriach geometryczno-matematycznych*, Pelplin 2003, S. 115-120.

⁴ Eine Kurzfassung dieser Publikation enthält die Arbeit von F. Drączkowski, *Synteza teologii w ujęciu graficznym*, Pelplin 2012, 50 Seiten.

14. die Trennung Christi von der Kirche;
15. die Trennung Christi vom Volk Gottes;
16. die Trennung der Hierarchie vom Volk Gottes;

in der Lehre von der christlichen Liebe:

17. *deprivatio caritatis* (die Negierung der göttlichen Dimension der Liebe);
18. *separatio amoris a caritate* (die Trennung des Eros von der Agape);
19. *dualitas praecepti caritatis* (die Zwiefältigkeit des Gebotes der Liebe);
20. *de-entisatio caritatis* (die Negierung der ontischen Dimension der Liebe);
21. *de-ecclesializatio caritatis* (die Negierung der ekklesialen Dimension der Liebe);
22. agapetischer Panemotionalismus (die ausschließliche Reduzierung der Liebe auf den Gefühlsbereich);
23. agapetischer Pantelematismus (die ausschließliche Reduzierung der Liebe auf den Willensbereich);
24. agapetischer Panintellektualismus (die ausschließliche Reduzierung der Liebe auf den intellektuellen Bereich);
25. agapetische Panergisation (die Reduzierung der Liebe auf Wohltätigkeit);
26. agapetischer Panaretismus (ein Verständnis der Liebe ausschließlich in Kategorien der Tugend);

in der christlichen Spiritualität:

27. Neopelagianismus (die Negierung der Notwendigkeit der Gnade);
28. *philohamartia* (die Liebe zur Sünde);
29. *hamartoduleia* (die Knechtschaft der Sünde);
30. *pathoduleia* (die Knechtschaft der Leidenschaften);
31. *eidiloduleia* (die Knechtschaft der „falschen Götter“);

in der Eschatologie:

32. die Negierung des Purgatoriums;
33. die Negierung der Hölle.⁵

Bei der Darlegung der Vorzüge der neuen Methode verweist Prof. Franciszek Drączkowski auf ihre motivierende Funktion zur Wahl des Ideals der Heiligkeit als des sichersten Weges zum Glück. Zu diesem Zweck bespricht er vier Lebenseinstellungen oder Optionen, vor die sich jeder Mensch gestellt sieht, welche vier unterschiedliche Wege bedeuten, die den Status des Menschen Gott gegenüber definieren: den ersten Weg – die Ablehnung Gottes; den zweiten Weg – das Ignorieren Gottes; den dritten Weg – die deklarierte Liebe zu Gott; den vierten Weg – die vollkommene Liebe zu Gott. Gestützt auf die beigelegten vier Darstellungen, die den Status jeder dieser vier Optionen illustrieren, zeigt er, dass die Wahl des Status der Trennung von Gott in größtes Leid und Unglück führt (Antizipation der Hölle auf Erden); die Wahl der nächsten beiden Wege (das Ignorieren

Gottes, die Existenz als bloßer „Taufscheinkatholik“) führt zu einem fragmentarischen, illusorischen und unbeständigen Glück, während die Wahl der vierten Option, des Weges der Freundschaft mit Gott, zum Erreichen des höchsten Glückes führt, das dem Menschen auf Erden zuteil werden kann. Die Wahl der Freundschaft mit Gott bedeutet die Wahl der Freundschaft mit dem menschengewordenen Gott – mit Jesus Christus, der ganz in seiner Kirche präsent ist. Daher kann man sagen, dass es außerhalb der Kirche kein vollkommenes Glück gibt.

Die grafisch-geometrische Methode zeigt eine globale Vision der Theologie in christozentrischer Perspektive. Die durch Zeichnungen illustrierte Heilsgeschichte zeigt die sukzessive Zunahme von Ereignissen, deren Etappen sich dann zu einem grafisch dargestellten geschlossenen Ganzen verbinden. Die gesamte Heilsgeschichte zielt auf Christus in seiner gottmenschlichen Struktur hin, und in ihm findet sie in eschatologischer Dimension dann auch ihr Ende und ihre Erfüllung. In einer grafisch-bildlichen Erfassung des „Christus totus“ wird ihre Einheit und Vielschichtigkeit (Multidimensionalität) erkennbar. In dieser einen Darstellung werden folgende Aspekte visuell erkennbar (evident): der theozentrische, der trinitarische, der pneumatische, der christozentrische, der ekklesiale, der agapetische, der heilsgeschichtliche und der eschatische Aspekt.

Prof. K. Guzowski zufolge „revalorisiert die grafisch-geometrische Methode auch die Kategorie des Schönen in der Theologie, die sich jahrhundertlang auf die Kategorien der Wahrheit und des Guten konzentriert hatte“ (Vorwort, in: F. Drączkowski, „Dogmatyka w obrazach graficznych“, op.cit., S. 9).

Die besprochene Methode sollte nach Ansicht vieler Spezialisten, welche unterschiedliche polnische und ausländische Kreise repräsentieren, in der weit verstandenen Didaktik der Kirche Anwendung finden. Die Autoren der Rezensionen schlagen vor, die grafisch-geometrische Methode vor allem in der Katechese und im Religionsunterricht anzuwenden (B. Degórski⁶, M. Hauke⁷, A. J. Nowak⁸), und meinen sogar, dass „die grafisch-geometrische Methode für die zeitgenössische Katechese unbedingt notwendig ist“ (H. Słotwińska⁹). Ihrer Meinung nach erfüllt die besprochene Methode eine wichtige Funktion zur Aktivierung der Schüler (W. Cichosz¹⁰), und die „symbolisch-figurativen“ Darstellungen, derer sie sich bedient, stellen „ein hervorragendes katechetisches Instrument“ dar (L. M. Mirri¹¹).

Die Autoren der Rezensionen schlagen außerdem vor, die grafisch-geometrische Methode in die akademischen Vorlesungen einzuführen (B. Degórski, R. B. Sieroń¹²), insbesondere in den Höheren Priesterseminaren aufgrund ihres Formationswertes (K. Wendlik¹³). Den Spezialisten zufolge sollte die bespro-

⁶ „Angelicum“ 79 (2002), S. 1001-1003; „Angelicum“ 82 (2006), S. 125-129.

⁷ „Forum Katholische Theologie“, 23. Jahrgang, Heft 1 (2007), S. 78.

⁸ „Roczniki Teologiczno-Kanoniczne“ 44 (1997), Heft 5, S. 131-132; „Życie konsekrowane“ (2004), 5 (49), S. 101-103.

⁹ „Roczniki Teologiczne“ 50 (2003), Heft 6, S. 331.

¹⁰ „Studia Gdańskie“ 23 (2008), S. 453-458.

¹¹ „La Terra Santa“, Luglio – Agosto 2005, S. 45-47.

¹² „Gość Niedzielny“, 25. April 2004, Nr. 17, Jahrgang LXXXI, S. 43.

¹³ „Dissertationes Paulinorum“ 17 (2008), S. 113-117.

⁵ Die Liste der hier aufgezählten Irrtümer wurde im Schlussteil der Arbeit „Synteza teologii w ujęciu graficznym“, op.cit., S. 47-48, aufgeführt.

chene Methode in der Seelsorge und im weit verstandenen Werk der Evangelisierung zur Anwendung kommen (B. Degórski, A. J. Nowak, W. Turek¹⁴, M. Hauke). Was die allgemeine Beurteilung der besprochenen Methode betrifft, so verleihen die Autoren der Hoffnung Ausdruck, dass sie viele Anhänger und Förderer finden wird (W. Cichosz), da sie den Prozess des Erinnerns erleichtert und einfach, klar, verständlich und kommunikativ ist (K. Wendlik, D. Żurański¹⁵, K. Gawron¹⁶, A. F. Dziuba¹⁷, A. J. Nowak). Außerdem schlagen sie vor, die diese Methode betreibenden Arbeiten in Fremdsprachen übersetzen zu lassen (B. Degórski, L. M. Mirri). Dabei unterstreichen sie, dass die grafisch-geometrische Methode einen völlig neuen und originellen Vorschlag darstellt (A. J. Nowak, W. Turek, W. Świerzawski¹⁸).

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die grafisch-geometrische Methode sechs wesentliche Funktionen in der Theologie und Didaktik der Kirche erfüllt: sie illustriert die Glaubenswahrheiten, wertet die Kategorie des Schönen in der Theologie auf, fördert die Auslegung der Theologie, motiviert zur Wahl des Ideals der Heiligkeit, korrigiert oder hilft bei der Korrektur von 33 Irrtümern und bietet eine globale Vision der Theologie in christozentrischer Perspektive.

Eine wichtige Etappe in der Förderung der grafisch-geometrischen Methode in der Katechese bildete das Referat „Metoda wykresograficzna w katechezie“ („Die grafisch-geometrische Methode in der Katechese“), das Franciszek Drączkowski am 17. November 2006 auf dem Gesamtpolnischen Katechetischen Symposium in Lublin hielt. Der Text dieses Referats wurde in der Arbeit „W poszukiwaniu nowych metod katechetycznych“ („Auf der Suche nach neuen katechetischen Methoden“), Lublin 2006, hg. von Prof. Helena Słotwińska, veröffentlicht (S. 89-133). Hinzugefügt werden muss, dass der Text dieses Referats von Pater Prof. Bazyl Degórski ins Italienische übersetzt und in der Zeitschrift „Angelicum“ unter dem Titel „Il metodo disegno-grafico nella catechesi“ veröffentlicht wurde.¹⁹

Die grafisch-geometrische Methode ist vom Heiligen Stuhl gebilligt worden, und zwar in Form eines vom Substitut des Staatssekretariats Erzbischof Angelo Becciu im Namen des Heiligen Vaters Benedikt XVI. an den Autor der Methode gerichteten Briefes aus dem Staatssekretariat vom 10. Juni 2010. Der Schlussteil dieses Briefes enthält folgende Worte: „Der Heilige Vater wünscht, dass die von Ihnen angewandte geometrische Methode noch umfassender zum Verständnis der Glaubenswahrheiten beitragen möge und die Gelegenheit bietet, deren authentische theologische Bedeutung zu rekonstruieren. Ich empfehle Sie, hochwürdiger Herr Professor, der Fürbitte der

Allerheiligsten Mutter und bete um die notwendigen Gaben für weitere Jahre Ihrer schöpferischen Arbeit und segne Sie von Herzen.“²⁰

Ein weiteres wichtiges Ereignis, das zur Förderung der grafisch-geometrischen Methode beitrug, bildete eine über das wissenschaftliche Werk von Prof. Franciszek Drączkowski verfasste Doktorarbeit sowie die Rezensionen der obengenannten Autoren. Krzysztof Krukowski, Student am Institut für Dogmatische Theologie, wählte anknüpfend an seine früheren Forschungen die grafisch-geometrische Methode zum Thema seiner unter Anleitung des Direktors des Instituts für Dogmatische Theologie der Katholischen Universität Lublin (KUL) Prof. Dr. habil. Krzysztof Guzowski verfassten Dissertation „Wartość gnozeologiczna i dydaktyczna metody wykresograficznej w Teologii“ („Der gnozeologische und didaktische Wert der grafisch-geometrischen Methode in der Theologie“, Lublin 2012, 265 S., Illustrationen S. 266-302). Die öffentliche Verteidigung dieser Doktorarbeit fand am 31. Januar 2013 an der Katholischen Universität Lublin Johannes Paul II. in Lublin statt. Rezensenten waren Prof. Dr. habil. Czesław Stanisław Bartnik, einer der bekanntesten polnischen Dogmatiker, sowie Prof. Dr. habil. Dariusz Zagórski, Professor an der Nikolaus-Kopernikus-Universität in Toruń. Auf diese Weise erlangte die grafisch-geometrische Methode ihre Verifikation im akademischen Milieu der Lubliner Dogmatiker.

Einen weiteren Versuch, mit der grafisch-geometrischen Methode über die Grenzen Polens hinaus zu wirken, bildete die deutschsprachige Veröffentlichung von F. Drączkowskis Arbeit „Synthese der Theologie in grafischer Darstellung“ durch den Engelsdorfer Verlag in Leipzig. Diese Arbeit gelangte in die Hände von Frau Christa Meves, die für ihre Sendungen auf Radio Horeb sowie für zahlreiche Buchveröffentlichungen in Deutschland und deren fremdsprachige Übersetzungen bekannt ist. In ihrem an F. Drączkowski gerichteten Brief aus Uelzen vom 25. Februar 2013 schreibt Frau Christa Meves: „Herzlichen Dank für Ihren Brief und Ihre Schrift mit der so eindrucksvollen und originellen Synthese der Theologie. Die Grundwahrheiten unseres Glaubens in abstrakten Symbolen darzustellen, ist eine hochinteressante Idee in Bezug auf das Glaubensverständnis, das in Deutschland nun ja bereits sehr danieder liegt. Ja, wenn wir die Möglichkeit hätten, solche Interpretationen im Religionsunterricht der Schulen zu verwenden, das wäre ein großer Fortschritt! Aber traurigerweise wird den Kindern in Deutschland dort stattdessen ein Bauchladen an Religionen angeboten. Das ist sehr traurig. ‚Totus Christus‘, das ist es, was wir heute wieder lernen müssten – unter der Einbeziehung der Kirche als dem Leib Christi und der Bemühung, Christus ähnlich zu werden!“

Eine gewisse Skepsis hinsichtlich der Möglichkeit, die neue Methode im schulischen Religionsunterricht zu propagieren, äußert Frau Christa Meves in einem weiteren Brief vom 3. Mai 2013: „Ihren genialen Entwurf hier bei den Religionslehrern zu verbreiten, wird nicht einfach sein – die relativistische Ideologie

¹⁴ „Salesianum“ 62 (2000) 4, S. 813-814; „Euntes docete. Rivista Quadrimestrale Della Pontificia Università Urbaniana di Roma“, LIX 3/2006, S. 243-244.

¹⁵ „Niedziela“, (Głos z Torunia) 27. Januar 2002, Nr. 4 (371).

¹⁶ „Wiadomości“, Nr. 362, Mai 2001, Polnische Katholische Mission in der Schweiz, S. 8.

¹⁷ „Studia Pelplińskie“ 31 (2001), S. 262-266.

¹⁸ Einführung, in: F. Drączkowski, *Skrót Katechizmu w ujęciu graficznym*, Lublin – Sandomierz 2002, S. 5: „Sehr geehrter Herr Professor, ich gratuliere Ihnen zu Ihrer Entdeckung und wünsche Ihnen, dankbar für all Ihre bisherigen Bemühungen, weitere Ideen im notwendigen Dialog mit der Gegenwart.“

¹⁹ „Angelicum“ 84 (2007), S. 317-341.

²⁰ Eine Kopie dieses Briefes wurde in der Arbeit von Franciszek Drączkowski „Synteza teologii w ujęciu graficznym“, op.cit., S. 10, abgedruckt.

hat ja in der BRD seit 1969 in allen Geisteswissenschaften einen erschütternden Siegeszug durchgeführt.²¹

Diese Skepsis hinsichtlich einer schnellen Förderung der grafisch-geometrischen Methode kann auch noch aus anderen Gründen als berechtigt angesehen werden. Ein wichtiges Hindernis kann das jahrhundertelange Erbe der in der Sakralkunst und in populären Darstellungen verbreiteten anthropomorphen

Gottesdarstellungen bilden (insbesondere was die Darstellungen Gottes in Seiner Heiligen Dreifaltigkeit betrifft). „Gott ist Geist“ (Joh 4, 24). Die Kirche als der Mystische Leib Christi ist vor allem eine geistliche Wirklichkeit. Es können noch viele Jahre vergehen, ehe sich diese Wahrheiten dem Bewusstsein und Unterbewusstsein breiter Massen der Gläubigen und damit auch der katechisierten Kinder und Jugendlichen vollständig eingepägt haben. „Gott ist Licht“ (1 Joh 1,5). Die Strahlen des Lichtes, die durch geometrische Linien dargestellt werden, zeigen die übernatürliche und mystische Wirklichkeit treffender.

*Dr. Krzysztof Krukowski
ul. Paderewskiego 13
22-600 Tomaszów Lubelski
Polen
Email: kkkkk79@vp.pl*

²¹ Frau Christa Meves hat der Veröffentlichung ihrer Briefe zugestimmt, deren Originale sich beide im Besitz von F. Drączkowski befinden.

JOSEPH OVERATH

Maria in den Fresken von Urschalling

Der Freskenzyklus in der kleinen Dorfkirche von Prien – Urschalling am Chiemsee zieht sehr viele Besucher an – zumal dort eine Darstellung der Dreifaltigkeit zu sehen ist, die verwundert. Sie zeigt drei Personen, einen alten, greisen Mann (Gottvater), den jüngeren Gottessohn und dann in der Mitte eine Frau, den Geist Gottes. Der Nimbus verteilt sich auf die drei Häupter.

Diese Darstellung korrespondiert mit der Figur des Abraham, der sich vor der Dreieinheit anbetend niederwirft und das Spruchband sagt: *Abraham tres videt unum orat*, d.h. „Abraham sieht drei (Personen) und betet sie als eine an“.

Damit sind wir auf Gen 18,1ff. verwiesen. Die Kunstgeschichte kennt die Begegnung des Stammvaters Abraham mit den drei Gottesboten unter dem Begriff „Philoxenia“¹.

Die Gottesboten kündigen die Geburt des Isaak an – Sara, die Frau Abrahams soll noch im hohen Alter einen Sohn gebären. Vor allem die Ostkirche sieht in den drei Boten einen Hinweis auf die göttliche Dreifaltigkeit, und sie stellt gerne die Tri-

nität dar, indem die drei Boten zu Tisch sitzen; Abraham bedient sie in einem Freundschaftsmahl².

Die Ostkirche erinnert ihre Gläubigen zu Pfingsten an diese Gottesbegegnung von Mambre. Zu Pfingsten werden die Kirchen mit grünen Zweigen geschmückt; zum einen ein Zeichen dafür, dass durch den Gottesgeist alles „grün“ wird, d.h. zum Leben erblüht. Andererseits erinnern die Gotteshäuser dann auch an den schattigen Hain von Mambre, den Ort der Verkündigung der drei Gottesboten an Sara und Abraham.

Als die Fresken entstanden, war die Bibeldeutung typologisch, d.h. in den Ereignissen, die im Alten Bund geschehen sind, deuten sich schon Heilstaten Christi im Neuen Bund an³.

² ANDREJ LORGUS – MICHAİL DUDKO: *Orthodoxes Glaubensbuch*. Würzburg 2001, 160.

³ HENRI DE LUBAC: *Typologie, Allegorie, Geistiger Sinn. Studien zur Geschichte der christlichen Schriftauslegung*. Aus dem Französischen übertragen und eingeleitet von Rudolf Vorderholzer. Einsiedeln 1999; OVERATH, JOSEPH: *Jungfrauen, die dem Gotteslamm folgen... Die Malereien der Schwarzrheindorfer Oberkirche auf dem Hintergrund mittelalterlicher Schriftdeutung*. Siegburg 2003. Wenig Verständnis für die mittelalterliche Typologie findet sich im Kirchen-

¹ E. LUCCESE PALLI, *Abraham*, in: *Lexikon der christlichen Ikonographie*. Freiburg 1968, 20-35.

Damit wird sehr die Einheit der Schriften der Bibel des Alten und Neuen Bundes betont. Typologisch wird diese Deutung genannt, weil dem „Typus“ der Anti-Typus zugeordnet wird; man kann auch sagen „Verheißung“ und „Erfüllung“ oder auch „Vor-bild“ und „Bild“.

Möchte man mittelalterliche Fresken deuten, dann kann das nicht geschehen, wenn die damalige typologische Schriftdeutung ausgeblendet wird.

Was nun die Philoxenia des Abraham angeht, kann sie im Mittelalter als „Antitypus“ der Verkündigung Mariens angesehen werden. Denn es geht bei Abraham und den Gottesboten um die Verkündigung eines Sohnes. Das Mittelalter kann dann Isaak mit Christus vergleichen – wenn der gottesfürchtige Stammvater Abraham bereit ist, seinen einzigen Sohn zu opfern. Von hier aus stellt sich die Frage, ob man die Urschallinger „Dreiheit“ einfach als „Trinität“ deuten darf. Die in der Kirche verkauften Postkarten legen diese Deutung nahe.

Demgegenüber muss betont werden, dass diese Fresken – wie alle mittelalterlichen Bibelfresken – nicht ohne den Hintergrund der mittelalterlichen Bibeldeutung zu sehen sind. Wir haben es hier nicht zu tun mit einer „Bebilderung“ biblischer Inhalte, d.h. die Fresken bilden keine „Bilderbibel“, sondern sie sind „Kommentare“ zu den heiligen Worten – sie „lesen“ die Bibel im Schema von Antitypus und Typus.

Das wird überdeutlich, wenn wir im Kreuzgewölbe auf das rechte Bild blicken. Dort zeigt sich Mose. Er liegt vor dem „Brennenden Dornbusch“ und das Spruchband sagt: *Rubum quam viderit Moyse*, d.h. nach Ex 3,1 ff sieht Mose einen Dornbusch, der brennt und nicht verbrennt. Aus ihm heraus offenbart sich Gott Jahwe.

Nun schaut Mose in Urschalling aber nicht auf den in der Bibel erwähnten Dornbusch, sondern, ihm zeigt sich Maria mit dem Jesuskind in einer Art Glorie. Maria ist der Antitypus des „Brennenden Dornbusches“, d.h. sie wird Mutter Christi und bleibt Jungfrau – der Dornbusch brennt und verbrennt nicht⁴.

Diese Deutung ist im Mittelalter unbestritten und zeigt uns ein deutliches Beispiel der typologischen Schriftdeutung. Bislang zeigt das Kreuzgewölbe mit seinen beiden Darstellungen des „Brennenden Dornbusches“ und der „Dreiheit“, der Gottesboten vor Abraham, eine klare, eindeutige Ausrichtung an der mittelalterlichen Bibelauslegung. Der Maler hat nicht ohne Plan gearbeitet; er war inspiriert von Theologen, beraten von Priestern und Mönchen.

Der „Brennende Dornbusch“ ist im Kreuzgewölbe schon als Maria verstanden und dieser prophetische Blick kommt an der Südseite der Apsis zur Erfüllung. Dort finden wir die Verkündigung in Nazareth dargestellt.

Dass die Inkarnation Christi in Maria der Jungfrau neben dem Altar bildlich dargestellt wird, lässt sich ebenfalls aus der Theologie des Mittelalters ableiten. Das Mittelalter kennt das theologische Axiom *Caro Christi – Caro Mariae*, d.h. Maria ist blutsverwandt mit dem Sohn Gottes; sie ist die Gottesmutter. Jesus ist der Sohn Gottes und der Sohn der Jungfrau aus Nazareth – ein Gedanke, den das *Ave verum* unterstreicht – welches gerne beim Anschauen der verwandelten Gaben von Brot und Wein gesungen wurde⁵.

Während die Südseite eindeutig geklärt ist, stellt sich nun die Frage nach der Nordseite. Neben dem Altar finden sich auf der Nordseite die Drei Könige, deren Geschenke in der Tradition als Hinweise auf Christus gedeutet werden. Gold zeigt den König Christus an; Weihrauch erinnert an die anbetungswürdige Gotte-sohnschaft Christi, und Myrrhe erinnert an die sterbliche Natur Christi – Myrrhe als Salbe fürs Begräbnis⁶. Hiermit wird das Geschehen am Altar gedeutet. Der Altar ist das Grab Christi. Auf ihm finden sich die Opfergaben von Leib und Blut des gekreuzigten Christus. Der Altar wird zum Kalvarienberg – das einmalige Kreuzesopfer Christi wird „mystisch“ gegenwärtig, wie die mittelalterlichen Theologen sagten.

Das Dreikönigenbild darf aber nicht ohne Hinweis auf Maria interpretiert werden. Es gehört zur marianischen „Idee“ der Urschallinger Fresken. Maria hält nicht einfach ein Kind in ihren Händen – wie das eben alle Mütter tun. Maria zeigt den Königen das Kind; das Kind wird durch den Nimbus um das Haupt als Christus ausgewiesen, als eine der Figuren der „Dreiheit“. Und das Kind winkt nicht etwa verspielt wie ein Kind, sondern das Kind ist der segnende und lehrende Christus – wie seine (erhabene) Rechte zeigt.

Der erste König ist anbetend auf seine Knie gegangen und zieht seine Krone als Zeichen der Anbetung aus. Dem Kind, das Maria zeigt, gebührt alleine die Königswürde – wie die Mandorla ausweist.

An der Nordseite unter der „Dreiheit“ werden der Tod und die Verherrlichung der Gottesmutter gezeigt. Das Bild erinnert an die Bildersprache ostkirchlicher Ikonen⁷. Die Kirchen der Orthodoxie kennen an ihren Westwänden, dem Zeichen des Untergangs der Sonne, Darstellungen der heimgehenden Gottesmutter. Maria liegt auf ihrem Sterbebett – meist stehen die Apostel um die Mutter Jesu. Hintergrund ist die alte Legende, nach der die Zwölf Apostel nach dem Tod der Gottesmutter je einen Glaubenssatz zum zwölfteiligen Glaubensbekenntnis beigesteuert haben. Diese Legende will ausdrücken, dass der Glaube der Kirche „apostolisch“ ist, d.h. er führt sich auf die Apostel und somit auf Christus zurück⁸.

fürher von WALTER BRUGGER – LISA BAHNMÜLLER, *Urschalling*, Raubling 2012. Dort werden zwar Mose und der Brennende Dornbusch als Typologie erkannt, aber es ist die Rede von „da seienden“ Gott (S. 10). Damit verstellt sich der Blick auf die „Dreiheit“. Der Hinweis auf die hebräische und griechische Bibel geht am Wesen der mittelalterlichen Schriftdeutung vorbei.

⁴ OVERATH, aaO., 24-25. Bevor Urschalling gedeutet werden kann, ist dringend heranzuziehen: *Heilsspiegel. Speculum humanae salvationis. Handschrift 2505 der Universität – und Landesbibliothek Darmstadt*. Darmstadt 2006. Diese Handschrift ist im 14. Jahrhundert entstanden, wohl im niederrheinischen Raum und stellt den Heilstaten des Neuen Bundes je drei Vor-Bilder aus dem Alten Bund gegenüber. Diese Deutung war damals Allgemeingut der Theologen und auch der kirchlichen Verkündigung.

⁵ Dieser Gesang betont die Geburt Christi aus der Jungfrau Maria: „Ave verum corpus natum de Maria virgine ...“.

⁶ Vgl. mein: *Gold, Weihrauch, Myrrhe ... Kölnisches Credo*. Kisslegg 2008.

⁷ *Orthodoxes Glaubensbuch* (wie Anm. 2) 164-167.

⁸ Vgl. meinen Aufsatz: *Propheten und Apostel. Zur Typologie des Apostolischen Glaubensbekenntnisses*, in: THEOLOGISCHES 42 (2012) 193-202.

Der obere Teil des Bildes zeigt, dass Maria in der Verherrlichung ist. Der Himmel wird hier dargestellt so, dass er in personalen Kategorien sich aufschließt. Himmel besteht in dem innigen Verhältnis zwischen dem Gottessohn und dem Sohn Mariens. Jesus trägt nun seine Mutter, wie seine Mutter ihn einst getragen hat. Christus hat nun die Krone der göttlichen Herrlichkeit, und Maria, seine Mutter, ist ebenfalls bekrönt. In gewisser Weise vollendet sich der Blick des Mose im Kreuzgewölbe. Er sah einst Maria als Jungfrau und Mutter; jetzt sehen die Apostel Maria in ihrer Verherrlichung, d.h. Jesus trägt seine Mutter, Zeichen himmlischer Vollendung des Geschöpfes Gottes, der hl. Maria.

Gegenüber – an der Südwand – zeigt sich im Passionszyklus auch die Pieta. Maria hält ihren toten Sohn in Händen. Nun erhebt an der Nordseite der österliche Herr seine Mutter in die himmlische Glorie. Hier sind die Fresken wieder „Bebildung“, nicht Kommentare im Sinne der Typologie.

Nach diesen Vorüberlegungen kann nun das Bild der „Dreiheit“ betrachtet werden. Wir stehen in einem marianischen Zyklus, der mit mittelalterlicher Deutung der Bibel folgt, der typologischen Schriftdeutung. Es zeigte sich, dass auch die Begegnung der Gottesboten mit Abraham in dieser Weise verstanden worden ist, wenn sie als Hinweis auf Maria Verkündigung hin gesehen wurde. Es ist zu kurz gegriffen, wenn das Bild der „Dreiheit“ einfach als Dreifaltigkeit gesehen wird. Der Geist Gottes ist dann eine Frau.

So aber hat die Tradition des Mittelalters das Verhältnis von Maria und Trinität nicht gesehen. Wenn die Fresken typologisch zu deuten sind, dann muss gefragt werden, was der Künstler uns verkünden möchte. Zum einen sagt der Spruch, dass hier drei Personen sind und Abraham diese drei Personen wie eine anbetet. Beim Dornbusch ist auch zu lesen, dass Mose den Dornbusch sieht, und es zeigt sich Maria – in echt typologischer Deutung. Man darf in der Dreiheit sicher den dreifaltigen Gott erkennen, das ist unbestritten. Typologisch gedacht, darf man hier nicht stehen bleiben. Man muss vergessen, was heutige Bibeldeutung meint, die nur eine in den langen Mustern der Bibeldeutung ist.

Nun können wir auf das enge Verhältnis zwischen Maria und der Dreifaltigkeit eingehen – nach dem Verständnis der mittelalterlichen Theologie. Dass es sich um eine Dreifaltigkeit handelt, die die „Geistin“ zeichnet, ist sicher auch deswegen nicht möglich, weil dies von der Kirche als Häresie angesehen worden wäre, und man hätte sicherlich schnell für Abhilfe gesorgt. Man darf sagen: wer im biblischen Sinne von dem Geist Gottes spricht, der impliziert auch Maria. Anders ausgedrückt: Maria erschließt erst die dritte göttliche Person⁹.

Maria steht in einer ganz engen persönlichen Beziehung zum Hl. Geist; sie wird zur Mutter Gottes durch das Wirken des Gottes Geistes. Das Mittelalter scheute sich nicht, Maria „Braut“ des Hl. Geistes zu nennen. Gemeint ist damit, dass sie *vas spirituale* ist, wie die Lauretansische Litanei sagt. Sie wird zum menschlichen Organ, zum „Kelch“ des Hl. Geistes, da Jesus in ihrem Mutterschoß wächst¹⁰.

Wie schon jede menschliche Seele durch die Gnade Gottes umgewandelt wird, so Maria durch den Geist Gottes. Sie ist „voller Gnaden“. Man nennt sie zur Zeiten der Entstehung der Fresken gerne *templum* des Hl. Geistes, Wohnung, Tempel. Maria ist ganz ohne Sünde; sie spiegelt ganz und rein die Liebe des Hl. Geistes. Damit wird sie zum Vorbild für alle Geschöpfe.

Das Mittelalter verbindet die Gottesmutter also auf vielfältige Weise mit dem Geiste Gottes und setzt sie in eine einmalige Beziehung zur Dreifaltigkeit. Die Schreinmadonna aus dem 14. Jahrhundert, die im Bereich des Deutschen Ordens entstanden ist, zeigt, wie dieses Verhältnis auch künstlerisch umgesetzt wurde¹¹. Man sieht von außen die Madonna mit Kind, deren Körper geöffnet werden kann. Dann zeigen sich das Haupt der Gottesmutter und ein „Gnadenstuhl“ ohne Abbildung des Hl. Geistes. Maria als Ganzes zeigt den Geist Gottes – man braucht ihn nicht eigens darzustellen.

Nun erklärt sich das Bild der „Dreiheit“ – aus dem Verständnis der mittelalterlichen Theologie. Abraham „sieht“ von weitem schon Maria – wie Moses auch Maria sieht. Die „Dreiheit“ stellt einerseits die drei göttlichen Personen dar, dann aber auch typologisch schon Maria. Nicht, dass sie in die Dreifaltigkeit „hinein genommen“ ist – so würden wir Heutigen abwehren. Maria soll nicht „vergöttlicht“ werden in dem Sinne, dass sie in blasphemischer Weise „in“ der Dreifaltigkeit ist. Sie ist in dieser Deutung „Zeichen“ für den Geist Gottes. Abraham sieht, dass durch seinen Sohn Isaak ein großes Volk entstehen wird. Dieses Volk wird erlöst, da Maria als Geschöpf Gottes sich Gott ganz unterwirft und zum *vas spirituale*, zum „Kelch“ des Heiligen Geistes, wird.

Die marianische Idee in Urschalling ist eine Farbe gewordene Verherrlichung der Gottesmutter Maria.

„Magnificat“ – Mose sieht sie als reine Jungfrau und Mutter.

„Magnificat“ – Abraham erkennt sie als Tempel des Heiligen Geistes.

„Magnificat“ – die Apostel erkennen sie in guten Händen, in den Händen Christi, im Himmel.

Pfr. Dr. theol. Joseph Overath
Postfach 11 27
51779 Lindlar

⁹ Noch im 16. Jahrhundert fasste der in Bayern lebende hl. Petrus Canisius in seinem Werk *Maria, die unvergleichliche Jungfrau und hochheilige Gottesgebärerin*, Stuttgart 2013, diesen Sachverhalt so zusammen: „Maria ist wirklich das Ruhebett der ganzen heiligsten Dreifaltigkeit. Und weil sie als Gottesgebärerin mit dem Heiligen Geist aufs innigste verbunden war, darum hat er sie auch in jeder Weise geheiligt und geschmückt“ (236-237). Der hl. Petrus Canisius führt als Beweis Lk 1,35 an. Durch das Wirken des Gottesgeistes ent-

stand diese Liebesbeziehung zwischen Maria und der dritten göttlichen Person.

¹⁰ *Dreifaltigkeit*, in: *Marienlexikon*. St. Ottilien 1989, 233 – 239 (KARL WITTKEMPER); 239-241 (HUBERTUS LOSSOW).

¹¹ Vgl. hierzu mein: *Sancta Maria, Trinitatis thalamus. Eine Besinnung zum Dreifaltigkeitsfest*, in: *Klerusblatt* 92 (2012) 114-115.

Wege der Liebe und des Lichtes

Abt Adalbert von Neipperg – Bekenner und Märtyrer

Der 2011 verstorbene Publizist und Ideenhistoriker Gerd-Klaus Kaltenbrunner hatte in seinem Haus eine kleine Bildergalerie, in welcher Fotos von außergewöhnlichen Persönlichkeiten hingen. Mir fiel dort immer das Porträt des Abtes Adalbert von Neipperg auf. Diese herausragende Gestalt verehrte Kaltenbrunner als leuchtendes Vorbild in schwerer Zeit. Das Schicksal und die menschliche Größe des Benediktiners sollten unvergessen bleiben. Wie sein Zeitgenosse, der Kapuzinerpater Ingbert Naab aus der Pfalz, darf der Abt als kompromissloser Prophet wider den Zeitgeist, als einfühlsamer Seelsorger und charismatischer Jugendapostel bezeichnet werden.

Karl Graf von Neipperg entstammte einer alten schwäbischen reichsunmittelbaren Adelsfamilie. Geboren wurde er am 31. März 1890 in Meran, wuchs aber auf dem Stammgut Schwaigern bei Heilbronn auf. Das Geschlecht der Grafen von Neipperg stand oftmals in habsburgischen Diensten, ja es war sogar mit dem Kaiserhaus liiert. Die Tochter Kaisers Franz II., Marie-Louise (1791-1847), Kaiserin der Franzosen, heiratete nach dem Tode Napoleons 1821 in morganatischer Ehe Adam Albert Graf von Neipperg [Anm. der Redaktion: die Ehe eines Adligen mit einer nicht standesgemäßen Person].

Karl war das fünfte Kind der Neippergs. Seine Mutter, eine geborene Waldstein, stammte aus dem böhmischen Geschlecht Wallenstein. Die Erziehung des hochbegabten und sensiblen Knaben erfolgte standesgemäß. Eine gewisse Kargheit war unverkennbar. Die Mutter achtete sehr auf eine streng katholische Prägung. In Heilbronn legte der junge Mann das Abitur ab und entschied sich dann 1908 für ein Studium der Kunstgeschichte in München. Wenn der Student auch am regen gesellschaftlichen Leben teilnahm, so zeigte er schon früh den Hang zur Beschaulichkeit. Während eines Exerzitienkurses in der Erz Abtei Beuron wurde ihm seine Ordensberufung klar. Am 7. April 1911 trat Karl Graf von Neipperg in das Noviziat ein und erhielt den Namen Adalbert. Ohne Schwierigkeiten unterwarf er sich der mönchischen Lebensform. Sein Novizenmeister urteilte: „*Was fr. Adalbert ins Kloster mitbrachte, war eine heitere Natürlichkeit ohne alles aufdringliche Wesen, eine gleichsam angeborene männliche Frömmigkeit und einen ausgesprochenen Eifer; es allen gleichzumachen, wenn nicht gar, es ihnen zuvorzutun.*“ Allerdings zeigt sich auch sehr bald, dass der junge Kleriker nicht mit Arbeiten überhäuft werden darf. Seine Sensibilität und die schwachen Nerven führten immer wieder zu Erschöpfungszuständen. Die Mutter beschwört ihn, damit umzugehen wie mit einem Kreuz, das getragen werden muss. Bald nach der Weihe wird Pater Adalbert Klerikerpräfekt. Sein ausgesprochenes Redetalent zieht Menschen an. Es mehren sich die Predigtaufträge und Vorträge. Ausgeprägten Gerechtigkeitssinn zeigt der junge Geistliche auch insofern, als er während des 1. Weltkrieges dem Feind keinesfalls mit Hass begegnen möchte. Er hat kein Verständnis für die unchristliche Haltung: Gott strafe England.

Vor allem liegt Neipperg das geistige Zuhause der Jugend in der Kirche am Herzen. Er stellt sich zur Verfügung, als es darum geht, den 1919 gegründeten Bund Neudeutschland, einen katholisch demokratischen Schülerverband, und die Vereinigung Quickborn (lebendige Quelle), welche aus der Tradition der katholischen Jugendbewegung entstanden ist, in rechte Bahnen zu lenken.

1928 wird der junge Mönch Prior der holländischen Abtei Benediktsberg und 1929 Abt der neu errichteten Abtei Neuburg bei Heidelberg. Die erste Benediktinerabtei auf badischem Boden erfuhr wenig wohlwollende Duldung. Polemische Angriffe der Universitätsprofessoren und der liberalen Heidelberger Bürger verfolgten die Gründung mit antikatholischer Gehässigkeit. Abt Adalbert wirkte versöhnend und ausgleichend. Sein hoher Intellekt, die kompromisslose Frömmigkeit und die wegweisende Autorität befähigten ihn, auch in seinen Vorträgen klare Stellung gegen den Nationalsozialismus zu beziehen. Er warnte die Studenten davor, als Katholik Mitglied der NSDAP zu werden. Durch seine Monatsschrift „Das Wort in der Zeit“ versuchte er theologisch und literarisch zugleich, eine geistig aufgeschlossene Leserschaft anzusprechen. Namhafte Autoren wie Regina Ullmann, Gertrud von le Fort und Hans Carossa veröffentlichten in dieser anspruchsvollen Publikation ihre Texte.

Allerdings kam es bald innerhalb der Abtei zu Turbulenzen. Finanzielle Schwierigkeiten und innerklösterliche Intrigen zwangen Abt Adalbert 1934 zur Resignation. Er zog sich in die Benediktinerabtei Seckau in der Steiermark zurück. Aus Deutschland erreichen ihn schlimme Nachrichten. Als 1938 der sogenannte Anschluss Österreichs erfolgt, geht er über die jugoslawische Grenze. Aufnahme findet er bei dem ihm verwandten Grafen Attems in Windisch-Feistritz. Trotz seiner guten Beziehungen zum jugoslawischen Königshaus kommt es wieder zu Verleumdungen. Selbst der Nuntius unterstellt ihm, er sei in der Vojvodina unter Volksdeutschen politisch tätig gewesen. In Wirklichkeit aber übt er eine rein seelsorgerliche Tätigkeit aus, erachtet es aber als seine Pflicht, die christlichen Wahrheiten ohne jegliche Furcht zu verkünden. Nach dem Blitzkrieg der Deutschen gegen Jugoslawien und der Besetzung des Landes weigert er sich, zu fliehen. Im Benediktinerhabit versieht er seinen Dienst in den Kasernen von Windisch-Feistritz, übernimmt die Pfarrei und auch die Nachbarparreien und versorgt Tausende von Katholiken. Er achtet nicht auf die Gefahren, wenn er Partisanengebiete betreten muss. Versehänge absolviert er immer im Chorrock. Mit großer Unerschrockenheit begegnet er dem deutschen Militär. Soldaten aller Konfessionen suchen bei ihm Rat und Beistand. Bis zum 9. Mai 1945, dem Kapitulationstag, bleibt er in Windisch-Feistritz. Dann vertraut er einem einheimischen Priester die Pfarrarbeit an und versucht mit den letzten abziehenden deutschen Soldaten Österreichs Grenze zu erreichen. Doch am gleichen Tag wird er in der Nähe des slowenischen Marburg von Partisanen gefangen und in die Stadt gebracht.

Man kann sich die chaotische Lage kaum schrecklich genug vorstellen. Immer wieder kommt es zu Massenerschießungen. Die Aufständischen und ihre verbündeten Truppen terrorisieren die verbliebenen Deutschen und sperren sie in Konzentrationslager. Abt Adalbert lehnt die Repatriierung ab und bleibt bei den kranken Soldaten als Lagergeistlicher. Er teilt ihren Hunger und sorgt gegen alle Widerstände für ein christliches Begräbnis der Toten. Seine aufrechte Haltung, sein gutes Beispiel vermag die erregten Gemüter immer wieder zu beruhigen.

„*Bei einem Stadtgang wurde der Abt von einem Offizier angehalten und kontrolliert. Weil dem Offizier die Haltung des Abtes imponierte, lud er den Gefangenen zum Mittagessen in die Kaserne ein. Abt Adalbert hatte den Mut, die Einladung anzu-*

nehmen und im Offizierskreis in französisch klare Worte über die unmenschliche Behandlung der Deutschen zu sprechen, ohne dass ihm etwas geschah. Er verlor nie die Haltung, sondern konnte mit Witz und Schlagfertigkeit manche schwierige Lage meistern. So spottete einer der Offiziere: ‚Sie sind also auch ein so deutscher Übermensch!‘ Abt Adalbert: ‚Was die Körpergröße angeht, ja‘. Mit 1,91m fiel er immer wieder auf“¹.

Anfang Juli 1946 wird Pater Adalbert mit „75 Herren“ (Offizieren) nach dem Lager 233 in Werschetz im Banat verlegt. Der Transport erfolgt im Viehwaggon. Furchtbarer Hunger und quälender Durst fordern unter den Gefangenen täglich Todesopfer. Abt Adalbert wird selbst im Laufe seiner Gefangenschaft an Ruhr, Lungenentzündung und Diphtherie erkranken. Er fällt nicht nur durch sein geistliches Gewand, sondern vor allem durch seine ruhige und besonnene Haltung auf. Auch bei den evangelischen Kameraden wird er überaus geschätzt. So protestiert er gegen die heimtückische Ermordung des evangelischen Bischofs Johnson und hält für ihn einen Gedenkgottesdienst. Ein junger Mohammedaner verlangt am letzten Lebenstag von ihm das Allerheiligste. Er möchte so ruhig sterben wie seine christlichen Kameraden. Viele dieser Gefangenen stehen auch innerlich vor den Ruinen ihrer Ideale, ihres inneren Lebens. Der Abt weiß um ihre Verbitterung, ihre Verzweiflung. Man richtet eine Stacheldrahtuniversität ein, an welcher er Vorlesungen über Philosophie, Religion und Weltanschauung hält. Von seinem Heimatkloster erbittet er katholische Literatur und wird bei den Jugoslawen sofort als Klerofaschist und Agitator für Rom abge-

stempelt. Wenn Lebensmittelpakete eintreffen, so verteilt er deren Inhalt an seine Leidensgenossen und nimmt selbst mit Hungerrationen vorlieb. Wie sehr er sich nach Chor und Zelle sehnte, vertraut der Priester seiner 90jährigen Mutter in einem Brief an. Er schreibt, dass Gott ihm ein reines und hohes Sehnen gibt und gleichzeitig das Opfer desselben fordert.

1948 scheinen sich die Bedingungen für die Gefangenen zu verbessern. Die Repatriierung rückt näher. Im Advent verdichteten sich die Hoffnungen. Man möchte das Weihnachtsfest besonders innig begehen.

Abt Adalbert, der mit scharfen Worten den Nationalsozialismus wie auch den Kommunismus geißelte, hat sich bei der sogenannten Antifa (den Fachleuten für politische Umerziehung) unbeliebt gemacht. Lauernd bietet ihm der Kommissar mit Hinweis auf seinen schlechten Gesundheitszustand eine „Dozvola“ (Ausgangserlaubnis) an. Sein erster Gang führt ihn in die katholische Kirche. Am 23. Dezember geht er in die Stadt, um Besorgungen zu machen. Die Kameraden haben ihn um verschiedene Gefälligkeiten gebeten. Er kehrt nicht mehr zurück. Die Lagerleitung verbreitet, der Abt habe seine Ausgeherlaubnis zu heimlicher Flucht missbraucht. Ein Gefangener, der als Handwerker in der Stadt arbeitet, entdeckt die Leiche Adalberts im Leichenhaus auf dem Friedhof. Sie weist schwerste Misshandlungen auf. Die Kehle war durchgeschnitten. Angeblich hätten Schweine den unbedeckten Toten in einem Misthaufen freigewühlt. Heimlich und eilig wird der zu Tode Gefolterte ohne Zeugen in der Gruft einer deutschen Familie beigesetzt.

„Dass er so sterben würde, hat mir eine geheime Angst schon vorher gesagt. War doch ‚unser Abt‘ einer von denen, die leider von der Gerichtspraxis des Balkans zu viel am eigenen Leibe hat erfahren müssen. Er ‚wusste zuviel‘ von Dingen, die keine Zeugen vertragen. Außerdem sah man in ihm einen Exponenten der verhassten römisch-katholischen Kirche, deren Einfluss man fürchtete. Er starb als Märtyrer wohl auch des Beichtgeheimnisses.“ (Zeugnis eines Mitgefangenen).

Die Gebeine des verehrten Abtes wurden 1989 in die Klosterkirche der Abtei Neuburg überführt. Sein Name ist im Martyrologium des 20. Jahrhunderts verzeichnet.

Magdalena S. Gmehling
Willmannsdorf 7
92358 Seubersdorf

¹ Zitiert nach P. BENEDIKT PAHL OSB, Abt Adalbert von Neipperg. Vortrag vom 26. Oktober 1992 in Freiburg i.Br. Weiterführende Literatur findet sich in *Wort in die Zeit* Nr. 197/2013 (Abtei Neuburg). Pater Benedikt promovierte an der Universität Würzburg mit einer Arbeit über Abt Adalbert von Neipperg [*Abt Adalbert Graf von Neipperg (1890-1948) und die Gründungs- und Entwicklungsgeschichte der Benediktinerabtei Neuburg bei Heidelberg bis 1949* (Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinertums 45), Münster 1997; siehe auch Ders., *Abt Adalbert (Karl) Graf von Neipperg*, in H. Moll (Hrsg.), *Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts*, Paderborn 2006, 909-912 (Zusatz der Redaktion)].

FELIZITAS KÜBLE

Der katholische Landrat Dr. Max Stiff aus Münster: abgesetzt von den Nazis, geschätzt vom Volk

Vor 81 Jahren, im Frühsommer 1933, wurde Dr. Max Stiff im westfälischen Landkreis Münster als Landrat abgesetzt, weil der glaubensstarke katholische Beamte und Zentrums-Anhänger den neuen Machthabern ein Dorn im Auge war. Erst nach dem Kriege konnte er sein Amt wieder antreten, was auf den vielfa-

chen Wunsch von Bürgern aus Münster und dem Münsterland zurückzuführen war.

Die Heimat von Max Stiff war das damals noch deutsch geprägte Elsaß-Lothringen: Geboren am 5. Januar 1890 in Busendorf bei Eupen (Lothringen), besuchte er das Gymnasium in Sit-

tard und Altkirch im Elsaß. Von 1914 bis 1918 diente er als Soldat, danach studierte er Jura u. a. in Tübingen.

Der Verwaltungsjurist war Spross einer bewährten Juristenfamilie und glücklich verheiratet mit *Cäte Oligs*, der Tochter eines rheinischen Gutsbesitzers. Aus der Ehe gingen 3 Kinder hervor: Heinz, Günter und Ursula. Von den drei Kindern lebt seine Tochter Dr. Ursula Stiff als pensionierte Realschullehrerin in Münster; die beiden Söhne Heinz und Günter sind hochbetagt bereits verstorben.

Als einer der jüngsten Landräte Preußens wurde Dr. Stiff 1922 an die Spitze des Landkreises Hildesheim berufen. Dort stand er im guten Kontakt mit dem bekannten Zentrumspolitiker und späteren Reichskanzler *Heinrich Brüning*. Auf Wunsch des Innenministers wurde Stiff im April 1930 nach Münster versetzt und dort einstimmig zum Landrat gewählt. So beliebt er im damals kernkatholischen Münsterland war, so verhaßt war er bei den Nationalsozialisten, die den glaubenstreuen Katholiken und Zentrumsmann nicht ohne Grund als Gegner ihrer totalitären Weltanschauung einschätzten und daher wenige Monate nach ihrer Machtergreifung als Landrat absetzten. Die „Westfälischen Nachrichten“ veröffentlichten am 2. Januar 1965 eine ausführliche Würdigung zu seinem 75. Geburtstag; darin heißt es: „Im Mai 1933 wurde Landrat Dr. Stiff wegen seiner klaren politischen Haltung von den Nationalsozialisten aus dem Amte entfernt.“

Vom 16. Juni bis 3. September 1933 wurde der „nonkonforme“ Landrat auch formal in den einstweiligen Ruhestand versetzt. Vom 4. November 1933 bis zum 31. Mai 1935 konnte er vorübergehend als außerplanmäßiger Beamter tätig sein, bis die Nationalsozialisten ihn in den endgültigen Ruhestand zwangen, da er, wie die „Münstersche Zeitung“ am 3. Juni 1966 in ihrem Nachruf schrieb, „für die Nationalsozialisten politisch nicht tragbar war“.

Der aus dem Amt gejagte Verwaltungsjurist war in der Zeit danach weit unter seinem beruflichen Niveau in kaufmännischen Betrieben tätig, teils auch als stellvertretender Anwalt bzw. Notarvertreter, wobei er mehrfach umziehen musste, z.B. nach Berlin oder Süddeutschland. Dort hatte Dr. Stiff im Baustoffwerk eines Freundes Unterschlupf gefunden, wo er die italienischen Arbeiter betreute, weil er deren Sprache gut beherrschte. Trost fand der grundsatztreue, unbeugsame Beamte im katholischen Glauben und in seinem glücklichen Familienleben, aber auch im Kontakt zu charakterstarken Priestern, zumal aus dem Jesuitenorden.

Prägung durch den „Bund Neudeutschland“

So war die Familie Stiff beispielsweise befreundet mit dem vielbewunderten Pater Gustav Grauvogel, einem begnadeten Studentenseelsorger, der von seiner Jungengruppe liebevoll „Grauspatz“ genannt wurde.

Der jugendbewegte Priester wirkte insgesamt elf Jahre bis 1937 in Münster und setzte sich für den „Bund Neudeutschland“ ein, einer kath. Bewegung unter Oberschülern, die aus der Tradition des „Wandervogels“ entstanden war. Auch dieser Geistliche war wie Dr. Stiff in Lothringen geboren. Überaus bewundert und geschätzt wurde Pater „Grauspatz“ vor allem von Günter Stiff, dem bekannten katholischen Jugendschriftsteller, Verlagsleiter und Herausgeber des KOMM-MIT-Kalenders. Günter war der zweitälteste Sohn der Eheleute Stiff; er hat die damaligen Ereignisse in seinen Lebenserinnerungen festgehalten; hieraus folgen einige Ausschnitte, die jene notvolle Zeit lebendig vor Augen führen: „Wir hatten ständig Angst vor Hitlers drohenden Erfolgen. Doch auch der Kommunismus mit seinen

furchtbaren Greueltaten in der Sowjetunion ließ uns Schlimmstes befürchten.“

Die Familie Stiff lebte nicht selten in Angst um das Leben ihres Vaters: „Jeden Tag, wenn mein Vater vom Dienst heil zurückkam, atmeten wir erleichtert auf“, berichtet sein Sohn. Er schildert sodann anschaulich jene dramatischen Ereignisse um die Amtsenthebung des Vaters: „Einige Wochen später kam Vater ganz niedergeschlagen nach Hause. Von einem Bekannten hatte er gehört, dass die ganze SA von Münster alarmiert werden sollte. Die SA wollte aufmarschieren und uns aus unserer Dienstwohnung am Aasee werfen. Ein befreundeter Redakteur der Tageszeitung beruhigte meinen Vater. Er habe die spät abends hereingegebene SA-Kundgebung ‘aus Zeitgründen’ nicht mehr aufnehmen ‘können’. Toll! Dieser Freund hatte seine Stellung riskiert!“

Wir waren nochmal davongekommen. Die neuen Herrscher besannen sich darauf, dass ein gewaltsames Vorgehen gegen den beliebten Landrat nicht ratsam sei. Wir bekamen einen Räumungstermin und mein Vater wurde offiziell entlassen. Wir mussten sogar private Dinge in der Dienstwohnung belassen, weil es dem neuen NS-Mann so gefiel. Mein Vater fand es sehr bedrückend, dass alte Bekannte plötzlich zu Nazis wurden und ihn dies überall spüren ließen. Die neue staatliche Gewalt wurde auch privat skrupellos ausgenutzt. Das konnte mein Vater als korrekter Beamter nie verstehen. In dieser Zeit wurde Vater von den Nazis als ‚schwarzes Schwein‘ beschimpft. Schwarz, weil er katholisch – und ‚Schwein‘, weil er für die Zentrumspartei war“.

Günter Stiff war damals (und auch später zeitlebens) ein begeisterter „Jugendbewegter“, geprägt vom katholischen Schülerbund „Neudeutschland“ und seinem Vorbildlichen Pater Grauvogel. Über jene Zeit schreibt Günter: „Leider wurde unser neudeutsches Jugendheim von Hitlerhorden mit Pflastersteinen bombardiert und gestürmt, obwohl wir bereits über alle Mauern und Zäune geflüchtet waren. Da ich den Braunen misstraute, weigerte ich mich, ins Jungvolk oder in die Hitlerjugend zu gehen. Ich hatte mit dem Gesocks durch meines Vaters Schicksal genug mitgemacht.“

Nachkriegszeit: Rückkehr ins Amt

Nach Kriegsende setzte die britische Militärregierung den beruflich an den Rand gedrängten Dr. Max Stiff am 16. Mai 1945 wieder in sein Amt als Landrat ein – und zwar aufgrund vielfacher Wünsche aus dem Volk. 1955 teilte Dr. Stiff bei seiner Verabschiedung in den Ruhestand hierzu mit, er sei von der britischen Besatzungsmacht wieder ins Amt eingesetzt worden „und zwar aufgrund zahlreicher Wünsche und Anträge aus dem Kreis“, wie ihm von englischer Seite mitgeteilt worden sei.

Diese Wertschätzung des Volkes verdichtete sich auch bei der Kreistagssitzung vom 22. Mai 1946: dort wurde ihm einstimmig das volle Vertrauen ausgesprochen und er in seinem Amt als Landrat bestätigt. Nach einer kommunalen Neuordnung, die zu einer Zweiteilung in die Ämter des Landrats und Oberkreisdirektors führte, wurde Max Stiff am 8. Februar 1947 vom Kreistag einstimmig und auf Lebenszeit zum Oberkreisdirektor für den Landkreis Münster gewählt; die Ernennung erfolgte am 31.3 März 1947. Im Jahre 1954 wurde er außerdem zum Direktor beim Sozialgericht in Münster ernannt.

Über sein Wirken nach dem Krieg berichteten die „Westfälischen Nachrichten“ vom 5. Januar 1960 anlässlich seines 70. Geburtstags wie folgt: „Dr. Stiff wurde zum tatkräftigen Helfer, baute Wohnungen, sorgte sich um die Vertriebenen und brachte durch sein energisches Vorgehen bald wieder Ruhe und Ordnung in den Kreis ... Ein besonderes Anliegen war Dr. Stiff die

Sorge um die Kriegsgefangenen, Vermisstenangehörigen und Heimkehrer. Der Verband der Heimkehrer hat ihn zu seinem Vorsitzenden gewählt.“

Eben wegen seines Einsatzes für Kriegsgefangene, Heimkehrer und Vermisste erhielt Dr. Stiff im Jahre 1960 das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse; damals befand er sich bereits im Ruhestand. Wegen Erreichens der Altersgrenze wurde der geschätzte und bewährte Oberkreisdirektor am 3. März 1955 in einer Feierstunde in Münster amtlich verabschiedet. Im selben Jahr kehrte sein Sohn Heinz endlich aus elfjähriger russischer Gefangenschaft zurück.

Von Elsass-Lothringen nach Westfalen

In der Festsitzung zu seiner Verabschiedung hielt Dr. Stiff eine Ansprache, in welcher er in dritter Person unter anderem auch aus seiner Jugendzeit in Elsaß-Lothringen berichtete: *„Schon der junge Mann hatte sich als Ziel gesetzt, einmal Landrat zu werden. Daraufrichtete er bereits sein Studium aus. Zunächst glaubt er, seine Arbeit in dem früheren Reichsland einsetzen zu wollen, um der dortigen, überwiegend gut deutschen Bevölkerung im Zwiespalt der Gefühle einer Grenzbevölkerung zu dienen und zu helfen (...) Doch der Mensch denkt und der Herrgott und der Minister lenkt.“*

Der scheidende Verwaltungsjurist schildert sodann seinen überraschenden Ruf nach Hildesheim, dem er als Beamter gehorcht habe. Dort wirkte er, wie er berichtet, acht Jahre lang sehr gerne, *„als eines Tages ein Ministerialdirektor aus Berlin mir eröffnete, dass der Herr Minister die sofortige Übernahme der Verwaltung des Landkreises Münster wünsche.“*

Er sei im Münsterland „sehr freundlich“ aufgenommen worden, so dass es ihm „zur neuen Wahlheimat wurde“, so dass er sich gar *„schwor, freiwillig nie davon zu scheiden“.*

Nur kurz erwähnte Dr. Stiff in einer Rede die Amtsenthebung der Nazis und die Folgejahre: *„Wie schnell aber kam dann die Trennung vom Kreis (Münster) während der zwölf Jahre des na-*

tionalsozialistischen Regimes. Diese schwere Zeit der Verbannung ging auch in gesundheitlicher Hinsicht nicht spurlos an mir vorüber.“

Am 30. Mai 1966 wurde Dr. Stiff im Alter von 76 Jahren in die Ewigkeit heimgerufen. Sein Tod erfolgte am Pfingstmontag und war für seinen Freundes- und Bekanntenkreis überraschend, da er bereits nach kurzer Krankheit verstarb. Die „Westfälischen Nachrichten“ schrieben am 3. Juni 1966 in ihrem Nachruf: *„Noch ein paar Tage zuvor hatte seine Nachbarschaft ihn gesehen und ein freundliches Wort mit ihm gewechselt.“*

Außerdem stellte Münsters bekannteste Regionalzeitung fest: *„Er fand in seinem starken Glauben immer die Kraft, das Leben zu meistern. Diese Tatsache hat ihm in der Bevölkerung außerordentliche Achtung eingebracht.“*

Der amtliche Nachruf des Landkreises Münster aus der „Münsterschen Zeitung“ war unterzeichnet von Landrat Dr. Pottebaum und Oberkreisdirektor Meyer-Schwickerath. In der Todesanzeige lesen wir u.a.: *„Die Machthaber des Dritten Reiches enthoben ihn, den politisch und weltanschaulich Andersdenkenden, seines Amtes ... Wir stehen in Ehrfurcht und Dankbarkeit vor der Bahre dieses Mannes (...). Durch seinen Eifer, die Lauterkeit seines Wesens und seine menschliche Güte hat er sich in hohem Maße Anerkennung und Wertschätzung erworben.“*

Im Totengedächtniszettel der Familie Stiff heißt es über den Verstorbenen: *„Die zunehmenden Beschwerden der vergangenen Monate, vor allem das Leiden der letzten Tage hat er bewußt Gott aufgeopfert im Vertrauen auf seine Güte und Barmherzigkeit.“*

Der vorbildliche Katholik und charakterstarke Beamte starb, wie er lebte: im festen Glauben an Gott, unseren himmlischen Vater, und im Vertrauen auf Christus, unseren Beistand und Erlöser.

*Felizitas Küble
Schlesienstr. 32
48167 Münster*

EMIL VALASEK

Ein priesterliches Opfer des Nachkriegsunrechts 1945 in der Tschechoslowakei: Stadtpfarrer i. R., Bischöflicher Rat Christian (Heinrich Johann) Honsig aus Iglau

Prämonstratenser, * 12. Februar 1876 Iglau in Mähren (Böhmisch-Mährische Höhe) † 07. Juni 1945 Iglau-Ranzern.

Honsig stammte aus einer angesehenen und wohlhabenden Mittelstand-Familie aus Iglau in Mähren im Bistum Brünn. Dies und seine Begabung, seine Fähigkeiten und Tugendhaftigkeit haben ihm zu seinem Aufstieg als Bischöflicher Rat im Bistum Brünn, als leitender Ordensmann bei den Prämonstratensern von Prag-Strahow und als großzügiger Arbeitgeber in Iglau ver-

holfen. Sein Vater Heinrich war Metzger, seine Mutter Marie geb. Prakesch entstammte ebenfalls einer gut situierten Familie aus Iglau. Die Grundschule hat er in seiner Geburtsstadt Iglau besucht. Hier hat er auch im Schuljahr 1887-1888 sein Gymnasialstudium aufgenommen, das er in dem Abitur (Matura) entweder in Krummau an der Moldau oder aber in Bergreichenstein in Böhmen im Jahre 1895 vollendet hatte. Die erste Angabe dürfte zuverlässiger sein. Die Verlegung nach Böhmen dürf-

te eventuell mit der familiären Herkunft seines Vaters Heinrich und der damit verbundenen Beziehungen in Verbindung stehen. Unmittelbar nach dem Abitur trat er in das Prämonstratenser-kloster Strahow in Prag ein, wo er am 7. Oktober 1895 den Ordensnamen Christian bekam. Nach den feierlichen Ordensgelübden am 16. Mai 1900 wurde er am 17. Juli 1900 zum Priester geweiht. Seine Primizmesse hat er am 22. Juli 1900 in Iglau gefeiert.

Seine erste Seelsorgsstelle als neugeweihter Priester trat er in Saaz an, wo er als Kaplan vom 15. September 1900 bis zum 30. Juni 1906 wirkte. Zum 30. September 1908 wurde er als Kaplan an der St. Jakobs-Kirche in Iglau ernannt, wobei er bis zum 15. September 1914 zugleich als Kooperator an der Iglauer St. Ignatius-Kirche wirkte. In den Jahren 1908-1918 war er ebenda Religionslehrer am deutschen Mädchenlyzeum und in den Kriegsjahren 1914-1918 Standorthilfsgeistlicher bei der Iglauer Garnisonseinheit. Am 1. November 1919 wurde er zum Stadtpfarrer an der St. Jakobs-Kirche in Iglau ernannt. 1921 wurde er Konsistorialrat und 1929 Bischöflicher Rat im Bistum Brünn. 1924 Vizedekan im Dekanat Iglau, Schulinspektor für das Fach röm.-kath. Religionsunterricht, Leiter des deutschen Zweiges der Marianischen Kongregation für Frauen und Mädchen (Immaculata) sowie für Männer (Annuntiatio BMV). Darüber oblag ihm die Vermögensverwaltung des kirchlichen Eigentums im ganzen Dekanat Iglau. Dazu gesellte sich eine rege Tätigkeit im deutschen katholischen Vereinsleben, als Mitglied im Ständigen Ausschuss für die Katholikentage in der Tschechoslowakei, als Direktor des deutschen Katholikenrates und Obmann des katholischen Volksbundes u.v.m. Eine angemessene Antwort auf die Herausforderungen der dem Liberalismus und Säkularismus huldigenden Zeit nach dem Ersten Weltkrieg verlangte von einem engagierten Zeitgenossen Wachsamkeit, Opferbereitschaft, Klugheit und Gewissenhaftigkeit. Als Ausdruck der Anerkennung und Wertschätzung für seine pastoralen Bemühungen wurde er mit dem „annulo Ordinis decoratus“ – mit dem Ordensring ausgezeichnet (vgl. Cat. Cleri Brunensis 1938, p. 144, NM 194). Iglau als größter Ort der Böhmisches-Mährischen Rumpffläche im Tal des Igelbachs hatte 1932 13.420 Deutsche von insgesamt 28.179 Einwohnern. In vielen Wirtschaftszweigen war der deutsche Anteil bis zur Wirtschaftskrise von 1929 sehr hoch; es hat ein deutsches Übergewicht gegeben. Aber bis 1938 gingen viele Unternehmungen von Deutschen an tschechische Eigentümer über. Ein Grund für den Rückgang des sudetendeutschen Potentials waren die den Deutschen verweigerten Staatsaufträge. Von 1933 bis 1936 gingen ihnen nur 18,1 % der Staatsaufträge zu, was zu erheblichen Nationalitätenspannungen in der damaligen Tschechoslowakei führte. Bereits 1920 kam es in Iglau zu blutigen Ausschreitungen zwischen Deutschen und Tschechen mit zwei toten tschechoslowakischen Legionären und darauf folgenden, noch nie dagewesenen pogromartigen antideutschen Übergriffen, in deren Verlauf der Geistliche Christian Honsig am Rücken schwer verletzt wurde, was ihm zeitlebens zu schafften machte. Die folgenden 25 Jahre seines Lebens waren überschattet von gespannten Beziehungen zwischen dem deutschstämmigen Pfarrer und seinen tschechischen Pfarrangehörigen, von welchen er sich nicht angenommen und ungerecht verleumdet fühlte. Allerdings hat es für die Tschechen in seinem Pfarrsprengel fünf tschechische Kapläne gegeben. Die Sudetendeutschen sahen sich nach 1918 in der neu entstandenen Tschechoslowakei in ihrer Ethnie und Kultur aufgrund ihrer deutschen Herkunft abgelehnt und bedroht. Darum haben die meisten den Anschluss des Sudetenlandes an das Deutsche Reich am 29. September 1938 und die Ausrufung des Reichsprotectorates

Böhmen und Mähren am 15. März 1939 begrüßt oder als persönliche Genugtuung empfunden. So durfte es auch bei Pfarrer Honsig gewesen sein, der 1920 dem Terror der tschechischen Chauvinisten wehrlos ausgesetzt und zum Freiwild der Straße wurde. 1938 und 1939 hat man an die Rückkehr zu den ruhigen und wohl geordneten Zuständen der einstigen k. u. k. Donaumonarchie gehofft, in der man eine glückliche und behütete Kinder- und Jugendzeit verlebt hatte. Adolf Hitlers (1889-1945) Aufstieg war bedingt durch eine einmalige historische Konstellation, als man den Sieg des Kommunismus fürchtete, wobei man weder an einen neuen Weltkrieg dachte, noch antisemitische Sprüche als eine ernste Bedrohung empfunden hatte. Sogar Winston Churchill (1874-1964) hatte 1933 die Wahl Hitlers zum deutschen Reichskanzler begrüßt, weil man darin eine Chance sah, den Machtanspruch des Kommunismus und der Sowjetunion zu begrenzen und einzudämmen. Von der bundesrepublikanischen Nachkriegsprominenz war der gefeierte evangelische Pastor Martin Niemöller (1892-1984) aus Berlin-Dahlem zur gleichen Zeit von Hitlers Person beeindruckt. Die linksorientierte Schriftstellerin, Sozialistin, Pazifistin und politische Weggefährtin von Heinrich Böll (1917-1985), dem jugendlichen SS-Frontkämpfer Günter Grass (1927, polnisch-deutscher Abstammung) und dem Bundeskanzler Willy Brandt (1913-1992), Luise Rinser (1911-2002), hatte 1935 ein Loblied auf Hitler veröffentlicht und durfte weiterhin ungestört publizieren. Mitglied der NSDAP war in seinen jungen Jahren auch der linke Schriftsteller, Philologe und gefeierte Rhetoriker Walter Jens (1923-2013). Der katholische Theologe Karl Eschweiler (1886-1936) trat in der Braunsberger Hochschule in Parteiform auf und sah im Nationalsozialismus eine „mächtige Fremdprophetie“. Auch die in Pilsen geborene österreichische Schriftstellerin Gertrud Fussenegger (1912-2009) hat sich vom „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich am 11. März 1938 und dem Nationalsozialismus hinreißen lassen, wie aus ihren Veröffentlichungen im „Völkischen Beobachter“ und Mitgliedschaft in der NSDAP zu entnehmen ist. Der in Weipert geborene Wiener Erzbischof Theodor Kardinal Innitzer (1875-1955) erkannte nach dem „Anschluss“ 1938 zunächst den Nationalsozialismus an; wurde deshalb vom Heiligen Stuhl als zu nachgiebig beurteilt. Der aus Luxemburg stammende Münsteraner Kirchenhistoriker Joseph Lortz (1887-1975) war Mitglied der NSDAP, was für die Franzosen überhaupt kein Anlass war, um gegen seine Professur in Mainz (1950) Einspruch zu erheben. Nur der wirkungsvollste Vertreter der deutschen Staatstheorie, der Staatsrechtslehrer Carl Schmitt (1888-1985) hat sich nach 1945 aus dem öffentlichen Leben zurückziehen müssen. All dies dürfte für die Menschen deutscher Zunge und Volkszugehörigkeit außerhalb des Deutschen Reiches, wie im Sudetenland, nicht ohne Wirkung bleiben. Dafür ist Pfarrer Honsig ein gutes Beispiel. Als größtes „Verbrechen“ hat man ihm später zur Last gelegt, dass er nach Auflösung der Tschechoslowakei seine Pfarrangehörigen auf der Kanzel mit dem Deutschen-Heil-Hitler- Gruß begrüßte, am 15. März 1939 am Pfarrhaus von St. Jakob in Iglau die Hakenkreuzfahne gehisst wurde und er ein „Gebet für den Führer“ verfasste, das weite Verbreitung unter den deutschen Pfarrangehörigen fand.

Der publizierte Text lautet:

„Gebet für den Führer“

In tiefster Not und größter Ratlosigkeit hast Du uns, allmächtiger Gott, den Führer gesandt. Ohne grauenerregendes Massenmorden wusste er sein Volk zu einen, die Zerstreuten zu sammeln und alle an das Herz des großen, wiedererstandenen

deutschen Vaterlandes zu führen. Dank sei Dir, Allmächtiger, für all Deine Güte und Barmherzigkeit, Dank für Alles, was Du durch unseren Führer zum Heile des Volkes und der ganzen zivilisierten Menschheit vollbringen ließest. Schütze, o Herr; auch weiterhin den Führer; gib stahlharte Kraft ihm, dass er sein segensreiches Werk sieghaft zu Ende führe und seinem Volke, ja allen Völkern Europas, den heiß ersehnten, wahren und aufrichtigen Frieden bringe und für alle Zeiten festige! Schütze und segne, o Herr; unseren Führer! Schütze und segne, o Herr; unsere Heimat und unser Volk!“

Die unterbliebenen „grauerregenden Massenmorde“ sind eine Anspielung auf derartige Untaten im bolschewistischen Russland nach der Oktoberrevolution 1917, was mit der Bitte um den „heiß ersehnten, wahren und aufrichtigen Frieden“ in Verbindung gebracht wird. Bei der Wertung des „Gebetes“ ist zu berücksichtigen, dass es noch zur Friedenszeit entstanden ist, als man die Warnung des Papstes (1939) *Pius XII.* (1876-1958) beherzigen konnte: „Nichts ist verloren mit dem Frieden, alles kann mit dem Krieg verloren werden!“ Unter dem Gesichtspunkt der Kontinuität der Rechtsordnung könnte man den Gebetstext nach 1945 als unklug bezeichnen, es handelte sich aber um keine Straftat und schon überhaupt nicht um ein todeswürdiges Verbrechen. Die Unterscheidung der Geister und die Suche nach der richtigen Orientierung war nicht einfach. Auf der einen Seite hatte man in Deutschland den sozialen Frieden, die Beseitigung der Arbeitslosigkeit, die Einführung der allgemeinen Kranken- und Altersversicherung sowie das großzügige Reichskonkordat von 1933 vorzuweisen gehabt, auf der anderen Seite haben die Rassengesetze, der unverhohlte Antisemitismus, die Euthanasiegesetze, die neuheidnische Ideologie sowie die Behinderung kirchlicher Verbandsarbeit beunruhigt und nachdenklich gemacht, was namentlich mit der Enzyklika „Mit brennender Sorge“ von Papst (1922) *Pius XI.* (1857-1939) 1937 bekundet wurde. Dies dürfte auch bei Rat Honsig zur Ernüchterung, Enttäuschung, Desorientierung und seelischen Depression führen. 1941 – mit 65 Jahren – hat er auf sein Amt als Stadtpfarrer aus „gesundheitlichen Gründen“ verzichtet und zog sich ins Abseits zurück – schwermütig, enttäuscht und mit dem Gefühl, verraten zu sein. Seine priesterliche Identität als Ordensmann stand aber niemals zur Disposition – im deutlichen Unterschied zu seinem einstigen Prämonstratenser-Mitbruder *Isidor Bohdan Zahradnik* (1861-1926), der nach dem Ersten Weltkrieg mit etwa 150 anderen Priestern und Ordensleuten die römischkatholische Kirche im nationalistischen Überschwang verlassen und andere Wege eingeschlagen haben. Honsig ist aber unter widrigen politischen Umständen bei der treu gebliebenen Schar der Iglauer deutschen Katholiken – „pusillus grex“ (verängstigte Herde) – als Hirte geblieben, wissend, dass es ums nackte Überleben geht.

Das Kriegsende hat ihn in der von den Prämonstratensern betreuten kleinen tschechischen Gemeinde Großchyschka bei Patzau ereilt, wohin er sich noch vor dem Frontübergang aus Iglau vorsichtshalber begeben hat. Der verhängnisvolle Entschluss zur freiwilligen Rückkehr nach Iglau nach dem reichsdeutschen Zusammenbruch und der tschechischen Machtübernahme im Mai 1945 war vermutlich von Unsicherheiten, Befürchtungen, Ahnungslosigkeit und einer falschen Einschätzung der Lage bestimmt. Die ratlosen tschechischen Ordensmitbrüder und Kapläne in Großchyschka waren zwischen zwei Alternativen hin- und hergerissen: Ihn entweder Riskanter Weise zu verstecken oder zu überreden, sich eigenverantwortlich bei dem tschechischen revolutionären Nationalausschuss in Iglau zu melden in

der Hoffnung auf eine faire Behandlung, Sicherheit und Schutz in einer bislang zivilisierten Gesellschaft. Bedauerlicherweise hatte man sich für die zweite Lösung entschieden. Sein zuständiger Ordensvorsteher, der Prämonstratenser-Abt (1942) von Prag-Strahow, *Stanislaus Gottlob (Bohuslav) Jarolímek* (1900-1951), der 1950 in einem inszenierten Schauprozess zu 20 Jahren Kerkerhaft zusammen mit anderen Repräsentanten der tschechischen röm.-kath. Hierarchie verurteilt worden ist, soll dazu später im Vertrautenkreis gesagt haben: „Warum hat man mir nichts gesagt? Ich hätte ihn versteckt!“ Der pensionierte Pfarrer Honsig fuhr also mit dem Zug unbehelligt nach Iglau zurück und wurde sofort nach der Ankunft in das Sammellager für Deutsche und Kollaborateure in der Volksschule am Jakobsplatz überstellt, wo wehrlose Häftlinge der Willkür und Tyrannei der sadistischen Bewacher sowie dem Hunger, Schmutz, Gestank, Ekel und Ungeziefer von allen verlassen, rechts- und schutzlos ausgeliefert waren. Die nach draußen durchdringenden Schmerzensschreie der Gefolterten konnten normalerweise der umliegenden Öffentlichkeit im Zentrum der Stadt nicht verborgen bleiben. Am 7. Juni 1945 wurde er zusammen mit anderen achtzehn Landsleuten im Ranzerwald am Stadtrand von Iglau erschossen. Hier die Namen und Berufe der massenweise Erschossenen:

1. *Bischöflicher Rat Christian Honsig, Stadtpfarrer i. R.*
2. *Dipl.-Ing. Konrad Weigner, Baumeister*
3. *Emmanuel Lang, Baumeister*
4. *Konrad Augustin, Tapeziermeister*
5. *Franz Bruns, Trafikant (armamputiert)*
6. *Franz Howorka, Kreisamtsleiter der DAF (=Deutsche Arbeitsfront)*
7. *Josef Kestler, Bankbeamter*
8. *Leopold Matzl, Angestellter der Gestapo*
9. *Rudolf Matzl, Polizist*
10. *Franz Petschenka, Rechnungsführer der ehem. Gendarmerie*
11. *Ferdinand Piskorz, Kaufmann*
12. *Johann Laschka, Landwirt*
13. *Viktor Politzer, Polizist*
14. *Otto Rippl, Kaufmann*
15. *Johann Toscher, Polizist*
16. *Rudolf Köck, Malermeister*
17. *Fanta, Polizist*
18. *Roztomily, Arbeiter*
19. *Ruschitschka, Beruf unbekannt*

Vorher hat es ein von den Partisanen (bewaffnete Widerstandskämpfer im Hinterland) und Rotgardisten inszeniertes „Volksgerichtsverfahren“ gegeben, das eine reine Farce war; eine geordnete polizeiliche und gerichtliche Untersuchung hat es nie gegeben. Da Honsig zur Hinrichtungsstätte nicht mehr selbstständig gehen konnte, musste er von einigen jüngeren Mitgefangenen auf einer Holzkarre hingeschleppt werden. Der Abtransport hat sich in aller Öffentlichkeit im Schatten des Iglauer Rathauses abgespielt, dessen ureigene Aufgabe normalerweise darin besteht, für Recht und Ordnung im Gemeinwesen zu sorgen. Zu den wohl nicht gewählten Mitgliedern des dort residierenden revolutionären Nationalausschusses zählten u. a. auch Vertreter der christlichen Volkspartei. Vor der Hinrichtung mussten sich die Todeskandidaten noch das eigene Grab schaufeln. Die letzten Worte von Pfarrer Honsig waren: „Vor Gott werden wir uns wiedersehen“ oder „Vor Gott sind wir alle gleich!“ Mit diesem

Ausdruck der Hoffnung auf Gottes Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Treue hauchte er seine Seele aus. „Pie Jesu Domine, dona ei(s) requiem“ (Herr, schenke ihnen die ewige Ruhe). „*In memoria aeterna erit iustus, ab auditione mala non timebit*“ (Ewig denkt man an den Gerechten, er fürchtet sich nicht vor Verleumdung. Ps 112,6 f). „*Iustorum autem animae in manu Dei sunt, et non tanget eos tormentum mortis*“ (Die Seelen der Gerechten sind in Gottes Hand und keine Qual kann sie berühren. Weish 3,1). „*Veritas liberavit vos*“ (Die Wahrheit wird euch befreien. Joh 8,32). „*Vice sis mitis*“ (Zum Dank sei gnädig). Nur eine Woche vorher, am 30. Mai 1945, einem Fronleichnamstag (!), hat in der mährischen Hauptstadt der „Brünner Todesmarsch“ mit ca. 25.000 bodenständigen Brünner Bürgern deutscher Zunge stattgefunden, von denen ca. 800 in Pohrlitz in einem Massengrab liegen, da sie die Strapazen, Misshandlungen, Hunger und Durst bei quälender Hitze nicht mehr bis zur österreichischen Grenze ertragen konnten. Auf dem Iglauer Hauptfriedhof wurden noch im Frühjahr 1945 ca. 70 Todesopfer eines Sabotageangriffs von Partisanen auf einen deutschen Militärkonvoi beigesetzt, bald darauf folgten gestandene Iglauer Deutsch-Bürger, die nach der Kapitulation der deutschen Wehrmacht am 8. Mai 1945 aus Verzweiflung und Aussichtslosigkeit den Freitod wählten, u. a. auch der Neffe von Honsig, Schulinspektor *Walter Göth*, der am 9. Mai 1945 zunächst seine dreijährige Tochter, dann seine Ehefrau und sich selbst mit der Dienstpistole erschossen hat. Die verbrecherische „Befreiungstat“ der selbsternannten „Gerechtigkeitsvollstrecker“ wurde vermutlich nachher mit einem feuchtfröhlichem Umtrunk mit viel Alkohol in einer der umliegenden Gasthäuser an sein unrühmliches Ende gebracht, um das eigene Gewissen zu betäuben und verstummen zu lassen. Um die verscharrten Erschossenen wäre es still geblieben, wäre nicht das Trinkwasser für Iglau und Umgebung durch Coli-Bakterien kontaminiert worden. Eine Exhumierung der Leichen aus hygienischen Gründen wurde 1948 unumgänglich. Zeigefinger und Klopffzeichen Gottes! Eine Überführung der Leichen vom Ranzerwald und neue Inhumierung auf dem Friedhof von Ranzern in ein Massengrab hat in sechs oder sieben großen Kisten stattgefunden, wobei in jeder Holzkiste drei Tote übereinander gestapelt wurden. Damit konnte man vor der Öffentlichkeit die hohe Zahl der Getöteten einfacher verschleiern. Das erschwert allerdings die heute wünschenswerte Identifizierung der Leichen, die nur durch eine kriminologische Expertise und Analyse möglich wäre, was bekanntlich ein Finanzproblem ist. Ein ähnliches horrendes Nachkriegsverbrechen an eingeborenen Sudetendeutschen hat zu Pfingsten (!) 1945 in der von Iglau ca. 15 km entfernten Gemeinde Dobrenz stattgefunden, wo man vermutlich fünfzehn Menschen im Alter zwischen 30 und 60 Jahren auf bestialische Weise – angeblich mit Schaufeln und Hacken – erschlagen hatte. 1921 lebten im Vielvölkerstaat Tschechoslowakei ca. 3,3 Mill. Sudetendeutsche, 6,6 Mill. Tschechen und 2 Mill. Slowaken, also um mehr als 1 Mill. mehr Deutsche als Slowaken. Um dies zu vertuschen, hat man eine fiktive Nation der Tschechoslowaken künstlich geschaffen, die es vorher nie gegeben hat. In den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts war die bevorzugte Partei der Sudetendeutschen die Sozialdemokratie, allerdings wurden die Wahlbezirke so konstruiert, damit die Deutschen möglichst nie die Mehrheit bekommen. Im zweiten Weltkrieg sind einige Hunderttausende von Sudetendeutschen an allen Fronten gefallen, während die Tschechen dank dem Protektoratspräsidenten Emil Hácha (1872-1945) vom Militärdienst befreit wurden. Bereits vor dem Frontübergang haben sich zahlreiche Sudetendeutsche ins Altreich abgesetzt. Nach dem Krieg wurden etwa 1 Mill. Su-

detendeutsche legal abgeschoben (Nachkriegsangaben sehr ungenau), 1/2 Mill. wurde schon vorher (vor dem Potsdamer Protokoll) von „wilden Vertreibungen“ betroffen, dabei wurden zwischen 10.000 bis 30.000 Menschen ermordet; die Zahl der Vermissten wird bis zehn Mal höher geschätzt. Das geschah 1945/1946 nicht im Pol-Pot-Kambodscha mit „Killing fields“ (mörderische Felder) oder Srebrenica auf dem Balkan, sondern ganz „legal“ im Herzen Europas und vor den Augen der Weltöffentlichkeit. Alle diese abscheulichen Verbrechen gegen die Menschlichkeit wurden mit dem Präsidialdekret 115/1946 von dem aus dem Londoner Exil zurückgekehrten Eduard Benesch (1884-1948) am 8. Mai 1946 für legal (!) und damit straffrei erklärt. Damit wurde bis heute eine strafrechtliche Ahndung etwa vor dem Europäischen Gerichtshof in Straßburg oder dem Internationalen Gerichtshof in Den Haag unmöglich gemacht. Die bundesrepublikanische Politik hat sich damit abgefunden.

Der Lebenslauf von Rat Ch. Honsig war eng verbunden mit der Nationalitätenfrage und Volkstumskampf nach dem Ersten Weltkrieg in seiner angestammten Heimat. Er bekannte sich zeitlebens zum Deutschtum. Er war stolz auf die deutsche Kultur und historische Leistung. Darin sah er keinen Widerspruch zu seinen Verpflichtungen als römisch-katholischer Priester und Ordensmann. Seiner Berufung als Prämonstratenser hat er auch in einer gottfernen Zeit die Treue gehalten – bis zu seinem gewaltsamen Tod. Dieses abscheuliche Verbrechen ist in der jahrhundertalten Geschichte Iglaus ohne Beispiel und eine himmelschreiende Ungerechtigkeit. Der gewaltsame Tod ist immer ein menschliches Drama, das eine große Bestürzung hinterlässt. Léon Bloy (1846-1917) nannte den Tod „das Tor der Demütigung“, weil er uns alles nimmt, auch den Leib. Der Lebensfaden wird dadurch brutal zerrissen. Man tritt ins Jenseits mit allem, was man ist und getan hat, wird mit dem Gericht Gottes konfrontiert, das wesentlich ein Gericht der Liebe ist, das den Sünder zu retten und den, der sein Recht verloren hat, gerecht zu machen trachtet. Der Tod als Begegnung mit Jesus Christus ist die Stunde der Wahrheit. Das Leben ist kostbar und man sollte an ihm festhalten und es schützen. Aber das Kostbarste ist die Wahrheit. Und die ist Jesus Christus. In den entscheidenden Fragen des Daseins kann einzig der Verweis auf Gott als Ursprung allen Seins und Tröster der Betrübten Halt und Trost für den Menschen bieten. Wie Jesus Erniedrigung, Demütigung, Schmach, Hass, Leid und Kreuz erduldet und wie er gerade dadurch zur Herrlichkeit erhöht wurde, das ist nicht nur beispielhaft für jeden Christen, es ruft auch jeden an, niemals zu verzaun, schwach und müde zu werden im Glauben. Das können wir von den uns Vorangegangenen lernen, die das Ufer der Ewigkeit – „status termini“ – bereits erreicht haben. „Ich werde euch wiedersehen, dann wird euer Herz sich freuen und niemand nimmt euch eure Freude“ (Joh 16,22). „Ultimum iudicium Deo reliquendum est“ (das letzte Urteil steht Gott zu).

*Dr. theol. Emil Valasek
Kühberg 9
94032 Passau*

WW: CH. HONSIG, *Pfarrchronik; Documentorum Parochialia*, Gedenkbuch (Kniha pamětní Tomus 1876-1941, vorhanden im Bezirksarchiv Iglau (Okresní archiv v Jihlavě), Sign. 33 A: Fonds des röm.-kath. Pfarramtes St. Jakob zu Iglau (Fond ř.-k. farní úřad u Sv. Jakuba v Jihlavě); ders., *Gebet für den Führer*; in: I. Göth u. J. Jilch (Hrsg.), *Iglauer Hausbuch. Ein beschauliches Lesebuch für alle Landsleute und Freunde unserer Heimat (Iglau 1939)* 315;

QQ: *Catalogus Cleri Dioecesis Brunensis* A. D. 1938, 143-145 NM 194; Katalog Královské kanonie premonstrátů na Strahově. Jaro L. P. 1999 (Katalog der Königlichen Prämonstratenser-Kanonie von Prag-Strahow. Frühjahr A. D. 1999), pass; Leichenprotokoll des Zentralfriedhofs Iglau, Bd. 1917, Nr. 262, S. 33 (Honsig's Ahnen: Honsig-Prakesch); *Nekrologium sudetendeutscher und karpatendeutscher Priester, Diakone und Ordensbrüder*, (hrsg. vom Sudetendeutschen Priesterwerk, Brannenburg 2010) 110, 248; A. VOKÁČ, „Před Bohem se sejde-me!“: P. Christian Heinrich Johann Honsig O. Praem., farář u sv. Jakuba v Jihlavě (Vor Gott treffen wir uns! P. Christian Heinrich Johann Honsig O. Praem., Pfarrer an St. Jakob in Iglau), Manuskript (2011) 154 Seiten, Anlage (D) 120, (F) 16 Seiten (vorhanden: CZ-11800 Praha/Prag – Prämonstratenserklöster Strahow, Strahovské nádvoří/Strahower Platz 1/132, Tel.-Archiv: 00420 233 10 7724; Iglau, Röm.-kath. Pfarramt von St. Jakob, CZ-58601 Jihlava, Lazebnická 1, Tel. 00420 576 303 142; Pfarramt St. Mariä Himmelfahrt, CZ-58601 Jihlava, Kosmákova 45, Tel. 00420 567 303 604);

Lit.: E. BENEŠ, *Dekret presidenta republiky ze dne 21. června 1945 o konfiskaci a urychleném rozdělení zemědělského majetku Němců, Madarů jakož i zrádců a nepřátel českého a slovenského národa: Sbírka zákonů a nařízení č. 12/1945 Sb.* (Dekret des Präsidenten der Republik vom 21. Juni 1945 über die Enteignung und beschleunigte Verteilung des Grundeigentums von Deutschen, Ungarn sowie Feinden des tschechischen und slowakischen Volkes, in: Sammlung von Gesetzen und Verordnungen Nr. 12/1945 GS); DERS., *Zákon ze dne 8. května 1946 o správnosti jednání souvisejícím s bojem o znovunabvtí svobody Čechů a Slováků* (Gesetz vom 8. Mai 1946 über die Richtigkeit der Handlungen im Zusammenhang mit dem Kampf um die Wiedererlangung der Freiheit von Tschechen und Slowaken, in: ebd. Nr. 115/1946, §1); W. BENZ, H. GRAML, H. WEIB (Hrsg.), *Enzyklopädie des Nationalsozialismus* (München 1998) 541 f (Karlsbader Programm vom 24.4.1938), 754 f (Sudetendeutsche Partei SdP), 755 (Sudetenland), 844 f (Konrad Henlein); B. BRADÁČ, *Jihlava* (Iglau) (ebd. 1926), 70; H. BRINEK, P. Ch. HONSIG, in: Mährischer Grenzboten. Offizielles Nachrichtenblatt der Gemeinschaft Iglauer Sprachinsel e. V. (Verlag: D-69436 Schönbrunn-Haag, Erlenweg 4) Juni 2001, Nr. 6, 18; V. ČERNÝ, *Paměti* (Memoiren), IV (Toronto/Canada 1983) 34-36; P. DOKLÁDAL, *Fatima a Panna Maria na konci druhého tisíciletí* (Fatima und die hl. Jungfrau Maria am Ende des zweiten Jahrtausends, Svitavy/Zwittau 1992) 13; *Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa: Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus der Tschechoslowakei*, 2 Bde. (München 1984. Unveränderter Nachdruck der Ausgabe von 1957, Bd. IV/1, 2), bes. Bd. 2, Nr. 14, 52-57 (Iglauer Sprachinsel), Nr. 31 f, 177 (Iglau), Nr. 32, 187-197 (Iglauer Sprachinsel), Nr. 95 f, 433-438 (Iglau, Marsch zur österreichischen Grenze), Nr. 104, 489-491 (Iglauer Sprachinsel); P. DRTINA (1956-1948 Justizminister in Prag), *Rede im Prager Lucerna-Saal über die Vertreibung der Sudetendeutschen* („Bei der sofort beginnenden Vertreibung der Deutschen auf alle nur mögliche Weise dürfen wir vor nichts zurückschrecken!“), in: *Svobodné slovo* (Freies Wort, Prag) 19.5.1945; J. GERSBACH, *Stadtpfarrer Honsig nicht im Massengrab beerdigt* (vielmehr im Grab von Baron Dietrich auf dem Ranzerer Friedhof), in: Mährischer Grenzboten. Juli 2012, 62./164 Jg., Nr. 7, S. 5; DERS., *Die Toten vom Ranzerwald*, in: ebd., August/Sept. 2012, Nr. 8/9, S. 9 – 11; R. HEMMERLE, *Sudetenland-Lexikon für alle, die das Sudetenland lieben* (Mannheim 1984, 1985) 210 f; IGELLAND, *Blätter der Heimatkunde der Iglauer Sprachinsel*. Beilage des Mährischen Grenzboten, Folge 4, 7. Buch, Mai 1965: Pars pro toto (Einer für alle). Die Hinrichtung von 18 Landsleuten vor 20 Jahren am 7. Juni 1945, mitunter auch Bischöflicher Rat und Stadtpfarrer Christian Honsig O. Praem.; Z. JAROŠ, *Gotická Jihlava*. Museum Vysočiny (Gotisches Iglau. Museum der Böhmischo-Mährischen Höhe, Jihlava/Iglau 1993) pass.; DERS., *Kostel sv. Jakuba v Jihlavě v datech* (Die St. Jakobs-Kirche zu Iglau nach Daten, Jihlava/Iglau 1994) pass.; Z. JAROŠ u. K. KŘESADLO, *Jihlava. Kulturně-historicky průvodce městem* (Iglau. Ein kultur-geschichtlicher Fremdenführer durch die Stadt, Jihlava/Iglau 1996) 37; *Jihlava na starých pohlednicích* (Iglau auf alten Ansichtskarten, Jihlava/Iglau) 80,86; A. KLIMEK, *Katolický kněz Isidor Bohdan Zahradník O. Praem.* vyhlásil samostatný stát ČSR 28.10.1918 (Der katholische Priester Isi-

dor Bohdan Zahradník O. Praem. hat den selbständigen Staat Tschechoslowakei proklamiert – telegraphisch – am 28.10.1918), in: *Lidové noviny* (Volkszeitung, Sonderbeilage zum 85. Gründungsjubiläum der Tschechoslowakei, 27.10.2003); T. MARSCHLER, *Karl Eschweiler (1886-1936). Theologische Erkenntnislehre und nationalsozialistische Ideologie* (Quellen und Studien zur neueren Theologiegeschichte 9), Regensburg 2011, pass.; O. MED SDB, *Svatojakubské anály* (Annalen der St. Jakobs-Kirche zu Iglau. Manuskript, Jihlava/Iglau 1964) 131 C f; Mährischer Grenzboten, Folge 9, 10.5.1953: *Die Tragödie vom 7.6.1945 im Ranzerwald, mitunter auch Bischöflicher Rat Christian Honsig*; ebd. Nr. 11, Nov. 2000, Titelseite: Grabkreuz am Kindermassengrab auf dem Friedhof in Stannern (tschechisch Stonářov) als Folge der „wilden Vertreibung“ der Deutschen aus Iglau; G. MAY, *Kirchenkampf oder Katholikenverfolgung (1933-1955)?* (Stein am Rhein 1991) 228, 364 f (Niemöller); J. MELICHÁREK, *Tragödie presidenta Emila Háchy* (Die Tragödie des Staatspräsidenten Emil Hácha, 1872-1945, in: *Špígl* 19.7.2001, Nr. 2) 11; *Mezinárodní report* (Internationaler Report, Oktober 2002) 26-28: Massaker an Deutschen im Mai 1945 in Ober-Johnsdorf/Horní Třesnovec bei Landskron/Landškron am 17.5.1945, in Schwansdorf/Svatoňovice bei Troppau/Opava; F. NĚMEČEK U. J. SVAČINA, *Turistický rádek po Jihlavsku a širším okolí* (Jihlava/Iglau 19323) 21; L. PACHMAN, *Boha nelze vyhnat. Od marxismus zpět ke křesťanství* (Gott kann man nicht vertreiben. Vom Marxismus zurück zum Christentum, Praha/Prag 1990) 23 f, 65 f; A. PALÁN, *Sudetští Němci se provinili tím, že byli Němci* (Sudetendeutsche haben sich damit schuldig gemacht, weil sie Deutsche waren), in: *Katolický týdeník* (Katholisches Wochenblatt, Praha/Prag 9.-15. April 2013, Jg. XXIV) 8; J. PÁTEK, *Ceskoslovenské dějiny* (Tschechoslowakische Geschichte 1918-1939, Praha/Prag 1983) 9; D. PECKA, *Stary profesor vzpomíná* (Ein alter Professor erinnert sich, Praha/Prag 1996) 163-166; A. PELIKÁN SJ, *Antwort auf die Frage nach der Aneignung deutschen Eigentums* (Tschechen dürfen sich des deutschen Eigentums bedenkenlos bemächtigen als Entschädigung für die von den Deutschen verursachten Kriegsschäden), in: *Rozsěvač* (Sämann, katholisches Periodikum, Olomouc/Olmütz 1945); E. PFOHL, *Ortslexikon Sudetenland* (Nürnberg 1987, Neuauflage des Orientierungslexikons der Tschechoslowakischen Republik Reichenberg/Liberec 1932) 201 (Iglau); B. RAČEK SJ, *Československé dějiny* (Tschechoslowakische Geschichte, Praha/Prag 1929) 664; E. SCHREMMER, *Reiseleiter Böhmisches Länder, Schatztruhe Europas*. Europäische Landschaften Bd. 4, (Würzburg 1989) 168-171 (Iglau); J. SÁNCHEZ DE MURILLO, *Luisse Rinser. Ein Leben in Widersprüchen*, Frankfurt/M. 2011, pass.; I. SCHEIDGEN, GERTRUD FUSSENEGGER, „*Dichtung ist auch Wahrheitsuche*“, in: *Die Tagespost* (Würzburg) 2012, Nr. 54, 5. Mai, S. 10; B. STAŠEK (Domherr in Prag-Wyscherad, Christlich demokratischer Politiker, KZ-Häftling, *Rede über die Behandlung der Deutschen*; in: *Lidová demokracie* (Volksdemokratie, Presseorgan der Christlich-demokratischen Partei, Praha/Prag 24.6.1945: „Die Zeit der Abrechnung mit den Deutschen ist gekommen, Die Deutschen sind böse Menschen. Für sie gilt kein Gebot der Nächstenliebe!“); E. VALASEK, *Gründe für das Reichskonkordat vom 20. Juli 1933*, in: *Deutsche Tagespost* (Würzburg) 1983, Nr. 27, 4., 5. März, S. 9, Sp 1 f; DERS., *Sankt Norbert*, in: *Deutsche Tagespost* 1984, Nr. 73, 19. Juni, S. 9, Sp 4 f; DERS., M. NIEMÖLLER, in: *Deutsche Tagespost* 1992, Nr. 12, 25. Jan., S. 16, Sp. 5; DERS., *Ergänzungen zu Seligpreisungen von Schwester Restituta Kafka und P. Jakob Kern*, in: *Der 13, römisch-katholische Zeitung* (A-Kleinzell) Jg. 14, Nr. 11, 13. Nov. 1998, S. 22; DERS., *Erdacht von den Siegermächten – die Vertreibung der Deutschen. Zur sudetendeutschen Frage*, in: *Die Tagespost* 2001, Nr. 22, 20. Febr., S. 12, Sp 5; DERS., *Verbrechen als ganz legal erklärt. Zur Forderung nach Streichung der Beneš-Dekrete*, in: *Die Tagespost* 2002, Nr. 49, 23. April, S. 12, wiederum in: *Glaube und Heimat, Monatsschrift der Heimatvertriebenen und Freunde des Böhmerwaldes* (Beilngries) 2002, Heft 8, Jg 54, S. 94 f; ders., *Was wissen wir über die Beneš-Dekrete?*, in: *Der 13, römisch-katholische Zeitung* 2002, Nr. 5, 13. Mai, S. 5; V. VAŠKO, *Neumlčená. Kronika katolické církve v Českoslovesku po druhé světové válce*, díl I (Die nicht Totgeschwiegene. Chronik der katholischen Kirche in der Tschechoslowakei nach dem Zweiten Weltkrieg, Teil I, Praha/Prag 1990) 29-31. Rez.: E. VALASEK, in: *Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien*, Bd. XIV, Königstein/Ts., Geiß-Nidda 1997) 175-177; J. Vy-

BÍHAL u. V. WODÁK, *Jihlava pod hákovým křížem* (Iglau unter dem Hakenkreuz, Jihlava/Iglau 2009) pass.; J. VYBÍHAL, *Atentát na Hitlera v Jihlavě* (Attentat auf Hitler in Iglau)? Jihlava/Iglau 2010 pass. (Hitler

war auf Besuch in Brünn, nicht in Iglau); F. WEHRMANN, *Iglau lebt weiter. Ein Rechenschaftsbericht*. Gemeinschaft Iglauer Sprachinsel (Rothenberg, Sonnenweg 4, Juni 1990) 62.

BUCHBESPRECHUNGEN



MICHAEL FIEDROWICZ
Priestertum und Kirchenväter
Quellentexte zur Theologie und Spiritualität des priesterlichen Amtes

Carthusianus-Verlag Mühlheim /
Mosel 2013
383 Seiten, gebunden
ISBN 978-3-941862-15-9, 32,90 EUR

Bereits mit seinen 2007 und 2010 veröffentlichten Werken, „Theologie der Kirchenväter. Grundlagen frühchristlicher Glaubensreflexion“ (Freiburg) und „Handbuch der Patristik. Quellentexte zur Theologie der Kirchenväter“ (Freiburg) hatte F. (= M. Fiedrowicz) den Theologen breites Material an die Hand gegeben, sich wieder den Kirchenvätern zuzuwenden.

Mit seinem Werk „Priestertum und Kirchenväter“ wendet er sich mehr an die Seelsorger in der Kirche. In 575 ausgewählten Quellen aus den Schriften der Kirchenväter findet der Priester, aber auch jeder Theologe einen Spiegel für sein eigenes Leben und Tun.

F. stellt die Texte unter vier Gesichtspunkten vor. Im Abschnitt A (11-88) finden sich Aussagen zur Theologie des Wehesakramentes. Dabei geht er ebenso ein auf das Wirken Gottes auch im sündigen Priester, wie er das Priestertum der Kirche als göttliches Werk vorstellt. Die patristischen Texte haben den großen Vorteil, dass sie eine einfache und klare Sprache sprechen und auch sehr gute Bilder benutzen. So wird Maximus Confessor (Nr. 43) angeführt, der den Priestern ans Herz legt, zu sein wie Wachs, das sich von Gott siegeln lässt; damit werden sie „... zu einer sichtbaren Nachahmung der göttlichen Seligkeit...“.

Das Priestertum wird in diesen Texten in seiner ganzen religiösen Dimension vorgestellt – freilich etwas, was unserer medial geprägten Gesellschaft vollkommen abhanden gekommen ist, wenn man einmal den öffentlichen Umgang mit Priestern

und Bischöfen bedenkt. Da werden – auch von Seiten der Amtsbrüder – leichtfertig Anklagen erhoben, was Nr. 127 zurückweist, unter Berufung auf 1 Tim 5,19.

Im Abschnitt B (89-188) wird die Aufgabe des Klerus deutlich. Der Klerus übt sein Heiligungsamt aus durch die Taufe, die Buße, die Eucharistie und die Krankensalbung. Dass mit Nachdruck auf den Opfercharakter der hl. Messe hingewiesen wird (98ff) kann man nur begrüßen. Nr. 163 bringt das Selbstverständnis eines Priesters auf den Punkt: „Dann nämlich strahlt der Tag heller, wenn wir die heiligen Geheimnisse feiern“ (Hl. Ambrosius).

Verkündigung und Seelsorge werden als weitere Aufgaben des Priesters beschrieben, und dem Hirtenamt widmen sich die Nr. 259-283.

C (189-238) fragt nach der nötigen Vorbereitung aufs Amt des Klerikers. Das beinhaltet auch Texte über die mangelnde Vorbereitung.

Selbstkritisch fragt man mit dem hl. Johannes Chrysostomus: „Woher, sag mir, glaubst du, stammen solch große Unordnungen in den Kirchengemeinden? Ich meine nämlich, nirgendwo anders her als aus dem Umstand, dass man bei der Wahl und Auslese der Vorsteher so oberflächlich und aufs Gradwohl verfährt“ (Nr. 324).

Bislang waren die Texte der Kirchenväter von hohem theologischem Gewicht. Mit dem Abschnitt D (239-361) stellt sich die Frage nach der priesterlichen Spiritualität. Diese Aussagen eignen sich in hervorragender Weise zu „priesterlichen Exerzitien im Alltag“, d.h. jeder Seelsorger sollte sich diese wertvollen Aussagen aneignen.

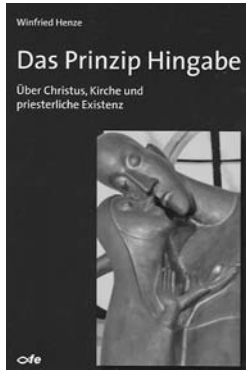
Die unter 13 Stichworten stehenden Hinweise auf ein gelungenes Leben eines Priesters bilden als Ganzes ein Handbüchlein, ein Enchiridion des geistlichen Lebens eines Klerikers. F. geht auf die Frage der Kritik am Klerus ebenso ein wie auch auf die Frage, wie der Kampf im Leben eines Geistlichen zu sehen ist. Armut und Demut werden thematisiert. Prägnant ruft der hl. Irenäus den Geistlichen zu: „Priester sind aber auch alle Jünger des Herrn, die hier weder Grundbesitz noch Häuser erben, sondern stets dem Altar und Gott dienen“ (Nr. 520).

Das Buch ist so gegliedert, dass vor jedem Kapitel eine kurze Einführung steht mit Hinweisen auf die wissenschaftliche Li-

teratur. Die ausführliche Bibliographie gliedert sich nach den Kirchenvätern und deren Texten.

Wer die vielen wertvollen Worte der hl. Kirchenväter erwägt, erkennt das Wozu der geistlichen Berufung neu, kann besser mit Kritik der „Welt“ umgehen und findet für die tägliche Seelsorgearbeit Stütze und Hilfe. Das Buch von F. gehört in die Hände der Seminaristen, der Priester und nicht zuletzt der Bischöfe. Denn eine Krise der Kirche ist auch immer eine Krise der Oberhirten. Die Kirchenväter halten die Medizin bereit – einnehmen müssen wir Heutigen diese wertvollen Tropfen indessen selber.

*Pfr. Dr. theol. Joseph Overath
Postfach 11 27
51779 Lindlar*



WINFRIED HENZE

**Das Prinzip Hingabe
Über Christus, Kirche und priesterliche Existenz**

Fe-Medienverlag, Kisslegg 2013
125 S., Paperback
ISBN 978-3-86357-055-2, € 6,95

Welche Rolle spielt eigentlich die Altersweisheit in der Kirche? Ist man bereit, auf die Stimme der reiferen Generation zu hören? Im biblischen Kontext zumal des Alten Bundes sind die Alten jene, die mehr von Gott und seinem Wirken in der Welt verstehen, weil sie davon viel erfahren, erlebt, gehört und in sich aufgenommen haben. Und noch im Neuen Testament legen die beiden alten Menschen Simeon und Hanna bei der Darstellung Jesu im Tempel ein wichtiges, frühes Christuszeugnis ab, das nicht überhört wird. Heute dagegen wird „alt“ meist mit dem Begriff „von gestern“ gleichgesetzt, falls nicht – auch das gibt es – ein bejahrter Zeitgenosse in seinen Stellungnahmen junge Menschen an „Fortschrittlichkeit“ scheinbar noch überholen möchte. Die abgeklärte Weisheit aber von Papst Benedikt XVI., der schon am Ende des achten Dezenniums seines Lebens stand, als er sich auf den Stuhl Petri erhoben fand, hatte es auch innerhalb der Kirche schwer. Vielleicht jedoch wird mit der Zeit ein tieferes Verständnis für den Schatz seiner aus dem Beten, Lernen, Studieren, Erfahren und Erleiden eines langen Lebens unter der Führung des Heiligen Geistes hervorgegangenen Win-

ke und Weisungen bei den Christen lebendig. Alte Menschen haben wirklich oft Hochbedeutsames zu sagen. Das wurde gerade im Blick auf den emeritierten Pontifex überdeutlich.

Einen ähnlichen Eindruck hat man, wenn man in das neue Werk des Hildesheimer Diözesanpriesters Winfried Henze hineinschaut. Dieser, Jahrgang 1929, gehört der „Generation Ratzinger“ an, und er ist im katholischen Deutschland seit langem rühmlich bekannt durch seinen Familienkatechismus „Glauben ist schön“, der wohl sehr viel Segen verbreitet hat. Henze, schreibgewandt und von beachtlicher theologischer Kompetenz, war, obwohl er als Redakteur seiner Bistumszeitung gearbeitet und als solcher zweimal den Journalistenpreis der Bischofskonferenz erhalten hat, dennoch nie ein „Schreibtischtäter“, sondern kann mit Stolz darauf verweisen, dass er seit seiner Priesterweihe im Jahre 1954 stets in der Seelsorge tätig war. Das gibt seinen Darlegungen Menschennähe und Problembewusstsein. Er weiß, wo die Menschen unserer Zeit „dran“ sind, was in den Pfarrgemeinden „los ist“. Auch jetzt, als betagter Seelsorger im Hildesheimer Stiftsland, ist er der Grundlinie seines Lebens treugeblieben und äußert sich gelassen, eingehend, aber auch prinzipienklar und gläubig zu einem vieldiskutierten Thema, nämlich „zu Christus, Kirche und priesterlicher Existenz“, wie er seinen Gegenstand im Untertitel seines Buches selbst beschreibt.

Wie viel Falsches, Kurzatmiges, Halbbares wird gerade bezüglich des priesterlichen Dienstes in den Diskussionen unserer Tage geäußert! Fast jeder kann davon ein Lied singen – und zwar nicht eben ein fröhliches. Manche „Argumente“ werden bis zum Überdruß wiedergekaut und werden dadurch doch nicht unbedingt tragfähiger, viele Wortmeldungen beruhen auf falscher, oberflächlicher Information seitens der Medien, denen man oft mit derselben Selbstverständlichkeit hier Kompetenz zuspricht, wie man sie dem kirchlichen Amt abzusprechen scheint. Manche Positionen resultieren aus einem inadäquaten Anlegen weltlicher Prinzipien an das Leben und Lehren einer Kirche, die nach den Worten Jesu im Johannesevangelium zwar in der Welt, aber nicht von der Welt ist; anderes ist reine Polemik. Um dieses unguete Geflecht zu durchdringen und so auch auf wirklich existentielle und ernste Fragen antworten und Verunsicherungen abwehren zu können, ist eine grundlegende Darstellung notwendig. Pastor Henze unternimmt sie in einer ruhigen, anziehenden, niemals verletzenden Weise. Man meint als Priester förmlich, einen älteren Mitbruder auf der Recollectio vor sich zu haben, der Zeit gehabt hat, sich Gedanken zu machen und sie nun in aller Ausführlichkeit entwickelt. Hier kann man eine kleine Kritik anbringen: Henze investiert am Anfang etwas zu viel Raum darauf, sein Buchprojekt (vor sich selbst) zu rechtfertigen. Er hat doch etwas zu sagen, also sollte er frohgemut und zielstrebig auf sein Sujet zugehen! Der ganze Gedankengang seines Buches rechtfertigt solches Selbstvertrauen vollständig.

Grundlegend ist für Henze der Gedanke der „Hingabe“, der die ganze Heilsgeschichte durchzieht. Hingabe ist die Haltung Gottes den Menschen gegenüber, kulminierend in Christi Kreuzesopfer. Sie setzt sich auch heute in Christi Hingabe an seine Braut, die Kirche, etwa in den Sakramenten fort. Diese Hingabe kann von Seiten der letzteren nur wiederum in der Hingabe an den göttlichen Bräutigam beantwortet werden. Der Priester, der in persona Christi capitis das heilige Messopfer feiert, die unblutige Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers Christi, steht selbst als Bräutigam „der Gemeinde seiner Braut, gegenüber“

(S. 70). Dies wirft nun Licht auf die vielfach bekämpfte Lehre, dass nur Männer Priester werden können, wie auch auf die Ehelosigkeit des katholischen Priesters um des Himmelreiches willen. Von der von ihm so benannten Glaubenseinsicht „Gott ist Hingabe“ (S. 70) her gelangt Henze also zu stichhaltigen Argumenten, die kirchliche Positionen plausibel machen und begründen. Natürlich haben auch andere schon in ähnlichen Richtungen gedacht, doch die vom Autor vorgelegte, präzise und verständliche Gesamtsicht des Komplexes, die Einordnung unter ein einendes theologisches Axiom, haben etwas Bestechendes. Natürlich sind Henzes Überlegungen in einer hitzigen Diskussion über Glaube und Kirche an der abendlichen Biertheke einer Gastwirtschaft schwer zu verwenden, wobei derartige Umgebungen und Gesprächssituationen sich für das genannte Thema eigentlich ohnehin weniger anbieten. Aber wenn man die Gelegenheit hat, in einem Einzelgespräch einem suchenden, fragenden, vielleicht auch aufbegehrenden Mitmenschen gegenüber länger und grundsätzlicher auszuholen, werden sie einem dabei gute Dienste tun, Standpunkte der Kirche anziehend und nachhaltig zu vermitteln.

Würdigenswert ist bei Henze auch, dass er wissenschaftlich sauber gearbeitet hat, dass er sich auf eine Fülle von Literatur stützen kann, ohne dass deswegen sein Text schwerer lesbar geworden wäre. Auch heute schon wieder fast vergessene Autoren wie Papst Pius XII. (Enzyklika „Mystici corporis“), Gertrud von Le Fort und Hans Urs von Balthasar weiß der Autor in seine Darstellung einzubeziehen. An Entschiedenheit lässt Henze nichts zu wünschen übrig. So zum Beispiel, wenn er „das immer neue Anheizen der Zölibatsdiskussion ohne Zweifel eine der Hauptursachen für den Priestermangel in Deutschland“ nennt und anschließt: „Die Betreiber dieses Dauerthemas mögen sich einmal in die Situation eines Neupriesters versetzen: Da hat er, zweifellos nicht ohne innere Kämpfe, den Entschluss

gefasst, mit Gottes Hilfe der Kirche sein Leben total zu schenken, seine Liebe zur Kirche und Gemeinde ohne Einschränkungen zu vollziehen – und dann wird er auf Schritt und Tritt gefragt, ob das denn nötig sei. Muss er da nicht das Gefühl bekommen: Die wollen mich ja gar nicht mit Haut und Haaren? Gibt es etwas Frustrierenderes als eine nicht oder nur halb angenommene Hingabe? Könnte ein junger Ehemann es verkraften, wenn seine Frau ihn immer wieder fragt, ob sie allein ihm wirklich genüge, ob es nicht übertrieben sei, wenn seine Hingabe ihr allein gelte?“ (S. 65). Goldene Worte, die den Nagel auf den Kopf treffen! Aber auch sie sind nicht aus der Lust an der Auseinandersetzung geboren, sondern aus Henzes großem Anliegen heraus, dass der Glaube seriös vermittelt wird, und dass sich die Kirche nicht durch einen populistischen Reformismus bei den Leuten beliebt macht. Wenn Leonardo Boff es in den 1980er Jahren rühmte, dass die Kirche in Lateinamerika durch ihre – richtige – Option für die Armen gepunktet hat, dazu aber eine fragwürdige Umfrage unter Studenten in Rio de Janeiro als Beleg heranzog, der zufolge 10 bis 15% der Studenten zwar an die Kirche, doch nicht an die Religion glaubten, problematisiert Henze dies eindeutig: „Glaubwürdigkeit? Der Dienst an den Armen ist immer Aufgabe der Kirche, so wird man mit Boff die angedeutete Entwicklung in Lateinamerika nur begrüßen können, und doch wird man zurückfragen: Was ist eine neue Glaubwürdigkeit der Kirche wert, wenn sie mit der Ablehnung des Glaubens an Christus einhergeht?“ (S. 15).

Dem Verfasser des „Prinzips Hingabe“ hat man zu danken für ein wunderbares, glaubensförderndes, erhellendes, wahrhaft weises Buch, dem man weiteste Verbreitung wünscht!

*Pfr. Klaus-Peter Vosen
Schwalbengasse 1
50667 Köln*

FELIZITAS KÜBLE

Alltagsnahe Gesamtschau einer gelingenden Erziehung aus christlicher Sicht

Der renommierte Pädagoge Friedrich Fröbel, der im 19. Jahrhundert wirkte, prägte einst das Leitwort: „Erziehung ist Beispiel und Liebe, sonst nichts“. – Dies mag zunächst zugespitzt klingen, erinnert aber doch an das bekannte Motto des hl. Augustinus: „Liebe – und dann tue, was Du willst.“

Freilich ist hier jeweils ein christliches Verständnis von Liebe vorauszusetzen – nicht zu verwechseln mit oberflächlicher „Humanität“ oder emotionaler Weichherzigkeit, ganz zu

schweigen von „antiautoritärer Erziehung“ oder ähnlich absurden Zeitgeistflausen.

Das weiß auch Prof. Dr. Reinhold Ortner, der Verfasser des hervorragenden Erziehungsbuches „Liebe schenken“, das einerseits durch seine klarsichtige Gesamtschau und christlich-katholische Ausrichtung überzeugt, andererseits durch seine warmerzige Grundhaltung und seine zugleich vernünftige, gut durchdachte Argumentation besticht.



REINHOLD ORTNER
Liebe Schenken
Religiöse Erziehung in Theorie und Praxis

Media Maria Verlag, Illertissen 2011,
206 S., gebunden
ISBN 978- 3-9813003-7-6, € 14,90



ERICH KÖNIG
Freiheit in Gefahr!
Menschenleben und Wahrheit

Laumann Druck und Verlag GmbH
Dülmen 2013, 153 S., Paperback
ISBN 978-3-89960-404-7, € 14,80

Dem fünffachen Familienvater, der zugleich jahrzehntelang als Erziehungswissenschaftler an der Universität Bamberg wirkte, gelingt es mit diesem ebenso fundiert wie ansprechend verfassten Werk, die Theorie und Praxis christlicher Erziehung auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen und didaktisch geschickt zu vermitteln.

Dabei beschränkt er sich nicht auf allgemeine Leitlinien und Wertvorstellungen, sondern befaßt sich alltagsnah und „bodenständig“ mit häufig auftretenden Problemen christlicher Elternschaft, etwa wenn pubertierende Kinder plötzlich in den „Kirchenstreik“ treten, in ihrer Persönlichkeitsentwicklung aus der Art schlagen oder eine voreheliche sexuelle Bindung eingehen.

Der Autor betont: „Die Liebe ist der Pulsschlag der Erziehung in der Familie“. Das schließt freilich nicht aus, sondern ein, Kindern und Jugendlichen klare Grenzen zu setzen und diese zugleich erklärend nahezubringen. Der Verfasser weiß, wie entscheidend das Vorbild der Eltern bei der religiösen, geistigen und seelischen Entwicklung der Heranwachsenden ist, sei es hinsichtlich des täglichen Gebetes, der charakterlichen Selbsterziehung oder etwa der inneren Unabhängigkeit – auch gegenüber den zahlreichen Fremdeinflüssen, mit denen Familien vor allem durch „Multimedia“ heute weitaus mehr als in früheren Zeiten konfrontiert sind.

Das lebendig und anschaulich geschriebene Sachbuch ist weitaus mehr als ein Erziehungsratgeber; es bietet zugleich eine katechetische und teils auch apologetische Argumentationshilfe für die Ideale und Gebote von Glaube und Kirche. Auch das Kapitel über die „geschlechtliche Erziehung in der Familie“ ist überaus wertvoll in einer Zeit, in der oftmals schon die Grundschulkinder desorientierenden Einflüssen ausgesetzt sind, sei es durch den Sexualekundeunterricht, ungute Kameraden oder Schundblätter wie z.B. die Jugendillustrierte „Bravo“.

Angesichts des Verfalls bewährter Normen, des Zusammenbruchs tragender sittlicher Werte und der Vernachlässigung hilfreicher Traditionen erscheint dieses wegweisende, in Inhalt und Stil ansprechende Buch umso notwendiger.

Der bewährte Pädagoge überzeugt sowohl durch seine solide wissenschaftliche Basis (er studierte Psychologie, Philosophie, Pädagogik, Anthropologie und Musikwissenschaften), wie auch durch seine einfühlsame Herangehensweise und seine plastische, lebensnahe Darstellung, die mit zahlreichen Fallbeispielen, Sinnsprüchen, Briefen sowie Aussagen junger Menschen garniert ist. Ein überaus empfehlenswerter Leitfaden für alle Eltern, die ihren Kindern das Wichtigste vermitteln möchten, worauf es im eigenen Leben und in der Erziehung ankommt: Liebe und Charakterfestigkeit.

Felizitas Küble
Schlesienstr. 32
48167 Münster

Es hat etwas Faszinierendes und doch Realistisches an sich, wenn ein Mann – Jahrgang 1929 – aus der Weisheit des Alters und seiner Erfahrung die gesellschaftlichen Lebensvollzüge der Jetztzeit betrachtet und beurteilt. Wenn heute bei Preisverleihungen Künstler „für ihr Lebenswerk“ geehrt werden, so hätte es dieser ehrlich-aufrechte Mann verdient, unabhängig davon, ob man mit allen seinen Gedanken und Bewertungen konform geht. Er hat etwas von einem Propheten an sich, weil er im besten Sinn die Menschen zur Umkehr ruft, was die eigentliche Aufgabe des Propheten ist. Dabei bekennt er in aller Bescheidenheit, dass er nicht akademisch gebildet ist. Doch sei die kleine Bemerkung gestattet, dass Lebensweisheit gelegentlich über akademischer Bildung steht.

So blickt er zurück auf ein Leben der Auseinandersetzung mit Ideologien, wo er doch gehofft hatte, dass nach der Überwindung der Nazi-Ideologie die Menschen gereift seien, um nicht der nächsten Ideologie zum Opfer zu fallen. Er blickt zurück auf seinen Einsatz in der Jugendhilfe und stellt fest, dass er mit seinen Grundsätzen nicht erwünscht ist. Er wird also weggemobbt: „Wer die Wahrheit äußert, so meine Erfahrung, wird stets damit zu rechnen haben, massiv angegriffen zu werden und auch beruflich Nachteile in Kauf nehmen zu müssen“ (15). Aufgrund seiner Arbeit in der Jugendhilfe kommt er aber zu der (paradoxen) Überzeugung, dass die auf Wahrheit gegründete Freiheit des Menschen zwar „ohne erhebliche Schwierigkeiten zu erkennen“, aber durchaus „nicht erwünscht“ ist, „weil sie als störend und die persönliche Freiheit einschränkend empfunden wird“ (18). Als ursächlich für die Einschränkung der Freiheit der Menschenwürde sieht er die sozialistisch-liberalistische Weltanschauung und deren gesellschaftliche Vertreter: die Frankfurter Schule und ihre Epigonen, deren Idol die absolute Freiheit, also Bindungslosigkeit ist. Aber: „Das Ziel aller Hilfen ist der reife, der mündige Mensch“ (29). Statt einer Erziehung zur Mündigkeit in diesem Sinne erfasste die Pädagogen und auch jungen Theologen der 68er eine „regelrechte Freiheitseuphorie“ (33), die sich keinerlei Einschränkungen beugen wollte. Doch die Menschen „spüren nicht mehr, in welch gefährliche, die Freiheit begrenzende und die Eigen-Verantwortung aufhebende Abhängigkeit sie geraten sind“. (43) So sieht er mit Recht in der „auf Irrtum und Lüge aufgebaute(n) Freiheitsideologie die Hauptursache für die katastrophale Situation von Staat und Gesellschaft“ (48) und kritisiert z.B. den früheren Bundeskanzler Schmidt, der sinngemäß erklärte, „es sei nicht die Aufgabe des Staates, sich um Fragen der sittlichen Ordnung zu kümmern“ (54). Einem ehemaligen Praktikanten stellt er vor Augen: „Es ist nun mal Geschick des Menschen, den großen Widerstreit zu leben zwischen Geist und Natur, Licht und Dunkel, Glut und Kälte, ja Gott und Satan“ (59).

So formuliert er sein Thema, sozusagen das Leitthema seines Lebens: „Mensch und Wahrheit“ (76). Er kommt „zu dem Er-

gebnis, dass alles, was den Menschen und auch dem einzelnen Menschen schadet, einem falschen und unzutreffenden Menschenbild zuzuordnen ist“ (79). Seine Überlegungen führen aber folgerichtig zu der Erkenntnis, dass der Mensch nicht annähernd plausibel ist, wenn er nicht aus seinem Ursprung – Gott – erklärt wird. Dem widerspricht das sozialistische Menschenbild in seinen verschiedenen Schattierungen, die letztlich die schöpfungsmäßige Abhängigkeit des Menschen von Gott leugnen (86ff.). Auch das liberalistische Menschenbild erzeugt eine „religionsfeindliche Sicht vom Menschen“ (91) und hat „wie sein sozialistisches Pendant die Grenzen der Freiheit überschritten und sie missbraucht“ (92). Wenn wundert es, dass Köning mit einzelnen politischen Parteien ins Gericht geht, die den lebendigen Menschen unter ihre Ideologie zwingen möchten. „Allen ideologischen Menschenbildern, ob sozialistisch, liberalistisch, grün-utopisch, anarchistisch usw. ist (es) eigen, dass sie sich nicht an der Wahrheit orientieren, sondern diese durch ihre Ideologien ersetzen ... Maßlosigkeit, Verantwortungslosigkeit, Überheblichkeit und Missbrauch der Freiheit sind die unmittelbaren Folgen. ... Wer ehrlichen Herzens und mit klarem Verstand die Irrtümer und Lügen der erwähnten Ideologien beurteilt bzw. kritisch prüft, wird feststellen müssen, dass für sie die Prädikate primitiv, naiv, kurzsichtig, dumm, borniert, ignorant, schizophren und barbarisch zutreffend und berechtigt sind“ (97f.).

Auf der Suche nach den Folgen solcher ideologischer Verbohrtheit diagnostiziert er eine „Unterwanderung des Grundgesetzes ...“, und zwar an den in den Artikeln 1-7 verankerten Grundrechten, die entweder bis zur Bedeutungslosigkeit abgewertet oder maßlos überzogen wurden mit allen schlimmen Folgen“ (103). „Völker und Länder lassen sich nicht nur mit den brutalen Mitteln einer menschenverachtenden Diktatur zugrunde richten, sondern ebenso wirkungsvoll und wahrscheinlich nachhaltiger und gründlicher mit den subtilen Mitteln der ungehemmten, ungezügelter und missbrauchten Freiheit im Deutschland unserer Tage“ (104). Die Demokratie bietet dieser Entwicklung kein Paroli, denn: „Wenn eine Demokratie sich nicht mehr an der auf Wahrheit beruhenden sittlichen Ordnung orientiert, entwickelt sie sich zur Willkürherrschaft“ (106). Vorneweg marschiert die „staatliche Gesetzgebung“, von der man den Eindruck gewinnt, als wolle sie endlich die Kulturrevolution des 19. Jh. und der 1968er Bewegung durchsetzen und vollenden (vgl. 114ff.). Dies hat Auswirkungen auf die Menschenwürde, so dass der Autor Chateaubriand zitiert: „In der Verletzung der Menschenwürde liegt der Keim des Todes“ (121). Er konkludiert: „Ohne Gründung ... auf Wahrheit, Werte und Würde hat die Freiheit keinen Bestand“ (121). Die Leidtragenden dieser Entwicklung sind die Kinder und Jugendlichen, da sie sämtlichen negativen Einflüssen – Pornografie, Gewaltverherrlichung etc. – schutzlos ausgeliefert sind. Man gibt ihnen nicht mehr die Möglichkeit zu „geistig-seelischer Reife“ (124).

Um dieser Entwicklung ein Ende zu bereiten, Staat und Gesellschaft aus dieser elenden Verstrickung zu befreien, weist Köning auf die befreiende Verbindung von „Religion, Ehe und Familie, elterliche Pflege und Erziehung der Kinder als wesentliche Grundlage menschlichen Glücks und eines intakten Staatswesens“ hin (128). Erst das Zusammenspiel dieser Kräfte ist die Grundlage für eine auf Werte gegründete Gesellschaft, in der jeder gemäß seiner Würde Mensch sein kann. Die Abkehr von jeder Ideologie, verbunden mit der Hinwendung zu einer alle Menschen bindenden sittlichen Ordnung und damit Aner-

kennung der Würde jedes Individuums schafft jenes Gemeinwesen, das beste Basis für eine glückliche Gesellschaft ist.

Dies unterstreicht ein Zitat der unter merkwürdigen Umständen zu Tode gekommenen Jugendrichterin Kerstin Heisig: „Wenn wir nicht rasch und konsequent handeln, wenn wir unsere Rechts- und Werteordnung nicht entschlossen durchsetzen, werden wir den Kampf gegen die Jugendkriminalität verlieren“ (140). So fordert Köning: „Demokratische Staaten müssen nicht nur religions-, sondern auch ideologieneutral sein“ (141). Er schließt seine Überlegungen mit einer Gegenüberstellung der Antipoden Liebe und Egoismus ab, Liebe, die „Volle Menschenwürde in wahrer Freiheit und menschlichem Glück“ verspricht, Egoismus, aus dessen Wurzel „Geschädigte Menschenwürde in scheinbarer Freiheit und menschlicher Not“ erwächst (152). Das Fundament der Liebe ist die Wahrheit, das des Egoismus sind Irrtum, Lüge und Ideologie (153).

Das Buch bietet viel Raum zu eigener Auseinandersetzung, der Weckruf zu Umkehr und Besinnung will aber gehört werden. Es ist ein Buch der Sorge für den Fortbestand unserer Demokratie, ja der ganzen Gesellschaft – ein prophetisches Buch!

Reinhard Dörner
Postfach 1103
48692 Stadthoorn



MAX THÜRKAUF
Die Tränen des Herrn Galilei
Erlebnisse eines Nachfolgers

Christiana Verlag
im Fe-Medienverlag, Kisslegg 2013
168 Seiten, Paperback
ISBN 978-3-7171-1233-4, 5,- Euro

Am 26. Dezember 2013 jährte sich der 20. Todestag des großen Naturwissenschaftlers, Publizisten und Bekenntners Max Thürkauf (1925-1993). Anlässlich dieses Datums legt seine Witwe, die weithin geschätzte Schriftstellerin und SchauspielerInge M. Thürkauf, ein schmales Bändchen aus dem Nachlass ihres Mannes vor. Die autobiographischen Erzählungen werden zusammengefasst unter dem Leitmotiv: „Die Tränen des Herrn Galilei“.

Wer sich je mit dem dornenreichen Lebensweg des Universitätsprofessors Thürkauf beschäftigt hat, wird hier auf eine beglückende Weise erneut fündig. Kein Geringerer als der unorthodoxe Zoologe Adolf Portmann wurde ihm ein verständnisvoller Freund und lehrte ihn seine modifizierte Vorstellung von der „Evolution“.

Die inhaltlich voneinander unabhängigen Erzählungen (Die erfrorenen Flaschen/ Die teure Bombe/ Brot und Liebe/ Die Tränen des Herrn Galilei/ Die grauen Rosen) werfen einen unverhüllten Blick auf die Tapferkeit dieses überragenden Geistes, der die Vergötzung der Materie anprangerte und einen einsamen Kampf gegen ein atheistisches und unreflex fortschrittsgläubiges Weltbild führte.

Einem eingefleischten Materialisten bekennt er die Liebe zu seiner, der wirklichen Chemie: „*Es folgten Jahre zwischen Lohnarbeit und Universität, die Alma mater belohnte mich mit dem Doktorhut ... Habilitation, Privatdozent, dann Ernennung zum Professor für physikalische Chemie. Der Kreis war geschlossen, wieder stand ich in einer Fabrik, der Wissensfabrik, welche die Universität unterdessen geworden war. In der Fabrik mit den Schornsteinen wurde der Körper meiner verehrten Chemie verkauft, fassweise sozusagen; im physikalisch-chemischen Institut hingegen ihr Geist*“ (S.32).

Die erregenden Tage des Abwurfs der ersten beiden Atombomben über Hiroshima und Nagasaki (1945), deren Bau wegen der Milliarden verschlingenden Herstellungskosten als utopisch galt, verlebendigt der Autor ebenso, wie seine Zeit als Lehrer für Kunstflugschulung. Dazwischen aber lag jene Tätigkeit, die der Wissenschaftler im Rahmen eines Forschungsprogrammes für chemisch-physikalische Stofftrennverfahren ausübte. 1963 wird Max Thürkauf für die Herstellung von schwerem Sauerstoff der Ruzicka-Preis verliehen. Eingebunden in die geheimen Atombombenversuche in der Sahara, erlebt Thürkauf jenen Gewissenskonflikt, der ihn 1967 zum Rücktritt als Leiter des Instituts für physikalische Chemie veranlasst. Ohne Bezüge behält er seine akademische Lehrtätigkeit bei. Dieses Hintergrundwissen ist wohl nötig, um jenes Kapitel des Buches voll zu würdigen und zu verstehen, welches von den Tränen des Herrn Galilei handelt.

Man erinnere sich. Galileo Galilei (1564-1642) war jener italienische Mathematiker, Physiker und Astronom, der das Experiment in die Naturwissenschaft einführte, der das heliozentrische Weltbild des Kopernikus vertrat und 1633 von der Inquisition zum Widerruf desselben gezwungen wurde. Ihm verdanken wir die Fallgesetze, Pendelgesetze und die hydrostatische Waage. Er entdeckte die vier großen Jupitermonde und die Sonnenflecken.

Max Thürkauf unternimmt es, zusammen mit einem Jugendfreund, der inzwischen Direktor eines großen amerikanischen Chemiekonzerns ist, und dessen erwachsenem Sohn, in Pisa auf den Spuren Galileis zu wandeln, d. h. dessen Fallversuche aus dem Jahre 1590 an historischer Stätte, nämlich dem schiefen Turm, zu wiederholen. Es kommt, wie es kommen muss. Nach köstlichen Verwicklungen mit den anwesenden Touristen werden Galileis Experimente verifiziert. Thürkaufs Resümee: „*Ein Diplomphysiker, der heute sein Examen macht, weiß tausendmal mehr von Physik als Galilei und all seine Zeitgenossen zusammen gewusst haben. Versteht er auch tausendmal mehr davon? Kaum. Im Abstand zwischen Verstehen und Wissen, besteht der Unterschied zwischen Bildung und Ausbildung. Es ist unverkennbar das Schicksal der heutigen Naturwissenschaft, dass ein immenser Aufwand an technischen Mitteln erforderlich geworden ist, um der Natur tropfenweise jene Geheimnisse abzupressen, die mit physikalisch-chemischen Gesetzen erfassbar sind*“ (S. 114f). Die drei Spurensucher beschließen schließlich, nach Santa Croce zu wandern und das Grab ihres verehrten Vorbildes zu besuchen. Hier nun wartet eine ungeahnte Überraschung auf sie. Professoren der Universität wollen Galileis exhumiertes Skelett vermessen, und eben bringt ein Bauarbeiter den Schädel, welchen er dem Gerippe wieder beifügt. „Ecco, il

Signore Galilei!“ Plötzlich aber beginnt Wasser aus den Augenhöhlen des frisch gereinigten Totenkopfes zu fließen: die Tränen des Herrn Galilei. „*Ich war vom Blick der Augenhöhlen gebannt. Sehen konnte Galilei nicht mehr, aber er konnte blicken – und er blickte mich an. Augen können sehen und blicken; das Sehen geht vom Menschen zur Welt, das Blicken von Mensch zu Mensch*“. Thürkauf beschreibt dann seine Erschütterung über die pietätlose Selbstverständlichkeit und emotionslose Sachlichkeit, mit welcher die herbeigeeilten Anatomen Galileis Schädel drehen, wenden und vermessen. Wehmütig weist er darauf hin, dass jene Kulturen, in welchen der Schlaf als Bruder des Todes heilig war, die Gräber als Orte der Ehrfurcht bewahrten. Schließlich nimmt er auch noch Stellung zur Verurteilung des Gelehrten durch das Heilige Offizium. Galilei wurde nicht verurteilt, „*weil die Inquisition das heliozentrische Weltbild für falsch gehalten hätte, sondern weil sie annahm, es stehe im Widerspruch zur Heiligen Schrift, und Galilei trotz wiederholter Aufforderung nicht in der Lage war, schlüssige Beweise für seine Hypothesen zu erbringen. ... Diese Tatsache ist zu beachten, wenn man das Vorgehen der Vertreter der damaligen Kirche kritisch beurteilen will, denn es ist wohl ein Unterschied, ob sich die Kirche einer zweifelsfrei bewiesenen Erkenntnis oder einer nicht bewiesenen Hypothese widersetzt hat*“ (S. 129f.). Das immer noch schwärende Galilei Trauma wertend und die eigentliche Verfehlung des großen Vorbildes klar erkennend, fährt Thürkauf dann fort: „*Es ist die Sünde des Hochmutes in der Form der intellektuellen Eitelkeit: „Galilei vertrat die Ansicht, dass das – wie er sagte – ‚Buch der Natur‘ in der Sprache der Mathematik geschrieben sei, so dass man, wenn man darin lesen wolle, die Mathematik beherrschen müsse. Mit dieser Behauptung erhöhte er sich als Mathematiker selbst*“ (S. 130f.).

Eine Naturwissenschaft, die den Geboten des Lebens folgt, dies war Max Thürkaufs großes Anliegen. Er dachte und handelte mit der Logik der Liebe, die Pascal einst „*logique du coeur*“ genannt hatte. So steht am Ende der ausgewählten Essays jener von den grauen Rosen, in welchem der pazifistische Denker und Forscher u.a. davon spricht, dass die physikalisch-chemischen Gesetze nicht einmal dazu ausreichen, die Farben- und Gestaltfülle der Schöpfung zu erklären, so dass die Wissenschaftler den Zufall als *Deus ex machina* an den Anfang setzen.

Ob allerdings die heutige Jugend in ihrer Mehrheit offenen Herzens einem auf Christus ausgerichteten Weg mitzugehen bereit ist, wage ich zu bezweifeln. Es bedürfte wohl einer fast gänzlich verloren gegangenen Führung und Geistesstabilität, um die satanisch gesäte Verwirrung, welche sich scheinheilig als Pluralität tarnt, wenigstens zu orten.

Allen, die einer intelligenten alternativen Sichtweise heutiger Probleme verpflichtet sind, allen, die es noch verstehen, den feinen und hintergründigen Humor eines Schweizer Naturwissenschaftlers zu genießen, allen die auf der Suche sind, sei das preiswerte Büchlein wärmstens empfohlen.

Nur „*geistgelenkte Hände*“ können mit bauen am Schöpfungswerk und vielleicht noch den moralisch-ethischen Zusammenbruch aufhalten, die technische Maßlosigkeit bremsen.

„*Was heute fehlt, sind nicht Köpfe. Die Diplome sind das Papiergeld einer geistigen Inflation geworden. Was heute fehlt sind viele, viele Herzen. Also etwas ganz-UNWISSENSCHAFTLICHES*“ (Max Thürkauf in INITIATIVE 40, 1980. Hg. Gerd-Klaus Kaltenbrunner).

Magdalena S. Gmehling
Willmannsdorf 7
92358 Seubersdorf

Zu Schlüsselfragen des Glaubens

Antworten aus der authentischen Lehre der Kirche in den Schriftenreihen

RESPONDEO

H. van Straelen SVD

Selbstfindung oder Hingabe

Zen und das Licht der christlichen Mystik

Nr. 1, 4. erw. Aufl. 1997, 144 S., € 9,-

W. Schamoni

Kosmos, Erde, Mensch und Gott

Nr. 3, 64 S., € 6,-

W. Hoeres

Evolution und Geist

Nr. 4, 174 S., 2. wesentlich erweiterte

Auflage 12,- €

J. Stöhr u. B. de Margerie SJ

Das Licht der Augen des Gotteslammes

Nr. 5, 72 S., € 6,-

L. Scheffczyk

Zur Theologie der Ehe

Nr. 6, 72 S., € 6,-

A. Günthör OSB

Meditationen über das Apostolische

Glaubensbekenntnis, Vaterunser

und Gegrüßet seist du, Maria

Nr. 7, 136 S., € 9,-

J. Dörmann

Die eine Wahrheit und die vielen

Religionen · Nr. 8, 184 S., € 9,-

J. Auer

Theologie, die Freude macht

Nr. 9, 64 S., € 6,-

K. Wittkemper MSC

Herz-Jesu-Verehrung

Hier und Heute · Nr. 10, 136 S., € 9,-

Regina Hinrichs

Ihr werdet sein wie Gott

Nr. 11, 2. Aufl., 112 S., € 9,-

Walter Hoeres

Theologische Blütenlese

Nr. 12, 180 S., € 10,-

Walter Hoeres

Kirchensplitter · Nr. 13, 86 S., € 6,-

Walter Hoeres

Zwischen Diagnose und Therapie

Nr. 14, 324 S., € 12,-

Heinz-Lothar Barth

„Nichts soll dem Gottesdienst vorgezo-

gen werden“ · Nr. 15, 199 S., € 10,-

David Berger

Was ist ein Sakrament?

Thomas von Aquin und die Sakramente

im allgemeinen · Nr. 16, 116 S., € 8,-

Manfred Hauke

Das Weihesakrament für die Frau – eine Forderung der Zeit?

Nr. 17, 128 S., € 9,-

DISTINGUO

Walter Hoeres

Gottesdienst als Gemeinschaftskult

Nr. 1, 44 S., € 6,-

F.-W. Schilling v. Canstatt

Ökumene katholischer Vorleistungen

Nr. 2, 2. erw. Aufl., 46 S., € 6,-

Ulrich Paul Lange

Maria, die in der Kirche nach Chris-

tus den höchsten Platz einnimmt und

doch uns besonders nahe ist (Ansprä-

chen) · Nr. 3, 93 S., € 6,-

Richard Giesen

Können Frauen zum Diakonats zuge-

lassen werden? · Nr. 4, 122 S., € 8,-

Joseph Overath

Hoffnung auf das Morgen der Kirche

Nr. 5, 76 S., € 6,-

Georg May

Kapitelsvikar Ferdinand Piontek

Nr. 6, 70 S., € 6,-

Joseph Overath

Erst Deformation, dann Reformation?

Nr. 7, 208 S., € 10,-

Georg May

Drei Priestererzieher aus Schlesien

Paul Ramatschi, Erich Puzik, Erich

Kleineidam · Nr. 8, 196 S., € 8,-

Wolfgang F. Rothe

Pastoral ohne Pastor?

Ein kirchenrechtliches Plädoyer wider

die Destruktion von Pfarrseelsorge,

Pfarrer und Pfarrei · Nr. 9, 158 S., € 9,-

Franz Prossinger

... damit sie geheiligt seien in Wahrheit

Wie wir erlöst werden – Eine biblische

Betrachtung · Nr. 10, 149 S., € 9,-

QUAESTIONES NON DISPUTATAE

G. May

Die andere Hierarchie

Bd. II, 3 unv. Aufl. 1998, 184 S., € 12,-

Balduin Schwarz

Ewige Philosophie

Bd. III, 2000, 144 S., € 11,-

Bernhard Poschmann

Die Lehre von der Kirche

Bd. IV, 2000, Hrsg. von Prof. Dr.

G. Fittkau 344 S., € 14,-

Walter Hoeres

Wesenseinsicht und Transzendentalphilosophie

Bd. V, 2001, 178 S., € 12,-

G. Klein/M. Sinderhauf (Bearb.)

Erzbischof Johannes Dyba

„Unverschämt katholisch“

Band VI, 592 S., 3. Auflage

16,5 x 23,5 cm, Festeinband, € 22,-

Leo Kardinal Scheffczyk

Ökumene – Der steile Weg der Wahrheit

Band VII, 368 S., € 15,-

David Berger (Hrsg.)

Karl Rahner: Kritische Annäherungen

Band VIII, 512 S., € 19,-

Leo Kardinal Scheffczyk

Der Einziggeborene

Band IX, 232 S., € 12,-

Leo Elders

Gespräche mit Thomas von Aquin

Band X, 304 S., € 14,-

Walter Hoeres

Heimatlose Vernunft

Band XI, 320 S., € 14,-

Franz Prossinger

Das Blut des Bundes – vergossen für viele?

Band XII, 133 S., € 10,-

Klaus M. Becker

Erfülltes Menschsein: der wahre Kult

Band XIII, 103 S., € 9,-

W. Schamoni

Theologischer Rückblick · 1980, 184 S., € 9,-

W. Schamoni

Die seligen deutschen Ordensstifterinnen

des 19. Jahrhunderts · 1984, 88 S., € 6,-

R. Baumann

Gottes wunderbarer Ratschluss

1983, 192 S., € 9,-

E. von Kühnelt-Leddihn

Kirche kontra Zeitgeist · 1997, 144 S., € 11,-

Joh. Overath/Kardinal Leo Scheffczyk

Musica spiritus sancti numine sacra

hrsg. von Dr. G. M. Steinschulte

2001, 156 S., geb. € 5,-

Alfred Müller-Armack

Das Jahrhundert ohne Gott

2004, 191 S., € 12,-

Herausgeber: Fördergemeinschaft „Theologisches“ e.V.

Bestellung an: Verlag Franz Schmitt, Postfach 1831, 53708 Siegburg, Fax 0 22 41-5 38 91 · E-mail: verlagschmitt@aol.com